



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Caroline Pichlers  
„Zeitbilder“

Verfasserin

Julia Kosbab

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt: Deutsche Philologie

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner

# 1. Inhaltsverzeichnis

|                                                                                   |    |
|-----------------------------------------------------------------------------------|----|
| 1. Inhaltsverzeichnis .....                                                       | 2  |
| 2. Einleitung.....                                                                | 4  |
| 3. Caroline Pichler - Autorin, Salonnière und Hausfrau .....                      | 7  |
| 4. Zeitbilder.....                                                                | 12 |
| 4.1. Allgemeines .....                                                            | 12 |
| 4.2. Entstehung der „Zeitbilder“ .....                                            | 13 |
| 4.3. Inhalt.....                                                                  | 17 |
| 4.3.1. Erster Teil: „Wien in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts..... | 17 |
| 4.3.2. Zweiter Teil: „Wien im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts“ .....         | 21 |
| 4.3.3. Dritter Teil: „Wien in der gegenwärtigen Zeit“ .....                       | 25 |
| 4.4. Die „Zeitbilder“ in Pichlers Briefen .....                                   | 27 |
| 5. Zensur und ihre Auswirkungen auf das Werk .....                                | 30 |
| 5.1. Überblick .....                                                              | 30 |
| 5.2. Die Österreichische Zensur .....                                             | 33 |
| 5.3. Die Organisation der österreichischen Zensur.....                            | 36 |
| 5.4. Der Roman während der Zensur.....                                            | 41 |
| 5.5. Caroline Pichler und die Zensur .....                                        | 41 |
| 6. Historischer Hintergrund und seine Auswirkungen auf das Werk .....             | 48 |
| 6.1. Die politischen Ereignisse .....                                             | 48 |
| 6.2. Die Betrachtung der politischen Ereignisse in den „Zeitbildern“ .....        | 52 |
| 6.3. Wirtschaftliche Entwicklungen .....                                          | 59 |
| 6.3.1. Das neue Unternehmertum am Beispiel des Baron Marking .....                | 63 |
| 7. Caroline Pichlers Modebetrachtungen .....                                      | 68 |
| 7.1. Allgemeines .....                                                            | 68 |
| 7.1.1. Perücken und Kopfbedeckungen.....                                          | 72 |
| 7.1.2. Die „Werthertracht“ .....                                                  | 75 |

|        |                                                                    |     |
|--------|--------------------------------------------------------------------|-----|
| 8.     | Lebensentwürfe und Lebensmodelle.....                              | 78  |
| 8.1.   | Emanzipation .....                                                 | 78  |
| 8.2.   | Das Leben der bürgerlichen Hausfrau .....                          | 81  |
| 8.3.   | Beziehungsmodelle im Werk „Zeitbilder“ .....                       | 89  |
| 8.3.1. | Modell 1 – Die ideale Beziehung .....                              | 90  |
| 8.3.2. | Modell 2 – Die Beziehung aus ökonomischen Gründen .....            | 91  |
| 8.3.3. | Modell 3 – Die Liebe auf den ersten Blick.....                     | 93  |
| 8.3.4. | Modell 4 – Die Beziehung trotz unterschiedlicher Lebensideale..... | 94  |
| 8.3.5. | Exkurs: Friedrich Zacharias Werner.....                            | 98  |
| 9.     | Quellenverzeichnis .....                                           | 102 |
| 9.1.   | Primärliteratur .....                                              | 102 |
| 9.2.   | Sekundärliteratur.....                                             | 103 |
| 9.3.   | Internetquellen .....                                              | 106 |
| 10.    | Anhang .....                                                       | 108 |
| 10.1.  | Liste der Werke von Caroline Pichler .....                         | 108 |
| 10.2.  | Darstellung der Figurenbeziehungen aus „Zeitbilder“ .....          | 114 |
| 10.3.  | Abstract .....                                                     | 115 |
| 10.4.  | Lebenslauf .....                                                   | 117 |

## 2. Einleitung

Immer wieder findet sich Caroline Pichlers Name in verschiedenen Zusammenhängen rund um das Wien des 18. Jahrhunderts und der Zeit des Josephinismus. Sie war Autorin unterschiedlicher Werke, eine begnadete Klavierspielerin, Freundin vieler Literaten mit Rang und Namen und führte den Salon ihrer Mutter, Charlotte Greiner, weiter.

In verschiedenen Diplomarbeiten, Aufsätzen und anderen Werken wurden bereits ihre historischen Romane, ihre Tätigkeit als Salonnière, ihre Sichtweise von Emanzipation oder ihr Briefverkehr ausgearbeitet. Pichlers Werk „*Zeitbilder*“ blieb aber bisher unbearbeitet und kaum erwähnt. Eine mögliche Begründung dafür könnte sein, dass das Werk als eine Vorarbeit der „*Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*“ betrachtet wird und dieses Werk, ausführlicher und historisch interessanter ist, als die „*Zeitbilder*“.

Im Vergleich der beiden Werke werden die Unterschiede aber sehr deutlich. Nicht nur im Umfang unterscheiden sie sich, sondern auch die Bearbeitung des Stoffes weicht stark voneinander ab. Im ersten Moment scheint es so, als ob man mit den „*Zeitbildern*“ einen Liebes- oder Frauenroman vor sich hat, dessen Erzählung seicht dahinplätschert. Vordergründig handelt die Geschichte von großen, miteinander verknüpften Familiengeschichten, deren Personen unterschiedliche Leben führen, und doch immer wieder gemeinsame Anknüpfungspunkte haben, und deren Wege sich von Zeit zu Zeit kreuzen. Die Hauptpersonen werden durch die Höhen und Tiefen ihres Lebens begleitet und sie erleben Liebe und Trennung, Feste und Gesellschaften und oft nur im Hintergrund Krieg und Frieden. Einige der Charaktere begleitet man von ihren jungen Jahren bis ins hohe Alter und bekommt immer wieder Hinweise auf die Entwicklung und Reifung der Persönlichkeiten.

Wenn man aber das, was im Hintergrund abläuft, näher betrachtet, erkennt man, dass das Werk nur seicht zu sein scheint. Versteckt transportiert Caroline Pichler viele Themen, die man auf den ersten Blick nicht wahrnimmt. Das Werk handelt von politischen Ereignissen der Zeit, dem Wandel der Lebensumstände, den auch der Wechsel der Monarchen mit sich gebracht hat. Veränderungen in Erziehung und Beziehung, nicht nur zwischen Paaren, sondern auch zwischen Eltern und Kindern, die verschiedenen Modeerscheinungen in den Jahren seit Caroline Pichlers eigener Kindheit, bis zum Zeitpunkt, als sie das Werk schrieb, werden ebenfalls immer wieder betrachtet.

Wenn man tiefer gräbt, stößt man auf viele versteckte kritische Aspekte und Gedanken der Caroline Pichler, die neben den historischen und wirtschaftlichen Hintergründen, im Anschluss näher erläutert werden sollen.

Diese Arbeit soll einen Einblick in das kaum erwähnte Werk „*Zeitbilder*“ geben und immer wieder wird eine Verknüpfung zu Caroline Pichlers Lebenswelt hergestellt.

Heute ist Caroline Pichler wenig bekannt. Schon Karl Glossy schreibt 1902 in einem seiner Aufsätze im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft:

Was die einst vielgenannte Karoline Pichler als Schriftstellerin geschaffen, ist in Fleisch und Blut späterer Generationen nicht gedrungen. Als Denkmäler der Großvaterzeit stehen ihre Werke in den Bücherregalen der Bibliotheken, und nur selten wandelt einen die Lust an, einen Augenblick in den verstaubten Bänden zu blättern, die einst zum literarischen Hausschatze von jung und alt gezählt wurden.<sup>1</sup>

Wenn man von Caroline Pichler gehört hat, dann meist wegen ihres berühmten Salons, den sie von ihrer Mutter Charlotte Greiner, übernommen hatte, oder ihrer beiden bekannteren Werke „*Agathokles*“, der vor allem zu ihren Lebzeiten ein viel gelesenes Werk war, und „*Denkwürdigkeiten meines Lebens*“, ihre Autobiographie, die sehr ausführlich gestaltet ist, und 1914 von Emil Karl Blümml herausgegeben wurde, der sie mit einem noch ausführlicherem Anhang bestückte, der viele Verweise zu Stellen mit ähnlichem Inhalt oder weitere Hintergrundinformation liefert.

Diese Sichtweise teilt auch Glossy, wenngleich er auch die Ausführlichkeit ihrer Memoiren kritisch betrachtet:

Einzig und allein die „*Denkwürdigkeiten*“, Aufzeichnungen über ihr an romantischen Ereignissen keineswegs reiches Leben sowie über die gesellschaftlichen Verhältnisse Wiens, sind als kulturgeschichtliche Quelle noch heute geschätzt, trotz der Naivetät und der mitunter geschwätzigen Breite, in der die gute und edle Frau auch minder belangreiche Familienangelegenheiten der Nachwelt überliefert.<sup>2</sup>

Caroline Pichler war vor ungefähr zweihundert Jahren eine „*Sehenswürdigkeit*“ in Wien. Die „*geistige Elite*“ Wiens ist regelmäßig in ihrem Salon aus und ein gegangen und viele Persönlichkeiten aus dem Ausland, die einen Wien Aufenthalt machten, wurden bei ihr vorstellig.

---

<sup>1</sup> Glossy: Hormayr und Karoline Pichler, S.212

<sup>2</sup> Glossy: Hormayr und Karoline Pichler, S.212

Glossy zitiert hierfür Per Daniel Amadeus Atterbom, den schwedischen Dichter und Literaturhistoriker:

Was die Pichler damals für das geistige Leben bedeutete, hat kurz und treffend Atterboom in seinen Aufzeichnungen ausgesprochen: Karoline Pichler und der Stephansturm seien die beiden Merkwürdigkeiten Wiens. In ein so nahes Verhältnis der schwedische Dichter diese beiden gebracht, für Wiener und Fremde waren sie voneinander weit entfernt; denn um vom Stephansplatze in das Haus der Vielgesuchten zu gelangen, mußte man durchs Stadttor über das Glacis in die „Alstergasse“, ein Weg, der dem Wiener von damals einer Landpartie gleichkam. Aber der Name Pichler war ein Magnet, der Einheimische wie Fremde gleich mächtig anzog, mochte auch Wind, Regen oder Schnee die Wanderung recht unbehaglich machen.<sup>3</sup>

Hier spricht Atterbom außerdem den späteren, von der Innenstadt weit entfernten Wohnort der Familie Pichler in der Alservorstadt an, auf den im Folgenden noch näher eingegangen wird.

Noch zu Caroline Pichlers Lebzeiten erschienen zwei vielbändige Werkausgaben ihrer Schriften, was ein Beweis dafür ist, dass sich der Verlag, es handelte sich um den Verlag ihres Schwagers, und später seiner Witwe, Anton Pichler, sicher sein konnte, mit ihren Werken gutes Geschäft zu machen.<sup>4</sup>

---

<sup>3</sup> Glossy: Hormayr und Karoline Pichler, S.219f

<sup>4</sup> Kriegleder: Die „Eigenen“ und die „Fremden“ in den historischen Romane der Karoline Pichler, S.402

### 3. Caroline Pichler - Autorin, Salonière und Hausfrau

Caroline Pichler, die aufgrund der orthographischen Schwankungen auch manchmal unter Karoline Pichler zu finden ist, wurde am 7. September 1769 in Wien geboren. Ihr Vater war Franz Ritter von Greiner, späterer Hofrat, der am 2. Februar 1732 in Wien geboren wurde. Der Sohn eines Rechnungsrates, trat mit 20 Jahren in den Staatsdienst ein und kam 1770 als Hofsekretär zur böhmisch und österreichischen Hofkanzlei.<sup>5</sup> Kaiserin Maria Theresia pflegte eine gute Beziehung zu Greiner, was auch 120 Briefe und 109 Retourschreiben der Kaiserin bestätigen. Aufgrund seiner Tätigkeit am Hof lernte er auch seine zukünftige Frau kennen. Charlotte, eigentlich auch Caroline, Hieronymus war die Tochter eines protestantischen Offiziers im k.k. Regiment Wolffenbüttel.<sup>6</sup> Ihre Mutter starb bei ihrer Geburt oder kurz danach und nach dem Tod des Vaters, wurde sie am Hof von Kaiserin Maria Theresia aufgenommen und bis zu ihrem 13. Lebensjahr zur Dienerin ausgebildet. Charlotte Hieronymus konnte als Vorleserin, später als Sekretärin der Kaiserin, eine gewisse Stellung am Hof einnehmen, und bekam durch ihre Tätigkeit, auch Einblick in die politischen Belange. Pichler schreibt dazu in ihren *„Denkwürdigkeiten meines Lebens“*:

Diese Lektüre bestand aber nicht in Romanen oder Unterhaltungsbüchern; es waren Geschäftsschriften, Berichte, Depeschen, kurz Staatsangelegenheiten, über welche die Monarchin selbst entschied, und in denen sie mit unermüdlicher Anstrengung täglich viele Stunden arbeitete, wobei meine Mutter ihr vorlas und überhaupt oft Sekretärsdienste verrichtete.<sup>7</sup>

Um heiraten zu können, musste die Monarchin der Vermählung zustimmen, da sie für ihre Dienerinnen die Stellung der Brautmutter einnahm, was sie bei Franz von Greiner und Charlotte Hieronymus auch tat.

Charlotte von Greiner genoss nach ihrer Hochzeit die neu gewonnene Freiheit, *„wo sie endlich einer glänzenden und von vielen beneideten Sklaverei los ward und sich selbst angehören durfte“*<sup>8</sup>, wie Pichler in den *„Denkwürdigkeiten meines Lebens“* beschreibt, und führte in ihrem Haus am Hohen Markt einen vielbesuchten Salon.

Pichler schreibt dort auch, dass sie nicht das erste Kind war, sondern dass ihre Mutter vor ihr schon einen Sohn geboren, und sie auch noch einen Zwilling Bruder hatte. Das ältere Kind ist kurz nach Carolines Geburt gestorben und auch ihr Zwilling Bruder starb inner-

---

<sup>5</sup> Vgl. Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, Bd. 5 (1859), S.326f

<sup>6</sup> Vgl. Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, Bd. 22 (1870), S.242ff

<sup>7</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.10

<sup>8</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.31

halb des ersten Jahres.<sup>9</sup> Drei Jahre nach der Zwillingsgeburt brachte Charlotte von Greiner ihr viertes Kind, Franz Xaver, auf die Welt, der gemeinsam mit Caroline aufwuchs. Auch die jüngste Tochter der Familie starb nach einer Krankheit, wie Pichler in den „*Denkwürdigkeiten*“ erwähnt.

Auf die Bildung der Kinder wurde sehr viel Wert gelegt und so bekamen Caroline und ihr Bruder auch die Möglichkeit, verschiedene Sprachen wie Französisch, Italienisch, Latein und Englisch zu lernen. Ihre Mutter selbst lernte in ihrer Ausbildung zur Vorleserin Französisch, Latein und Italienisch und war darauf bedacht, auch ihren Kindern eine umfassende Ausbildung zu gewähren.

Gemeinsam mit ihrem Bruder hatte sie bei Lorenz Leopold Haschka (1749-1827) Lateinunterricht und Johann Baptist von Alxinger (1755-1797) stellte ihr verschiedene Klassiker vor und begleitete sie in ihrer Lektüre. Auch Gottlieb von Leon (1757-1832; 1795 Redakteur des Wiener Musenalmanachs) betätigte sich als Pichlers Lehrer.

Im Salon von Charlotte Greiner fanden sich viele berühmte Schriftsteller und Gelehrte ein, was auch erklärt, warum Caroline Pichler schon sehr früh mit den unterschiedlichsten Werken der Zeit in Berührung kam.

Nach den Kinderjahren übernahm Charlotte von Greiner die Erziehung ihrer Tochter, um ihr auch die Tätigkeiten im Haushalt zu lehren.

Caroline Pichler zeigte, neben ihren schriftstellerischen Fähigkeiten, auch Begabung im Klavierspielen, der zugutekam, dass Mozart einige Zeit im Salon verkehrte und der jungen Frau Anleitung gab.

Die Autorin versuchte sich schon früh in kleineren Übersetzungen oder Gedichten und veröffentlichte mit dreizehn Jahren das erste Werk „*Auf den Tod einer Gespielin*“ im Wiener Musenalmanach von 1782, bei welchem Ratschky und Blumauer die Redaktion innehatten.

Gemeinsam mit ihrer Mutter schrieb sie außerdem Aufsätze, für den Verein ihres Bruders. Er und seine Freunde hatten diesen gegründet, um eigene Aufsätze zu politischen oder philosophischen Fragestellungen zu verfassen, und diese dann in der Runde zu diskutieren. Charlotte von Greiner und ihre Tochter bezogen auch zeitweise zu manchen dieser Themen schriftlich Stellung und Franz Xaver las die Abhandlungen der Frauen später in der Männerrunde vor.

---

<sup>9</sup> Vgl. *Denkwürdigkeiten I*, S.31f

Im Mai 1796 heiratete Caroline im Alter von 27 Jahren Andreas Eugen Pichler (1764-1837), einen Beamten ihres Vaters und späteren k.k. Regierungsrat.

Eineinhalb Jahre nach der Hochzeit kam das einzige Kind, Caroline, zur Welt. Bei Blümml, im Anhang der „*Denkwürdigkeiten*“ findet sich die Tochter im Personenregister unter dem Namen Charlotte, in Killys Literatur Lexikon ist von Elisabeth<sup>10</sup> die Rede. 1798 starb Pichlers Vater und gemeinsam mit ihrem Mann, ihrem Bruder, dessen Frau und Charlotte von Greiner bildeten sie einen Haushalt im Haus der Eltern. Aufgrund der finanziellen Verhältnisse mussten sie die Bleibe bald aufgeben und in ein anderes Haus in der Alservorstadt ziehen, das, für damalige Verhältnisse, sehr weit vom Zentrum entfernt war.

Ermutigt durch ihren Ehemann begann Caroline Pichler ihre „*Gleichnisse*“ zu überarbeiten und herauszugeben. Die Herausgabe dieser Schrift bildete den Beginn einer langen Reihe von Werken, die Caroline Pichler bis zu ihrem Tod veröffentlichte. Nach längerer Krankheit starb Pichlers Bruder Franz Xaver 1804.

Zur gleichen Zeit begann Caroline Pichler, ganz nach dem Vorbild ihrer Mutter, die Intelligenz Wiens um sich zu versammeln. In ihrem Haus trafen sich unter anderem Heinrich Joseph von Collin (1771-1811) und sein Bruder Matthäus von Collin (1779-1824), Joseph Freiherr von Hormayr (1782-1848) oder Joseph Freiherr von Hammer-Purgstall (1774-1856). Später veränderte sich der Kreis durch Therese von Artner (1772-1829), Johanna Franul von Weißenthurn (1773-1847), Marie Elisabeth Baronin Zay von Csösmör (1779-1842), August Wilhelm von Schlegel (1767-1845) und sein Bruder Karl Wilhelm Friedrich von Schlegel (1772-1829), Friedrich Zacharias Werner (1768-1823), und viele mehr.

Auch Besucher aus dem Ausland kamen bei ihren Aufenthalten in Wien in Pichlers Salon vorbei. Zu den Gästen zählten unter anderen Clemens Brentano, Madame de Staël, August Lafontaine und Johann Ludwig Tieck.

Die Lektüre von Edward Gibbons (1737-1794) sechsbändiges Werk „*History of the Decline and Fall of the Roman Empire*“, veranlasste Caroline Pichler ihr berühmtestes Werk „*Agathokles*“ zu verfassen. Im Biographischen Lexikon des Kaisertums Österreichs wird die Auswirkung des Werks folgendermaßen beschrieben:

Welche Bedeutung dieses Werk besaß, dafür spricht die Thatsache, daß es in die bedeutenderen lebenden Sprachen übersetzt wurde und auch Altmeister Goethe sich veranlaßt fand, die Verfasserin mit einem Schrei-

---

<sup>10</sup> Vgl. Kühlmann: Killy Literatur Lexikon (Bd.9), S.225

ben zu begrüßen, welches sich nach der Dichterin Tode in ihrem Nachlasse vorfand.<sup>11</sup>

Ihre nächsten Werke waren „*Germanicus*“, der 1812 im Burgtheater aufgeführt wurde und „*Heinrich von Hohenstaufen*“, der ebenfalls am Theater gespielt wurde.

1837 starb Andreas Pichler nach einundvierzigjähriger Ehe mit Caroline Pichler, die sich nach des Mannes Tod immer weiter aus dem gesellschaftlichen Leben zurückzog, und in das Haus ihrer Tochter, Caroline von Pelzeln, die ebenfalls bereits Witwe war, übersiedelte. Trotz ihres hohen Alters unterrichtete sie ihre drei Enkel noch regelmäßig in Sprachen, Geschichte und Musik.

1839-1841 verfasste sie ihre „*Zeitbilder*“ und kurz darauf ihr letztes, und erst nach ihrem Tod veröffentlichtes Werk „*Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*“.

Am 9. Juli 1843 verstarb die Schriftstellerin in Wien an Altersschwäche, wie der Totenschein bezeugt. Die Aussagen, die angeben, dass Pichler Suizid begangen hätte<sup>12</sup>, konnten nicht bestätigt werden. Blümml schreibt im Anhang des zweiten Bandes der „*Denkwürdigkeiten*“:

Das Totenprotokoll der Stadt Wien im Konskriptionsamt hat über Karoline Pichlers Tod unterm 9. Juli 1843 folgende Eintragung (1843, Buchst. P, Fol. 18a): „Pichler Karoline, k. k. pens. Regierungsraths-Wittwe, geb. Edle v. Greiner, k.r., v(on) hier geb(ürtig), alt 74 J., in der Alservorstadt N. 109 an d(er) Altersschwäche.“ Es war an einem Sonntag, nachmittags 5 ¼ Uhr, als Karoline Pichler zur Ansehung ihres Schöpfers gelangte, nachdem sie eine langandauernde Krankheit, die im Mai zum Ausbruch gelangt war, durchgemacht hatte.<sup>13</sup>

Im August 1842 hatte Caroline Pichler ihr Testament erneuert und die beiden Häuser in der Alservorstadt (Nr. 102 und Nr. 109) ihrer Tochter Caroline von Pelzeln und den drei Enkeln August, Franziska und Marie vererbt.

Schon seit dem Tod ihres Mannes plagten Caroline Pichler Geldsorgen. Die Witwenpension der beiden Frauen reichte nicht aus, um die ganze Familie ausreichend zu versorgen. Außerdem kamen der Konkurs ihres Mannes und der Bankozettelsturz von 1811 hinzu, die das Vermögen schon stark reduziert hatten.<sup>14</sup> Caroline Pichler musste sich in den letzten Jahren ihres Lebens vermehrt Geld von Bekannten borgen, um über die Runden zu kommen.

---

<sup>11</sup> Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich, Bd. 22 (1870), S.246

<sup>12</sup> Vgl. Friedrichs: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts, S.234

<sup>13</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten II, S.608f

<sup>14</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten II, S.609f

In den Jahren nach dem Tod ihres Mannes hatte sich Pichler aus dem gesellschaftlichen Leben zurückgezogen und empfing nur noch wenige Leute in ihrem Haus. Dennoch kamen diese oft regelmäßig zu Tee oder Kaffee und man unterhielt sich in kleinem Kreis über das politische Geschehen, tauschte Neuigkeiten aus oder las ungedruckte Werke vor.<sup>15</sup>

Wenn man die „*Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*“ und Berichte von Zeitzeugen der Caroline Pichler liest, dann wird deutlich, dass sie in ihrem Leben immer von vielen Menschen umgeben war. Im Kontrast dazu steht das Ende ihres Lebens. Emil Karl Blümml schreibt in den Anmerkungen zu Pichlers „*Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*“:

Karoline Pichler war in den letzten Jahren ihres Lebens eine Vergessene, sie hatte ihren Ruhm überlebt, wie ihr Leichenbegängnis deutlich bewies. Als sie am 11. Juli 1843 abends in der Alserkirche eingesegnet wurde, da nahmen außer den nächsten Angehörigen nur wenig leidtragende Freunde, darunter Hammer-Purgstall, teil. Am Grabe sah es, wie L. A. Frankl in seinem Nachruf auf die Pichler berichtet [...] noch einsamer aus; [...] <sup>16</sup>

Zwei der Enkel traten in Caroline Pichlers Fußstapfen und schlugen eine schriftstellerische Laufbahn ein. Franziska, Fanny von Pelzeln, schrieb unter dem Pseudonym Henriette Franz (geb. 1826, gest. 1904) und ihre Schwester Marie von Pelzeln, veröffentlichte unter dem Pseudonym Emmy oder Emma Franz (geb. 1830, gest. 1894).<sup>17</sup> Ihr Enkel August (geb. 1825, gest. 1891) war Ornithologe und sammelte viele Jahre lang Vogel- und Säugetierpräparate für das Kaiserliche Museum in Wien. Er verfasste einige Abhandlungen über unbekannte Vogelarten und nahm an der Weltumsegelung der österreichischen Fregatte Novara teil.

Zu Caroline Pichlers Lebzeiten erschienen zwei Gesamtausgaben ihrer Werke. Die erste nennt sich „*Sämmtliche Werke von Caroline Pichler*“ und reicht von Band 1-53 (Wien, 1820-1844). Die zweite Gesamtausgabe „*Sämmtliche Werke von Caroline Pichler*“ reicht von Band 1-60 (Wien, 1828-1844). Beide Ausgaben wurden bei A. Pichler's sel. Witwe in Wien verlegt.

Die „*Zeitbilder*“ sind Teil dieser „*Sämmtlichen Werke*“, worauf später noch näher eingegangen wird.

Eine chronologische Reihung und Übersicht von Caroline Pichlers zahlreichen Werken und Anmerkungen zu verschiedenen Übersetzungen ihrer Schriften, findet sich im Anhang.

---

<sup>15</sup> Vgl. Pichler: *Denkwürdigkeiten* II, S.607

<sup>16</sup> Pichler: *Denkwürdigkeiten* II, S.612

<sup>17</sup> Vgl. Friedrichs: *Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts*, S.231

## 4. Zeitbilder

### 4.1. Allgemeines

Die erste Ausgabe von Caroline Pichlers „*Zeitbilder*“ findet sich im einundfünfzigsten Band der „*Sämtlichen Werke*“ und umfasst nur den ersten Teil. Dieser Band enthält noch acht weitere kurze Texte. Diese unter dem Begriff „*Kleine Aufsätze*“ zusammengefassten Texte sind „*Das Unglück der Dichter*“, „*Griseldis*“, „*Über die Wahrheit gegen die Welt und gegen sich selbst*“, „*Marianne v. Neumann-Meissenthal, geborne v. Tiell*“, „*Über die Charaktere in den jetzigen Romanen und dramatischen Dichtungen*“, „*Franz August von Kurländer*“, „*Über die Allgemeinheit der Bezeichnungen*“, „*Zukunft*“ und „*Über Vaterlandsliebe*“. Der Band wurde im Verlag ihres Schwagers, der bereits von seiner Witwe geführt wurde, 1839 in Wien verlegt und zählt 315 Seiten im Octavformat.

Der zweiundfünfzigste Band der „*Sämtlichen Werke*“ enthält den zweiten Teil der „*Zeitbilder*“ und wurde ebenfalls bei Anton Pichler's sel. Witwe in Wien, 1841 verlegt. Dieser Teil, besteht aus 482 Seiten im Octavformat.

Beide Bände waren bei August Liebeskind in Leipzig in Kommission.

Der erste Teil der „*Zeitbilder*“ besteht aus einem Vorwort, das Caroline Pichler am 10. Oktober 1838 in Wien mit ihren Initialen C. P. unterzeichnet hat und dem folgenden ersten Kapitel, das sie unter dem Titel „*Wien in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts*“ schrieb.

Der zweite Teil der „*Zeitbilder*“, gegliedert in zwei Kapitel, macht den gesamten zweiundfünfzigsten Band der „*Sämtlichen Werke*“ aus und beginnt auch mit einem Vorwort der Schriftstellerin. Dieses unterzeichnete sie mit „*Wien, am Ende Jänners 1840. Die Verfasserin*“. Danach folgen die beiden Kapitel „*Wien in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts.*“ und „*Wien in der gegenwärtigen Zeit*“.

Caroline Pichlers Schwager, Anton Pichler, war Buchdrucker und Buchhändler. Er übernahm 1793 eine Druckerei mit vier Pressen von Johann Martin Weimar und konnte sein Geschäft bis 1820 auf elf Pressen ausweiten. Damit wurde seine Druckerei zu einer der größten privaten Wiens. Neben vielen anderen Druckwerken hat er Caroline Pichlers Werke als sechzigbändige Sammelausgabe gedruckt.

Anton Pichler starb 1823, und seine verbliebene Ehefrau Elisabeth übernahm das Geschäft, in das später auch der gemeinsame Sohn Franz, einstieg. Beide waren neuen Verfahren

gegenüber sehr aufgeschlossen und ließen bald die hölzernen Pressen durch eiserne ersetzen. Auch eine Schnellpresse stellten sie auf. 1833 erschien bei Pichler dann Caroline Pichlers *„Christkatholisches Gebethbuch für Frauenzimmer aus den gebildeten Ständen“*. In Anton Durstmüllers Werk *„500 Jahre Druck in Österreich“* liest man:

Die Firma, ab 1851 ADOLF PICHLERS WITWE & SOHN, machte sich in der Folge vor allem durch wissenschaftliche und pädagogische Publikationen einen guten Namen.<sup>18</sup>

Wie schon in der Einleitung erwähnt wurde, handelt es sich bei den *„Zeitbildern“* um einen Roman, der einerseits sehr stark die Zeitgeschichte integriert, andererseits viele Themen der Sozialgeschichte aufgreift und im Vordergrund die Romanhandlung spielen lässt. Pichler selbst sagt über ihr Werk, dass es kein Roman, sondern eine *„Sittenschilderung“* verschiedener Zeitabschnitte sei.

Über die Entstehung des Werkes bekommt man durch das Vorwort der Autorin Einblick, der einerseits durch Caroline Pichlers Beschreibung in ihren *„Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“*, andererseits durch Blümmls Kommentare in deren Anhang noch vertieft wird.

#### 4.2. Entstehung der *„Zeitbilder“*

In ihrer großen Autobiographie *„Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“*, äußert sich Caroline Pichler auch über ihr Werk *„Zeitbilder“*. Sie beschreibt, wie sie nach der Fertigstellung ihres Romans *„Elisabeth von Guttenstein“* gespannt war, wie das Publikum diesen aufnehmen würde und schreibt:

Der Roman wurde ziemlich günstig rezensiert, aber, wie ich zu fühlen glaubte, ziemlich kalt aufgenommen.<sup>19</sup>

Emil Karl Blümml beschreibt im Anhang, dass die Reaktionen auf das Werk gemischt waren, es mitunter aber vernichtende Kritik gab.<sup>20</sup>

Caroline Pichler schreibt weiter:

Es war auch meine letzte Arbeit dieser Art, denn die Zeitbilder, welche vier oder fünf Jahre danach erschienen, sind durchaus nicht als Roman, als poetisches Erzeugnis, sondern lediglich als Sittenschilderung meiner Vaterstadt in den Jahren 1770 und 1780, dann dreißig Jahre später zwi-

---

<sup>18</sup> Durstmüller: 500 Jahre Druck in Österreich, S.257

<sup>19</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten II, S.312

<sup>20</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten II, S.588f

schen 1800 und 1810 und endlich wieder nach einem ähnlichen Zeitraum zwischen 1830 und 1840 zu betrachten und zu beurteilen.<sup>21</sup>

Später im Werk meint Caroline Pichler im Bezug auf ihr literarisches Schaffen:

Gedichtet im eigentlichen Sinne habe ich nichts mehr. Herausgegeben aber einen Band: Zerstreute Blätter, nämlich kleine Aufsätze, Betrachtungen, Bemerkungen über allerlei Vorfälle des Tages, bei dem Verlust teurer Freunde usw., welche längst geschrieben oder auch wohl hier und dort in Zeitschriften erschienen waren.<sup>22</sup>

Der zweite Teil dieser „Zerstreuten Blätter“ beinhaltet die „Zeitbilder“, über die Caroline Pichler selbst sagt, dass sie „durch ein zufälliges Ereignis auf die Idee der Zeitbilder gebracht“<sup>23</sup> wurde. Sie schreibt weiter:

Wir erhielten nämlich zum Ansehen für die Kinder verschiedene neuere und ältere Kupferstiche, und unter den letzteren die einst wohlbekannten Cris de Vienne<sup>24</sup> – Darstellungen von Personen aus den untern Ständen, welche allerlei auf den Gassen zum Verkauf ausrufen oder ihre Tätigkeit öffentlich feilbieten.<sup>25</sup>

Caroline Pichler erzählt, wie sie den Vorschlag ihres Bekannten, Herrn von Graffen, sie solle die Zeit, die die Zeichnungen darstellen, und die gegenwärtige Zeit miteinander vergleichen, aufgegriffen hatte, aber seine Idee nur als Anstoß gebrauchen konnte.

Dieser Vorschlag gefiel mir; aber nicht so wollte ich ihn ausführen, wie ihn wohl Herr von Graffen gemeint haben mochte, der eine Art von Memoiren dabei im Sinn hatte und vermutlich glaubte, ich sollte in eigener Person erzählen, wie es damals gewesen, wie es in meiner Eltern, in meiner Freunde Haus zugegangen usw. Das aber war den gegenwärtigen Blättern vorbehalten;[...]<sup>26</sup>

Die Umsetzung erklärt Caroline Pichler im nächsten Absatz:

[...] ich zog es daher vor, eine Familiengeschichte zu fingieren, worin drei verschiedene Generationen nach und nach auftreten und als Repräsentanten der Sitten, Ansichten, Denk- und Handlungsweisen nicht bloß das Zeitalter der Kaiserin Maria Theresia, sondern auch die Periode von

---

<sup>21</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten II, S.312

<sup>22</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten II, S.378

<sup>23</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten II, S.378f

<sup>24</sup> Die Cris de Vienne, auch „Wiener Kaufruf“ genannt, stammen von Johann Christian Brand (geb. 1722, gest. 1795), der durch diese Kupferstiche sehr populär wurde. Kaufrufe sind die gesungenen Anpreisungen bestimmter Waren, die durch die teilweise sehr auffallenden Trachten der Händler/-innen, auch eine gewisse Exotik versprühten.

<sup>25</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten II, S.378f

<sup>26</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten II, S.379

ihrem Tode bis zu Ende des ersten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts und endlich unsere jetzige Welt charakterisieren sollten.<sup>27</sup>

Interessant ist, wie sie auf die Einordnung des Werkes reagiert. Anscheinend wurde es als Roman betrachtet und verkauft.

Dichtung kann ich dieses Werk nicht nennen; es waren zusammengetragene Beobachtungen, Erinnerungen, Schilderungen wirklich erlebter Schicksale, persönlich gekannter Menschen. Die Zeiten und ihre Gestalt waren die Hauptsache, der Roman nur der Einkleidung wegen da, und es war mir stets unlieb, wenn, falls die Rede auf dies letzte Erzeugnis meiner Feder kam, davon als von einem Roman gesprochen wurde.<sup>28</sup>

Emil Karl Blümml zitiert in den Anmerkungen einen Brief von Caroline Pichler an Karoline von Wolzogen vom 18. April 1840, in dem sich die Autorin über dieselbe Tatsache, nämlich die Einordnung und Betrachtung ihres Werkes als Roman, beschwert.

Was unangenehm bleibt, ist, daß so viele Leser in diesen Schilderungen nur den Roman suchen und sehen und für das Eigentliche keinen Sinn haben.<sup>29</sup>

Wie das Publikum dieses Werk aufgenommen hat, ist nicht bekannt. Blümml schreibt in den Anmerkungen, dass ihm zum ersten Teil der „*Zeitbilder*“, dem Teil von 1839 eine Rezension von L. A. Frankl in der „*Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode*“ bekannt ist.<sup>30</sup>

Nach dem Erscheinen des zweiten Teils, 1841 in Wien, gibt es, wie Blümml beschreibt, zwei Rezensionen.

Der zweite Band wurde vom Rezensenten Nr. 44 in „*Blätter für literarische Unterhaltung*“ (Leipzig 1841, I, S. 708) nicht ungünstig angezeigt; dieser fand, daß die Aufmerksamkeit des Lesers durch die Kontraste, die in den Einrichtungen, in der Geselligkeit, den Toiletten und Lebensansichten der Stadt Wien von 1807-1809 und von ca. 1840 auftreten, wachgehalten wird, wenn auch die Erzählung trotz bekannter historischer Personen, die namentlich vorkommen (Frau v. Staël, A. W. und Friedrich Schlegel u.a.), kein historisches Interesse bietet.<sup>31</sup>

Über die zweite Rezension schreibt Blümml:

Ebenso freundlich läßt sich eine zweite Rezension, unterzeichnet mit S. (Andreas Schumacher), aus (*Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode*. Wien 1840, S.1518), welche besagt: „Es versteht sich von selbst, daß die „*Zeitbilder*“ eine durch Stoff und Behandlung in gleichem

---

<sup>27</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten II, S.379

<sup>28</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten II, S.379f

<sup>29</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten II, S.589

<sup>30</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten II, S.602

<sup>31</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten II, S.604f

Maße anziehende, gehaltvolle und des Rufes der Verfasserin würdige Schrift geworden sind. In den Rahmen, die Begebenheit, schmiegen sich gediegene Betrachtungen über Leben, Kunst und Wissen, die Charaktere, wiewohl ihnen der Raum nicht allzu freigiebig zugemessen erscheint, erfreuen sich einer markigen Handlung und die Sprache bewegt sich in jener gemessenen Würde, wie sie die Aufgabe erfordert.“ Die Verfasserin hat, wenn auch ein Blick in die inneren, tieferen Verhältnisse der geschilderten Epoche vermißt wird, „sicher dankenswerte Beiträge zur Sittengeschichte Wiens gebracht, ein Materiale, dessen Wert erst spätere Zeiten völlig zu würdigen im Stande sind.“<sup>32</sup>

Emil Karl Blümml kommentiert auch diese Rezension im Anschluss und findet, dass sie ihre Richtigkeit hat. Er sieht eine gewisse Naivität in der Rahmenerzählung, doch erschätzt die kulturhistorischen Details, die das Werk bietet. Blümml sieht einige Zusammenhänge und Verbindungen zwischen den „*Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*“ und den „*Zeitbildern*“, nicht nur, was den historischen Hintergrund betrifft, sondern die Betrachtung der Personen, von denen er sagt, dass man in den „*Zeitbildern*“ Bekannte finden kann.

Von den Personen des I. Teils zeigt der Rittmeister Ferdinand Zornau Züge von Ferdinand Freiherrn v. Kempelen; sein Verhältnis mit Nanette v. Hersfeld, die vieles von Karoline Pichler selbst an sich hat, erinnert an deren Verhältnis mit Kempelen; Fritz v. Rettenburg hat manches mit Andreas Eugen Pichler gemeinsam, dessen Liebe zu Karoline v. Greiner auf ähnliche Art zum Ausbruch gekommen sein mag, wie die des Hofkanzleikonzipisten Rettenburg zu der Hofratstochter Nanette v. Hersfeld; der Hofrat v. Hersfeld dürfte, was seine derbe Art betrifft, ein Abbild des Hofrates Franz Sales v. Greiner sein und in der Generalin Rettenburg erkennen wir die Hofrätin Greiner. Von den Personen des zweiten Teils ist Faucier niemand anderer als Nathan Adam Freiherr v. Arnstein, Freiherr v. Marking ist Bernhard Freiherr v. Eskeles, der Baron v. Birkenau trägt Züge von L. Tiek an sich und Frau v. Brügge ist Sophie Bernhardt; wer aber mögen Sophie von Zornau und Wilhelm v. Rettenburg sein?<sup>33</sup>

Die „*Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*“ werden posthum herausgegeben. Zu diesem Zeitpunkt war Caroline Pichler bereits verstorben. Die „*Zeitbilder*“ waren eines ihrer letzten Werke. Die Abnahme des literarischen Schaffens hängt sicher mit dem bereits fortgeschrittenen Alter der Autorin zusammen, andererseits zieht sie sich in den letzten Jahren ihres Lebens auch zunehmend zurück und empfängt nur noch sehr selten Besuch. Vielleicht fehlte ihr für neue Schreibenergie, der Kontakt zu anderen Schriftstellern.

---

<sup>32</sup> Pichler: *Denkwürdigkeiten II*, S.605

<sup>33</sup> Pichler: *Denkwürdigkeiten II*, S.605

Eva Krill verwendet in ihrer Dissertation zum Thema „*Der literarische Salon der Karoline Pichler (1769-1843) und der Wandel der Literatur in dessen Umkreis*“ folgende Beschreibung für die Veränderung in Caroline Pichlers Salon:

Mittelpunkt, ruhender Pol und Katalysator, um den sich dieser Gesellschaftskreis bildete, war nun eben der Salon, dieser Frau, selbst zu ihrer Zeit aktive und bekannte Schriftstellerin und mit allen zeitgenössischen Literaten, Dichtern, Schriftstellern, Herausgebern, Verlegern, Redakteuren und Buchdruckereien in Verbindung stehend. Statt dem immer wieder angewendeten Begriff des „Kreises“ wäre vielleicht eher der einer Spirale zu verwenden: Anfangs eng um sie kreisend, da diese Persönlichkeiten mit der elterlichen Familie und ihr so eng verbunden waren, mit zunehmenden Alter sich von ihr entfernend und am Schluß nur mehr als passive Zuschauerin der literarischen Entwicklungen.<sup>34</sup>

Lena Jansen schreibt in „*Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit*“ über die letzte Phase ihres Schaffens, in der auch die „*Zeitbilder*“ entstanden sind:

Nach der Vollendung ihrer letzten größeren Arbeit „*Die Zeitbilder*“ (1839-40) scheint sie den Verfall ihrer künstlerischen Kräfte besonders stark gefühlt zu haben. Mehrere Zeugnisse liegen vor,[...] <sup>35</sup>

### 4.3.Inhalt

Das Werk „*Zeitbilder*“ behandelt in drei verschiedenen Abschnitten das politische und vor allem das kulturelle Leben in Wien zu verschiedenen Zeitpunkten Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts. Dieses Leben wird anhand einer weit gefassten Familiengeschichte aufgerollt, wobei sich die Hauptpersonen je nach Abschnitt verändern.

#### 4.3.1. Erster Teil: „Wien in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts“

Das Vorwort des ersten Teils hat Caroline Pichler am 10. Oktober 1838 unterzeichnet. Der Anlass für diesen Teil des Werkes boten einige alte Kupferstiche, die ihr in die Hände fielen. Es handelte sich um die „*Cris de Vienne*“. Caroline Pichler nahm diese Bilder zum Anlass, über ihre Kindheit und Jugend nachzudenken und ihrer Gesellschaft davon lebhaft zu erzählen. Einer der Anwesenden brachte sie auf den Gedanken, diese Erinnerungen für ein größeres Publikum aufzubereiten und half auch methodisch weiter, indem er vorschlug, die „alte“ Zeit im Kontrast mit der „neuen“ Zeit abzubilden. Caroline Pichler schreibt weiter, dass sie diese Gedanken wieder vergessen hatte und erst wieder auf sie stieß, als sie in

---

<sup>34</sup> Krill: *Der literarische Salon der Karoline Pichler*, S.3

<sup>35</sup> Jansen: *Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung*, S.43

ihrem Bücherschrank Bücher von Lafontaine, J.P. Richter, etc. sah. „*Da rief nun der Anblick dieser Bilder ebenfalls die damahlige Zeit mit ihren Moden und Bedürfnissen, mir ihren Begriffen und Empfindungen, ihren Leiden und Besorgnissen, ihren Freuden und Erhebungen hell vor mein inneres Auge.*“<sup>36</sup> Es waren zwar andere Erinnerungen als die „*Cris de Vienne*“ in ihr hervorgerufen hatten, aber ihr Entschluss, die Vergangenheit schriftlich festzuhalten, festigte sich. Um ein möglichst vollständiges Bild abzuliefern, entschloss sie sich, im ersten Teil die Jahre 1770 bis 1780 zu behandeln und stellte eine zweite und dritte Fortsetzung in Aussicht.

Die Geschichte beginnt an einem Aschermittwoch im Jahr 177\*. Die Hofrätin von Herfeld und ihre 17 jährige Tochter Nanette kommen gerade von der Beichte zurück und betreten das Zuhause. Hier wird der Stil des Werkes festgemacht. Caroline Pichler beschreibt genau und ausführlich, wie die Zimmer des Hauses aussehen, welche Stoffe, Teppiche, Farben, Materialien verwendet werden und wie genau sich die einzelnen Personen verhalten.

Während es sich die Dame des Hauses gemütlich macht, versucht Nanette mit der Bedienteten Lisette zu sprechen, da sie einen Brief, den diese übermitteln sollte, erwartet. Doch es kommt zu keiner Aussprache, da der Hofrat von Herfeld gerade den Gang betritt.

Es wird klar, dass Nanette eine heimliche Beziehung zu Leutnant von Zornau, im Vornamen Ferdinand, einem Cousins von Nanette, hat. Während der Beichte hat Nanette den Familienfreund und Vertrauten, Pater Dürnberger, gebeten, sich vor ihren Eltern positiv für diese Beziehung auszusprechen. Umso erschrockener ist die junge Frau, als sie erfährt, dass der „*rüstige Vierziger*“<sup>37</sup>, Gubernialrat<sup>38</sup> Wolf bald vorbeikommen will, um ihr einen Antrag zu machen. Sie verfällt und fleht ihre Mutter an ihr das nicht anzutun. Die Hofrätin lässt sich vom Flehen ihrer Tochter nicht beeindrucken sondern wird wütend, als Nanette mit immer mehr Abwehr gegen die zukünftige Verbindung reagiert.

Die Mutter trat einen Schritt zurück, wie vor Entsetzen. Die Glut des heftigsten Zorns loderte in ihrem Gesichte auf. – Du kannst nicht? rief sie nach einigen Secunden mit halb erstickter Stimme – Du kannst nicht? Das laß mich nicht noch einmahl hören! Du mußt! Es ist alles zwischen Herrn von Wolf und uns ausgemacht, und eine Widerrede findet nicht statt.“<sup>39</sup>

---

<sup>36</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.VII

<sup>37</sup> Vgl. Pichler: Zeitbilder I, S.20

<sup>38</sup> Regierungsrat (GWb)

<sup>39</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.21f

Nanette fällt vor der Mutter auf den Boden, weint und bittet, aber die Mutter bleibt hart, spricht ihre Liebschaft mit Zornau an, und schickt ihre Tochter auf das Zimmer.

Der Plan der Eltern ist es, den Gubernialrat Wolf dazu zu bringen, dass er Nanette gleich das Versprechen gibt und die Hochzeit dann nach Ostern stattfinden soll, wenn er wieder zurück in Wien ist.

Schon am nächsten Tag erscheint der Gubernialrat und bemerkt schon bald, dass seine zukünftige Braut von der Verbindung nicht begeistert ist. Obwohl er vorgibt, nur an dem Mädchen selbst interessiert zu sein, zeigt die Wendung des Gesprächs, dass er wohl doch eher an die Mitgift der Familie gedacht hat. Das bemerkt auch die Hofrätin.

Bei einem Gespräch mit der Generalin von Rettenburg, einer bedeutenden Frau in Wien, kommt diese auch auf eine Begebenheit der letzten Wochen zu sprechen. Gubernialrat Wolf hatte sich um eine Tochter eines reichen Hauses bemüht, wurde aber abgewiesen. Zudem spricht sich die Frau sehr schlecht gegen den Mann aus, indem sie seinen flachen Charakter und seinen überzogenen Stolz betont. Das bestätigt wiederum die leise Ahnung der Hofrätin und das Treffen wird schnell beendet.

Als zwei Tage später eine Karte des Gubernialrates Wolf eintrifft, in der er sich entschuldigt, wegen seiner dringenden Geschäfte nicht persönlich gekommen zu sein, aber verspricht, sich schriftlich über die weitere Vorgehensweise zu melden, wird Hofrätin Herfeld klar, dass er nur auf das erhoffte Vermögen der Familie aus ist. Auch Pater Dürnberger hat seine Erkundigungen eingeholt und herausgefunden, dass Wolf Anhänger der neuen Philosophie aus Frankreich ist und noch dazu ein Mitglied einer Freimaurerloge.

Das war jetzt selbst für den Vater nicht mehr vertretbar: „*Freymaurer und Meister vom Stuhle! rief der Hofrath, das wäre doch zu stark. Fürwahr! Einem solchen Manne könnte man die Tochter doch nicht geben.*“<sup>40</sup>

Kurze Zeit später trifft auch ein Brief des Mannes ein, indem er mit „*sehr vielem Bedauern und süßen Reden*“, wie es im Werk heißt, erklärt, dass er aufgrund des Widerwillens Nanettes diese Verbindung nicht eingehen kann und will.

Die nächste Szene spielt am Ostersonntag. Im Haus des Hofrates haben sich viele Gäste eingefunden, die alle eine geweihte Portion Fleisch bekommen. Auch Sattlermeister<sup>41</sup> Preissel kommt vorbei und wird eingeladen am „*Osterfleische teilzunehmen*“. Er ist gekommen, um dem Hofrat, wie schon in den Jahren davor, den ersten Stock seines Garten-

---

<sup>40</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.51

<sup>41</sup> Der Sattler ist ein Handwerker, der sowohl Sättel anfertigt, als auch Kutschen, Schlitten, etc. auspolstert und beschlägt, Reitzeug und Pferdegeschirr herstellt, und teilweise auch Stühle und Sofas polstert. (WB Krünitz)

palais in der Vorstadt, zur Miete für die Sommermonate anzubieten. Caroline Pichler beschreibt den Sattlermeister als einen Mann, der auf seine Bürgerlichkeit stolz ist. Er besitzt viel Geld, vergeudete es aber nicht und betont bewusst die Einfachheit, in der er und seine Familie, seine Frau und drei Söhne, leben.

Hofrat von Herfeld sagt auch für das kommende Jahr wieder zu und man regelt das Geschäftliche sofort.

Nun rückt wieder Nanette in den Mittelpunkt der Geschichte. Es wird beschrieben, dass im Herfeldschen Haus wenig gelesen wird und Nanette verbotenerweise von einer Freundin Romane zu lesen bekommt. (Bsp. „Grandison“<sup>42</sup> und „Clarisse“<sup>43</sup>.) Nanettes Fantasie und ihre Empfindungen werden von diesen Büchern beflügelt. Ihr Geliebter Leutnant von Zornau kann mit solchen Dingen nichts anfangen.

Die Lektüre des „Werther“ wirft „*ein ungeahntes Licht*“ in Nanettes Seele, aber gleichzeitig auch viele Fragen auf. Sie sucht Rat bei Zornau, der diese nicht beantworten kann und alles für Unsinn hält. Dies bewirkt in Nanette einen langsamen Rückzug aus dieser Beziehung. Es heißt: „*Von diesem Augenblick war ihr Verhältnis zum Cousin gestört.*“<sup>44</sup> Nanettes Wunsch ist es ab diesem Zeitpunkt, dass ihr Geliebter dem Werther ähnlicher wird.

Kurz bevor die Familie in den Sommersitz aufbricht, muss noch eine Abschiedsvisite gemacht werden, wo die Hofrätin Herfeld und Nanette allen Bekannten einen Besuch abstatten. Der letzte Besuch findet bei Familie Rettenburg statt, wo Nanette zum ersten Mal auf Fritz, den Neffen der Generalin trifft. Während der Gespräche punktet der junge Mann durch sein Wissen und seine Erzählfähigkeiten, und Nanette glaubt zu bemerken, dass er vor allem sie immer wieder ansieht und auf besondere Art und Weise mit einbezieht. Beim Verabschieden äußert die Generalin die Anfrage an die Hofrätin Herfeld, ob sich ihr Mann um den Neffen, bezüglich seiner beruflichen Zukunft, annehmen kann.

Einige Tage später zieht die Familie in ihre Gartenwohnung, was Nanette traurig macht, da sie nicht mehr ihre Freundin besuchen kann, bei der sie öfter auch ihren Cousin getroffen hatte. In letzter Zeit gab es einige Konflikte zwischen dem Liebespaar, die immer in den folgenden Briefen beseitigt wurden, beim nächsten Treffen aber erneut als Problem aufkamen. Ganz plötzlich muss dann das Regiment des Cousins nach Böhmen marschieren und die Liebe der beiden flammt aufgrund der Trennung wieder neu auf, ist aber nicht von langer Dauer.

---

<sup>42</sup> Sir Charles Grandison ist der Titelheld eines Briefromans von Samuel Richardson.

<sup>43</sup> Clarissa ist ein Briefroman von Samuel Richardson und mit 547 Briefen der längste Roman dieser Zeit.

<sup>44</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.69

Fritz wird in das Kollegio des Hofrates aufgenommen und hat nun die Erlaubnis, dessen Haus alleine zu besuchen. Zwischen Fritz und Nanette beginnt sich eine Freundschaft zu entwickeln, ihr wird die neue deutsche Literatur näher gebracht, und sie liest zuerst Gellert und Haller und dann auch Lessing, Wieland und Goethe. Fritz trifft die Auswahl der Bücher für sie und freut sich, als er bemerkt, dass Nanette sich zu entwickeln beginnt und „verfeinerte Gefühle“ und „höhere Ansichten“ gewinnt. In dieser Zeit werden auch die Briefe zu ihrem Cousin immer kürzer und seltener, und ihr fällt auf, dass sie inhaltlos und schlecht geschrieben sind. Es hagelt in den Briefen Vorwürfe, und schließlich bittet Nanette ihren Cousin, ihr das Porträt und ihre Briefe zurückzuschicken und das Verhältnis zu lösen, was auch geschieht.

Caroline Pichler berichtet nun von dem Auf und Ab der jungen Liebe zwischen Nanette und Fritz, die immer wieder von Eifersucht, Unsicherheit und Bestätigung der Liebe geprägt ist. Sie beschreibt viele Ereignisse wie die Bräuche rund um das Weihnachtsfest oder die Faschingszeit mit ihren Tänzen und Maskenbällen. Die nächsten zwei Jahre werden von der Autorin übersprungen und die Handlung setzt kurz vor Nanettes zwanzigsten Geburtstag ein. Nach langem Warten verlobt sich Fritz mit Nanette und sowohl die Hofrätin als auch der Hofrat sind mit dem zukünftigen Schwiegersohn einverstanden. Der erste Teil endet mit der Hochzeit der jungen Menschen zu der Zeit, zu der auch Maria Theresia stirbt, und Caroline Pichler spricht von der „*Thronbesteigung eines Fürsten, dessen Grundsätze und Ansichten in so vielen Stücken eine ganz neue Aera verhiessen*,[...]<sup>45</sup>

Einen Hinweis auf die Politik unter Joseph II. im Zusammenhang mit dem Allerheiligenmarkt gibt es auch schon einige Seiten vorher, wo es heißt:

Dieser war in vieler Hinsicht glänzender und mannigfaltiger, als jetzt die Wiener Jahrmärkte sind; denn das Verboth, durch welches später Kaiser Joseph alle Einfuhr fremder Waaren zum Besten der einheimischen Fabrikation von Österreich abhielt, bestand damahls noch nicht, und in den Buden auf dem Hofe waren französische, englische, Leipziger und Frankfurter Erzeugnisse zu kaufen.<sup>46</sup>

#### **4.3.2. Zweiter Teil: „Wien im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts“**

Das Ende des Vorwortes des zweiten Teils unterzeichnete Caroline Pichler in Wien am Ende des Monats Jänner 1840 mit „Die Verfasserin“. Sie gibt an, diesen zweiten Teil in weitere zwei Teile zu gliedern, wovon der erste die Periode von 1807 bis 1809 behandeln

---

<sup>45</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.181

<sup>46</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.114

soll. Ihr soll das größere Interesse gewidmet werden, da „...sie eine Zeit darstellt, welche durch geschichtliche Erinnerungen für Wien, für Österreich, ja für ganz Deutschland wichtig ist.“<sup>47</sup>

Der letzte Abschnitt behandelt Caroline Pichlers Lebenswelt und beschreibt die Zeit ab dem Jahr 1830. Sie gibt an, dass dieser fehlende Abstand auch gewisse Probleme birgt.

Um alle möglichen Deutungen und Beziehungen bey einem Bilde, das unsere Gegenwart vorstellt, zu vermeiden, mußte Vieles in den Bezeichnungen der Zeiten, der Orte, ja selbst der Charactere mehr im Unbestimmten gehalten werden, was, wie ich wohl fühle, der Lebendigkeit und Schärfe der Zeichnung Schaden thun muß.<sup>48</sup>

Auch auf die „ausgezeichneten Geister“, die sie im ersten Abschnitt des zweiten Teiles auftreten ließ, musste Caroline Pichler in diesem letzten Abschnitt verzichten, da es womöglich zu Missverständnissen gekommen wäre, wenn sie keine vollständige Aufzählung aller wichtigen Persönlichkeiten geliefert hätte.

Im zweiten Teil beginnt die Szene mit einer „glänzenden Gesellschaft“ in der Wohnung des reichen Fabriksherrn, Freiherr von Markinger. Diese Wohnung oder der Palast, wie Caroline Pichler schreibt, gehörte zehn bis fünfzehn Jahre früher einer gräflichen Familie aus der Rheingegend. Caroline Pichler beschreibt auf den nächsten Seiten den Aufstieg eines Mannes, der zehn Jahre zuvor noch am Ladentisch seines Herrn Stoffe zugeschnitten und den Kunden verkauft hatte. Aufgrund der vielen Umbrüche, seines Fleißes und des Zufalls war er mittlerweile zum Baron von Marking geworden. Auch die Ausstattung der Räumlichkeiten hat sich stark verändert und an der Kleidung der Gäste kann man erkennen, dass eine neue Zeit angebrochen ist. Im Raum befindet sich auch eine Familie, die den Lesern und Leserinnen noch aus dem ersten Teil bekannt ist: die Familie Rettenburg. Dreißig Jahre später besucht die Staatsrätin von Rettenburg, Nanette, jetzt Anna genannt, und ihr Mann Fritz mit den gemeinsamen vier Söhnen diese Gesellschaft. Caroline Pichler berichtet hier, mehr als im ersten Teil, von der politischen Situation Österreichs, den gestiegenen Preisen, den Geldsorgen der Familien und den Einschränkungen des Lebensstils, den sie nun erfahren müssen.

Im Saal befindet sich auch die wunderschöne Tochter des Barons von Zornau, Nanettes Cousin. Er hat die Tochter eines ungarischen Edelmannes geheiratet und gemeinsam mit ihr eine Tochter bekommen: Sophie. Sie ist intelligent, begabt und beliebt und immer um-

---

<sup>47</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.V

<sup>48</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.VI

ringt von Menschen, die ihr aufmerksam zuhören. Ihre Mutter ist bereits gestorben und Ferdinand von Zornau hat sie zuerst nach Pest zu Verwandten geschickt, um sie dort ausbilden zu lassen, und sie später bei der Familie der Cousine in Wien untergebracht, um dort die Ausbildung ihrer Talente zu vervollkommen.

Für Anna war es nicht möglich, das Mädchen bei sich aufzunehmen, und so brachte sie sie bei einer älteren Bekannten, Frau Beßner und deren Tochter Julie, unter. Auch hier beinhaltet dieser Teil wieder eine Liebesgeschichte. Wilhelm, der älteste Sohn der Rettenburgs hat sich in Sophie verliebt. Fritz von Rettenburg steht der Beziehung eher skeptisch gegenüber, da er seinen Sohn als einen ernsten Menschen mit tiefen Gefühlen kennt und Sophie eine Person ist, „*die nur für Glanz und Zerstreuung einen Sinn hatte.*“ Die jungen Leute, unter ihnen auch Julie Beßner, diskutieren an solchen Abenden oft über die deutschen Schriftsteller wie Schiller oder Goethe. Sophie ist eine große Anhängerin von Schiller, auch weil Wilhelm diesen Dichter so verehrte. An dem besagten Abend, an dem es auch ein Theaterstück, aufgeführt von verschiedenen Anwesenden, gibt, ist auch erstmals ein Fremder zu Besuch: Hauptmann von Birkenau. Als Anna mit Sophie und Julie das nächste Mal das Theater besucht, begegnet sie erneut Hauptmann Birkenau mit seiner Schwester, Frau von Brügge, die nur auf der Durchreise nach Italien ist. Die Schwester namens Delphine, so nennt sie sich in Anlehnung an Mme. de Staël, und Sophie verstehen sich auf Anhieb gut, und Birkenau hat sich schon bei der ersten Begegnung in Sophie verliebt und versucht nun immer irgendwie in ihre Nähe zu kommen. Die Schwester erweist sich dabei als großer Vorteil, denn durch sie findet er einen besseren Zugang zu Sophie. Die beiden Frauen musizieren gemeinsam, und Delphine empfiehlt Sophie, die Wahlverwandtschaften von Goethe zu lesen, was ihr von Frau von Beßner verboten worden war. Die jungen Frauen tauschen deshalb geheim Bücher im Arbeitskörbchen aus. Das führt zu immer größeren Konflikten zwischen Sophie und Wilhelm, und immer wieder ist Eifersucht das Hauptthema. Als sich der Sommer nähert, fahren die Rettenburgs auf Sommerfrische – nicht mehr in Vororte Wiens, sondern in die Nachbardörfer, vor allem nach Hietzing oder Penzing, um in der Nähe des Hofes zu sein. Bescheidenere Familien bewohnen Häuser in Döbling, wie auch die Familie Rettenburg. Erste Anzeichen werden jetzt sichtbar, dass Julie Beßner Wilhelm liebt.

Ein Highlight des Sommers ist der Besuch von Friedrich Zacharias Werner, einem deutscher Dichter und Dramatiker, der sich in Wien aufhält und „*Söhne des Tales*“ geschrieben hat. Die Familie Rettenburg, Birkenau mit seiner Schwester sowie Julie und Sophie gehen versammelt dort hin und lauschen dem Vortrag des berühmten Mannes. Sophie bekommt

die Chance, sich alleine mit dem Schriftsteller zu unterhalten, und ist fasziniert von seinen Ansichten über die Liebe, die sich folgendermaßen anhören: „[...] wahre Liebe sey nur diejenige zu nennen, die plötzlich, unvorbereitet in zwey Herzen zugleich wie der Blitz einschlägt, sie entzündend reinigt und für die Ewigkeit verbindet.“<sup>49</sup> Er nennt sich selbst „Prediger oder Missionär der Liebe“ und Sophie glaubt ihm. Sophie vergleicht ihre Liebe zu Wilhelm und ihre Liebe zu Birkenau, auf die eher die Theorie von Werner zutrifft. Im Herbst unternehmen die Männer des Hauses Rettenburg eine Wanderung durch die Steiermark und Oberösterreich, und als Wilhelm Julie bittet, auf Sophie aufzupassen, entdeckt er verschiedene Bücher in ihrem Schrank, von denen er nichts wusste. Das Vertrauen ist gebrochen. Während eines Balles in der Abwesenheit Wilhelms gibt es dann ein Näherkommen Sophies und Birkenaus. Darauf folgt die Lösung der Verbindung und Sophie geht nach Pest zurück. Julie erhält dann durch Wilhelm eine Stelle am Hof.

Es trifft einige Zeit später eine Nachricht von Zornau ein in der steht, dass Sophie und Birkenau geheiratet haben.

Nach dem Fasching finden A. W. Schlegels Wiener Vorlesungen, „*Vorlesungen über die dramatische Literatur*“<sup>50</sup>, wie es im Werk heißt, statt, und auch Anna und ihre Söhne sind dabei.

Auch Anna und ihre älteren beyden Söhne waren in dieser Zahl, und so kam es, daß ungefähr um dieselbe Tagszeit, wo vor dreyßig Jahren ihre Mutter in der Küche beschäftigt war, die letzte Meisterhand an die Vollendung des Mittagmahles zu legen, ihre Tochter nun, mit gehöriger Ausbildung des Geistes, den Schlegel'schen Vorlesungen zuhörte.<sup>51</sup>

Auch ein anderer Sohn der Rettenburgs, Fritz ist verliebt und zwar in Marianne, die Tochter des Tischlermeisters Preissel, der mit der Beziehung nicht einverstanden ist, weil er sich einen Handwerker als Schwiegersohn wünscht. Er verbietet seiner Tochter daraufhin, die Beziehung mit dem jungen Mann, worauf sich Marianne immer mehr verschließt und das wiederum Auswirkungen auf ihre Gesundheit hat. Der Vater schickt sie nach Graz, und als Fritz Wien mit seinem Regiment verlässt, kommt sie zurück und sieht schlechter aus als zuvor.

Kurz nach dem Neujahr 1809 sind die Bewohner Wiens auf einen Krieg eingestellt. Collin verfasst die Landwehrlieder und Weigl schreibt die Musik dazu. Am Ostersonntag hört Wilhelm diese Musik in den Redoutensälen. Er ist sehr ergriffen und beschließt für sein

---

<sup>49</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.94

<sup>50</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.151

<sup>51</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.151

Vaterland zu kämpfen, indem er zur Landwehr geht. Als kurze Zeit später Sophie zurück nach Wien kommt, erwachte das kulturelle Leben wieder.

Das nächste große Ereignis ist, dass die Franzosen vor Wien sind und die Bewohner der Stadt sich verbarrikadieren. Das Haus des Tischlermeisters wird in der Nacht von einer Bombe getroffen, und ein Vermummter stürzt herbei der die Löscharbeiten am Haus leitet – es war Fritz, wie sich später herausstellte. Jetzt steht seiner Aufnahme in die Familie Mariannes nichts mehr im Weg.

Caroline Pichler beschreibt die verschiedenen politischen Ereignisse nur kurz: die Franzosen in Wien, die trotz der Bedrohung auch Bewunderung hervorrufen, die Schlacht von Aspern, die Schlacht am Wagram, der Waffenstillstand von Znaim, etc.

Fritz kehrt nach seinem Einsatz nach Wien zurück, und Herr Preissel bietet ihm die Hand seiner Tochter Marianne an.

Am 14. Oktober wird Friede geschlossen, und im November kehrt die kaiserliche Familie samt Hofstaat nach Wien zurück.

Am Ende dieses Teils gibt Caroline Pichler den Ausblick auf eine Doppelhochzeit im nächsten Karneval, wo Wilhelm Julie und Fritz Marianne heiraten wird.

#### **4.3.3. Dritter Teil: „Wien in der gegenwärtigen Zeit“**

Am Beginn des dritten Teils werden die Veränderungen in der Stadt beschrieben, wie zum Beispiel die entfernte Stadtmauer oder das neue Burgtor.

Caroline Pichler lässt einen jungen Mann auftreten, Fritz/Friedrich von Zornau, der Nachzügler von Friedrich von Zornau und junger Bruder von Sophie von Winterfeld (ehem. Birkenau) der Arzt ist. Man erfährt, dass Sophie nach dem Tod ihres Mannes noch einmal geheiratet und mit diesem eine Tochter Adelasia hat. Frau von Winterfeld, wie Sophie jetzt heißt, trennte sich bald von diesem Mann und reiste als alleinerziehende Mutter durch ganz Europa (Rom, Schweiz – Salon a la Mme du Stael, Paris, Wien). Auf einer Schifffahrt rettet ein junger Mann Adelasia vor dem Sturz ins Wasser, ihr Onkel Fritz, wie sich später herausstellt. In Wien angekommen, ist Sophie sehr überrascht von all den Veränderungen, die in den letzten zwanzig Jahren stattgefunden hatten. Sie bemerkt auch die großen Veränderung im Bereich der Musik, da man jetzt deutsche Tänze und Walzer spielt.

Die Mode wird als eine ganz andere beschrieben – nicht mehr der griechische schlichte Stil herrscht vor, sondern die Kleider sind, ähnlich wie im ersten Teil der Zeitbilder, bauschiger und ausladender.

Auch hier in Wien versammelt Sophie die angesehen Menschen wieder um sich. Unter anderem auch Graf Sorini. Auch Baron Wolfsegg ist ein oft gesehener Gast im Haus von Sophie. Die Tochter ist begabt, außergewöhnlich hübsch und von Sorini umworben. Sophie, die eine große Abneigung gegen ihren Stiefbruder Fritz hegt, und vermeidet diesen zu treffen, wird eines Tages auf einem Spaziergang von Frau von Faucier, am Arm mit Fritz, überrascht. Diese hat das so geplant, um Sophie bloß zu stellen. Adelasia freut sich sehr, ihren Onkel zu sehen, was aber Sorinis Eifersucht weckt, da er in Adelasia verliebt ist.

Auch der Karneval wird wieder zum Thema gemacht. Sorini ist immer noch beleidigt, doch dann kommt durch Wolfsegg die Nachricht, dass Zornau wieder nach Wien kommen wird. Er wird bei der Schwester vorgestellt, und hat ab diesem Zeitpunkt mehr Kontakt zu seinen Verwandten. Obwohl sich zwischen ihm und Adelasia eine Liebe entwickelt, bemerkt er die großen Unterschiede zwischen ihnen. Adelasia hat zum Thema Häuslichkeit ganz andere Ansichten als der bodenständige Fritz. Sie lebt das Leben ihrer Mutter und spricht sich gegen die „*beglückende Häuslichkeit*“ aus. Er versucht, ihr das „*häuslich stille Leben mit seinen einfachen, aber echten Freuden*“ nahe zu bringen. Das kommt nicht gut an. Immer weniger kann sich Zornau mit dem Leben seiner Verwandten anfreunden. Er hält nichts von dem verschwenderischen Luxus und der immer wechselnden Mode, mit der sich beide umgeben.

Als Zornau eines Tages berichtet, dass er Wien verlassen wird und mit Adelasia nur noch verwandtschaftlich verbunden sein will, bricht Adelasia zusammen. Nur langsam erholt sie sich wieder und Sorini nutzt die Situation für sich, um wieder der Begleiter von früher für Adelasia zu werden. Sie unterhalten sich häufig, und Sorini eröffnet ihr das Geheimnis des Weltschmerzes und seine Gedanken über Selbstmord. Adelasia ist in diesem Punkt nicht einer Meinung mit ihm. Als Sorini verkündet, dass er seinen Vorgesetzten zu den Rheinbädern begleiten muss, beschließen die beiden Frauen ebenfalls dorthin zu fahren. Nach einigen Tagen kommt Sorini ungewöhnlich früh bei Sophie vorbei und bittet sie um Geld für seinen Chef. Diese gewährt ihm die gewünschte Summe. Immer lauter werden gleichzeitig die Gerüchte, dass Sorini sehr hohe Spielschulden hat. Zwei Tage später meldet man ihnen, dass er sich erschossen hat. Die beiden Frauen schreiben an Wolfsegg, der kurz darauf kommt, um ihnen finanziell weiterzuhelfen und sie zu begleiten.

Zur gleichen Zeit ist Zornau auf einer Reise sehr krank geworden. Durch die Vermittlung Wolfseggs kann er bei einem Bekannten in der Nähe von Graz unterkommen. Dort pflegt man ihn gesund und es stellte sich heraus, dass es Wilhelm von Rettenburg und seine Fa-

milie sind, die den Gast aufnehmen. Zornau verliebt sich dort in die Tochter von Wilhelm und als er die Familie verlässt, beschließt man, Briefe zu schreiben.

Sophie will den Winter über nicht in Wien bleiben und tritt mit Adelasia und Wolfsegg eine von ihm finanzierte Reise nach Mailand an.

Zurück in Wien versucht Adelasia zweimal, sich das Leben zu nehmen. Als die Mutter beschließt, Wien endgültig zu verlassen, zeigen sich erstmals Wolfseggs Gefühle für Adelasia. Er bittet Sophie um die Hand ihrer Tochter. Für Sophie ist das ein Ausweg aus ihren finanziellen Nöten, aber Adelasia ist sehr erschrocken, da sie erst knapp über zwanzig und Wolfsegg schon über fünfzig ist. Als sie dann aber von der Verlobung ihres Onkels Fritz und der Tochter von Wilhelm von Rettenburg hört, beschließt sie, die Verbindung einzugehen, und das Buch endet mit der Hochzeit zwischen Wolfsegg und Adelasia.

#### **4.4. Die „Zeitbilder“ in Pichlers Briefen**

Caroline Pichler erhielt Zeit ihres Lebens eine rege Briefkorrespondenz mit verschiedenen Menschen. Aus den unterschiedlichen Nachlässen an der Wienbibliothek im Rathaus wird dies ersichtlich. Das Ziel dieses Kapitels soll es sein, einen Einblick in den Schreibstil der Briefe von Caroline Pichler zu geben und vor allem herauszufinden, ob und wie sie das Thema „Zeitbilder“ auch in ihren Briefen aufgegriffen hat.

In allen Briefen der Jahre 1839, 1840 und 1841, die in der Wienbibliothek im Rathaus zugänglich sind, und von Caroline Pichler geschrieben wurden, spricht die Autorin nur dreimal von ihren Zeitbildern. Alle drei Briefe sind an Marie Zay gerichtet und haben die Signaturen H.I.N-531, H.I.N-532 und H.I.N-533. In ihnen berichtet sie ihrer Freundin über den Fortschritt an ihrer aktuellen Arbeit und erklärt ihr Vorhaben, das sie den Leser/-innen später auch im Vorwort der „Zeitbilder“ näher bringt.

Marie (Maria) Helene Elisabeth Freifrau von Zay von Csömör, geborene Freiin<sup>52</sup> von Calisch, kam am 23. Februar 1779, einige Quellen geben den 25. Februar an<sup>53</sup>, in Tóth-Próna (Ungarn) zur Welt und war die Tochter des Gutsbesitzers Johann v. Calisch. 1796 hat Ma-

---

<sup>52</sup> Der Begriff „Freiin“ bedeutet Baronesse und ist der Ausdruck für die ledige Tochter eines Freiherrn. Die Frau des Freiherrn wird „Freifrau“ genannt und ist mit dem Begriff „Baronin“ gleichzusetzen.

<sup>53</sup> Vgl. Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich (Bd. 59), S.227

rie von Zay den österreichischen Kammerherrn Emmerich Freiherr v. Zay v. Csömör geheiratet, „den Sproß einer höchst angesehenen und uralten ungarischen Adelsfamilie“.<sup>54</sup>

Marie Zay lebte mit ihrem Mann und Sohn sowohl in Wien, als auch in Ödenburg (Sopron) und auf ihren Gütern in Ungarn, wo Caroline Pichler einige Male zu Besuch war, wie aus ihren „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“ hervorgeht. Constantin von Wurzbach, weiß, dass Marie Zay ihre Texte nie drucken lassen wollte. Sie hatte zwar viele Begabungen, unter anderem die Schriftstellerei oder das Klavierspiel, aber keine war so ausgeprägt und herausragend, dass sie damit berühmt wurde. Trotz eines Augenleidens versammelte sie um sich hochrangige Personen, unter anderem Grillparzer, und bildete sich auf medizinischem Gebiet weiter, um armen und notleidenden Menschen in ihrer Umgebung helfen zu können.

In der Vorhalle auf dem Ugróczer Schlosse und in ihrem Vorzimmer in Bucsán ging es zu, wie in den Vorzimmern der gefeierten Aerzte der Gegenwart, es wimmelte von Kranken und Hilfesuchenden, aber auch von Armen und Dürftigen, für welche sie immer Spenden bereit hielt.<sup>55</sup>

Nach langer Krankheit starb die Autorin am 1. April 1842 in Ödenburg.

Die Freundschaft zwischen Marie Zay und Caroline Pichler kam durch Therese von Artner zustande, die, gemeinsam mit ihrer Schwester, sowie Marianne Neumann von Meißenthal, auch zu dieser Frauenrunde gehörte. Wurzbach schreibt im Biographischen Lexikon folgendes über diese Bekanntschaft:

Das junge Paar nahm seinen Winteraufenthalt in Oedenburg, wohnte aber den Sommer über auf seinem Landgute Bucsán. Die Bekanntschaft mit M. Therese von Artner, wozu sich später noch jene mit Marianne Neumann von Meißenthal und zuletzt mit Karolin Pichler gesellte, bildete einen wahren Lichtpunkt im Leben dieser begabten, aber ebenso schüchternen als zu schriftstellerischem Schaffen nichts weniger als geneigten Frau.<sup>56</sup>

Gleich zu Beginn, als Caroline Pichler in diesen Kreis eingeführt wurde, fühlte sie sich zu den Frauen, so schreibt sie, die sich durch „echte Geistesbildung“<sup>57</sup> auszeichneten, hingezogen. Die Freundschaft der Schriftstellerinnen hielt viele Jahre lang.

---

<sup>54</sup> Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich (Bd. 59), S.227

<sup>55</sup> Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich (Bd. 59), S.228

<sup>56</sup> Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich (Bd. 59), S.227

<sup>57</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten II, S.17

In zwei der Briefe an Marie Zay, deutet Caroline Pichler an, dass die Zeitbilder ihre letzte Arbeit sein würden.

Blümml schreibt im Anhang der „*Denkwürdigkeiten*“ folgendes über Pichlers häufiger vorkommende Andeutungen des Beendens ihres literarischen Schaffens: „*Schon 1819 glaubte Pichler ihr letztes Werk zu schreiben...*“<sup>58</sup>

Die Autorin selbst schreibt in den „*Denkwürdigkeiten*“ über diesen Zeitpunkt ihres Lebens:

„Meine letzte größere Arbeit bis jetzt, und wahrscheinlich wohl für mein Leben, welches sich schon jenem Alter naht, wo man sich freiwillig ein Ziel stecken soll, um sich nicht selbst zu überleben, war der Roman in vier Bänden: *Frauenwürde*, in welchem ich manche Beobachtungen und Erfahrungen meines ziemlich langen Lebens ebenfalls mit Veränderungen niedergelegt habe,...“<sup>59</sup>

Aus einem Brief an Grillparzer vom 19. Mai 1819 geht außerdem hervor, dass ihr Alter, sie wurde fünfzig Jahre alt, ein Grund für diese Gedanken waren.<sup>60</sup>

Zehn Jahre später spielte Pichler erneut mit dem Gedanken ihre schriftstellerische Karriere zu beenden. Blümml zitiert hierfür einen Brief, den die Autorin im März 1829 an Friedrich v. Matthisson verfasst hat und in dem sie schrieb, dass sie ihre Musen aufgrund ihrer bald sechzig Jahre verlassen müsse ehe diese sie verlassen.<sup>61</sup> Weitere fünf Jahre später, im Mai 1834, schrieb sie Karoline von Wolzogen in einem Brief, dass sie entweder eine lange Pause machen, oder die Schriftstellerei ganz aufgeben muss.<sup>62</sup>

---

<sup>58</sup> Pichler: *Denkwürdigkeiten* II, S.605

<sup>59</sup> Pichler: *Denkwürdigkeiten* II, S.410

<sup>60</sup> Vgl. Pichler: *Denkwürdigkeiten* II, S.605

<sup>61</sup> Vgl. Pichler: *Denkwürdigkeiten* II, S.606

<sup>62</sup> Vgl. Pichler: *Denkwürdigkeiten* II, S.606

## 5. Zensur und ihre Auswirkungen auf das Werk

### 5.1. Überblick

Caroline Pichlers Werke waren kaum von Eingriffen durch die Zensurbehörde betroffen, die wenigen Ausnahmen werden im Anschluss näher beleuchtet werden. Dennoch hatten die strengen Zensurbestimmungen Auswirkungen auf die Werke der Autorin.

Norbert Bachleitner nennt in diesem Zusammenhang einen neuen Begriff aus dem angelsächsischen Raum, „New Censorship“. Dieser ist ein erweiterter Zensurbegriff, weil er auch versucht die Selbstzensur zu berücksichtigen und in den Mittelpunkt stellt. *„Zensur ist aus dieser Perspektive jedem Sprechakt inhärent, sie bedarf keiner Akteure oder Institutionen.“*<sup>63</sup>

In Caroline Pichlers Leben gab es einen Bruch, der sehr stark mit den politischen Veränderungen die stattfanden zusammenhing, und dessen Auswirkung das Ende ihres Salons war. Über dieses schreibt Johann Sonnleitner in seinem Aufsatz *„Vom Salon zum Kaffeehaus. Zur literarischen Öffentlichkeit im österreichischen Biedermeier“*:

Diesem aufgeklärten Zirkel und damit auch dem freien Raisonement über die gesellschaftlichen Verhältnisse setzten die Jakobiner-Prozesse ein jähes Ende:...<sup>64</sup>

Er zitiert dann eine Stelle aus Pichlers *„Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“* in der sie über die Angst vor den Konsequenzen bei zu aufgeklärter und freier Meinungsäußerung schreibt:

Die meisten vertilgten also ihre Aufsätze sowie die Beurteilungen, besonders jene, welche politische Gegenstände behandelten und worin freisinnige Meinungen ohne Scheu, weil bloß vor Freunden, waren ausgesprochen worden. Man fürchtete damals nicht ohne Grund sogar Haussuchungen, und diejenigen, welche noch ihre Karriere in der Welt zu machen hatten, durften keinen solchen Makel auf ihren Ruf laden.<sup>65</sup>

Caroline Pichler hatte in der Welt noch Karriere zu machen, denn sie musste schreiben um Geld zu verdienen. Ihr Mann hatte hohe Schulden, aufgrund einer Bürgschaft für seinen Bruder und der Erfolg der Werke der Autorin war notwendig, um das Überleben der Familie zu sichern. Sie konnte es nicht wagen ihre, aus heutiger Sicht vielleicht übertriebene

---

<sup>63</sup> Bachleitner: Die Zensur der Habsburger, S.255

<sup>64</sup> Sonnleitner: Vom Salon zum Kaffeehaus, S.76

<sup>65</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.184

Vorsicht, aufzugeben und ihre Meinung frei zu äußern. Das hätte bedeuten können, dass die Familie Pichler vor dem finanziellen Ruin stände.

Der Tod des Vaters, Franz von Greiner, hatte auch einen Umzug zur Folge und Sonnleitner beschreibt noch eine weitere Veränderung, die bei Caroline Pichler sichtbar wird:

Die Tochter Karoline vollzieht nun – zumindest nach außen hin – einen radikalen ideologischen Wandel, distanziert sich von der aufklärerischen-josephinischen Gedankenwelt ihrer Eltern, übt auch behutsam Kritik an den angeblich überhasteten Reformen Kaiser Josephs und wandelt sich in eine überzeugte Katholikin und patriotische Parteigängerin der Restauration,[...] <sup>66</sup>

In ihren Briefen, je nach Adressat, schlägt Caroline Pichler aber andere Töne an und übt Kritik an den strengen Zensurvorschriften und der Undurchlässigkeit. So schreibt sie am 11. Februar 1822 an ihre Freundin Therese Huber:

Ihre Hannah kenne ich nicht, wir hier in Wien, hinter der chinesischen Mauer, zwischen welcher sich nur selten ein besseres Buch durchstiehlt, und wo auch der Verkehr mit dem Wenigen Erlaubten (Gott weiß, ob Ihre Hannah, die sicher gut ist, darunter gehört) so schwer ist – wir kennen gar manches nicht, woran das übrige gebildete Deutschland sich längst erfreut. <sup>67</sup>

Therese Huber war Caroline Pichlers langjährige Freundin und ebenfalls Schriftstellerin, sowie einige Jahre die Redakteurin des „Morgenblatt für gebildete Stände“, das bei Johann Friedrich Cotta in Stuttgart verlegt wurde.

Johann Sonnleitner fasst die Situation zusammen:

Sie [Caroline Pichler] nimmt damit die später gängige Verunglimpfung der Donaumonarchie als China Europas vorweg. Zugleich wird ersichtlich, daß sie im privaten Umgang durchaus kritische und oppositionelle Töne anschlug, während sie als öffentliche Figur, als Saloniére und Schriftstellerin staatsloyale Untertänigkeit zur Schau stellte, ihren Salon als Ort ideologischer Zuverlässigkeit und Ergebenheit führte, aus dem die liberale jüngere Generation zunehmend die Flucht ergriff. Die erpreßte Anpassung und Gefügigkeit ermöglichten ihr zwar ein von der Zensur unbehelligtes Publizieren, war aber auch um den Preis der wachsenden Vereinsamung und Entfremdung von den jüngeren Autoren erkaufte, die zu zunehmender Verbitterung und Depression führten. <sup>68</sup>

Zensur kann man aus verschiedenen Blickwinkeln betrachten, zum einen will Zensur alles Schädliche und Bedrohliche von einer Gesellschaft fernhalten und eine Anleitung für ein

---

<sup>66</sup> Sonnleitner: Vom Salon zum Kaffeehaus, S.76

<sup>67</sup> Glossy: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft. Dritter Jahrgang (1893), S.316

<sup>68</sup> Sonnleitner: Vom Salon zum Kaffeehaus, S.79

glücklicheres Leben, bzw. die Aufklärung, bieten. Das ist die Sicht der Zensoren und derer, die die Zensoren beauftragen. Andererseits scheint die Zensur die intellektuelle Disziplinierung der Untertanen zu sein, wenn man sie aus der Sicht jener sieht, auf die sich die Zensur auswirkt, beispielsweise Schriftsteller/-innen.<sup>69</sup>

Bachleitner hat die Listen der in Österreich verbotenen Bücher studiert und herausgefunden, dass es gewisse Themenblöcke gibt, die durch ihre große Intertextualität Diskurse herausgebildet haben. Als Beispiel bringt er die Themen Selbstmord oder Teufelsglauben für das 18. Jahrhundert und verschiedenste politische Fragen für das 19. Jahrhundert. Eine Gefahr aus der Sicht der Zensoren stellten der rasch wachsende Buchmarkt und das immer größer werdende Lesepublikum dar. Falsche Ideen und Vorstellungen konnten sich vergleichsweise rasch ausbreiten und, wie Bachleitner es nennt, „epidemische Ausmaße“ annehmen.<sup>70</sup>

Bachleitner konnte um die 50.000 Buchtitel ausmachen, die in der Zeit von 1750 und 1848, dem von ihm beobachteten Zeitraum, auf der Liste der verbotenen Bücher erschienen. Das Jahr 1750 steht für eine Zäsur im Bereich Zensur, es war der Beginn der Reformen, die durch Maria Theresia in Angriff genommen wurden. Zuvor gab es zwar auch vereinzelt Fälle, wo verdächtige Bücher aus dem Verkehr gezogen wurden, ab 1754 wurde die Liste der verbotenen Bücher regelmäßig erneuert und an die Landesbehörde versandt, damit diese wiederum die Werke der Buchhandlungen oder auf Jahrmärkten in Beschlag nehmen konnten.

Die Zensurkommission verstand sich als Instrument der Aufklärung, versuchte Aberglauben, Kurpfuscherei und Obskurantismus hintan zu halten. Andererseits wurde das gewünschte Maß hinausgehende Aufklärung in Form religions- oder monarchiekritischer Stimmen verhindert...<sup>71</sup>

Als Joseph II. an die Macht kam, wurde die Zensur zwar nicht abgeschafft, aber sie wurde gelockert. Der Monarch selbst hatte im Sinn, sein Volk aufzuklären, diese Phase wird deshalb „Tauwetter“<sup>72</sup> genannt. Als in Frankreich die Revolution ausbrach, hatte man in Österreich Angst vor ähnlichen Aufständen und versuchte, die intellektuellen Kreise zu regulieren, indem man die Zensurgesetzgebung verschärfte und das Bücherrevisionsamt schuf.

---

<sup>69</sup> Vgl. Bachleitner: Die Zensur der Habsburger, S.256

<sup>70</sup> Vgl. Bachleitner: Die Zensur der Habsburger, S.257

<sup>71</sup> Bachleitner: Die Zensur der Habsburger, S.257

<sup>72</sup> Vgl. Bodi: Tauwetter in Wien, S.17

1810 wurde eine „Vorschrift für die Leitung des Censurwesens und für das Benehmen der Censoren, in Folge a. h. Entschliebung vom 14. September 1810“ erlassen“. <sup>73</sup>

## 5.2. Die Österreichische Zensur

Julius Marx beschreibt den vormärzlichen Staat, ein „Zwischending“, wie er ihn nennt, folgendermaßen:

Weit entfernt von dem Streben der heutigen totalitären Staaten, eine vollständige Entpersönlichung, „eine förmliche Bewirtschaftung der Gedanken und Gefühle“ zu erzwingen, war er indes ebensoweit entfernt von der liberalen Auffassung, die die Freiheit des Bürgers gegenüber dem Staate gewahrt wissen wollte; es herrschte ein System der Beschränkungen. <sup>74</sup>

Weil Literatur eine große Rolle in der Französischen Revolution gespielt hatte, wollten die führenden Kreise Österreichs, vor allem die Monarchen selbst, dies mit aller Kraft verhindern.

Die Strategie Metternichs war es, das Bürgertum durch materielle Befriedigung ruhig zu stellen und damit auch zu gewährleisten, dass keine systemfeindlichen Gedanken aufkamen. <sup>75</sup>

Mit der liberalen Zeitströmung verband sich der Fortschrittsglaube. Er ließ die gegnerischen Kräfte als überholt erscheinen, ihre Organe als geistig oder moralisch minderwertig. Die schreibseligen Liberalen lieferten der späteren Geschichtsschreibung in Briefen, Tagebüchern, politischen Werken reiches Quellenmaterial, das weidlich ausgeschöpft wurde, mit sehr geringer Rücksichtnahme auf den Umstand, daß diese Mitteilungen nur den Standpunkt der einen Seite spiegelten. <sup>76</sup>

Glossy, der alle systemfeindliche Literatur zusammengefasst hatte, sprach von der „Stickluft des Metternichschen Systems“ und meinte, „daß viele junge Talente durch den Zensurdruck verlorengingen, daß sie schweigen und dulden mußten. Und alles dies, während daneben die feine Blüte der Biedermeierkultur gerühmt wurde.“ <sup>77</sup>

Es gab im Vormärz zwei Wege, wie man die Zensurzustände kritisieren konnte. Entweder man schrieb in seinen Werken darüber, oder man ging zur zuständigen Stelle und versuchte es, als Bittsteller zu regeln.

---

<sup>73</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.73ff

<sup>74</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.5

<sup>75</sup> Vgl. Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.5

<sup>76</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.6

<sup>77</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.6

Den ersten Weg versuchten die Behörden zu verhindern. „Die Verbindung der Polizei- mit der Zensurhofstelle scheint eine Begriffsvermengung in der Bevölkerung hervorgerufen zu haben, eine heillose Furcht hielt alles nieder, man überschätzte das Spitzelwesen gewaltig, meist auch die eigene Bedeutung.“<sup>78</sup>, schreibt Julius Marx im Werk „Die Österreichische Zensur im Vormärz“.

Auf Caroline Pichler, die als Bittstellerin zur Zensurbehörde gehen musste, wird später noch eingegangen werden.

Es konnte allerdings auch eine Strategie der Autoren gewesen sein, ihre Werke auf besondere Art auszuzeichnen, wenn sie befürchteten, das Werk könnte der Zensur zum Opfer fallen. Dann war dem Publikum klar, dass es brisante Inhalte haben musste. Diese Art der Besorgnis könnte auch eine Art Werbung für das eigene Werk gewesen sein. Indem man sich als Opfer der Zensur sah, stieg man gleichzeitig auch im Ansehen derer, die der Zensur und dem dazugehörigen System kritisch gegenüber standen.

Der Wunsch nach Freiheit unter der Bevölkerung verstärkte den Druck auf den österreichischen Monarchen zusehends. Das führte dazu, dass die Zeit des Josephinismus von den Zeitgenossen rückwirkend als eine freie Zeit betrachtet wurde. Doch wie schon Leslie Bodi in „Taufwetter in Wien“ schreibt, ist selbst der aufgeklärteste Absolutismus immer noch absolutistisch und sehr stark auf den Monarchen fixiert.<sup>79</sup>

Dass Joseph II. zu Unrecht für die Pressefreiheit gelobt wurde, zeigt auch folgendes:

Er [Joseph II.] ist von seinem ursprünglichem Wollen, das er in den „Grundregeln“ niedergelegt hat, im Laufe seiner kurzen Regierungszeit beträchtlich abgerückt, sogar den so gerühmten §3, der Kritik selbst am Landesfürsten erlaubte, hat er außer Kraft gesetzt; von einer wirklichen Preßfreiheit kann keine Rede sein.<sup>80</sup>

Sehr tolerant war der Kaiser gegenüber antikirchlichen Schriften, nicht aber gegenüber antireligiösen. Nach der zehnjährigen Regierungszeit Joseph II. war kurze Zeit Leopold II. an der Macht. Ihm folgte sein Sohn Franz. Marx schreibt über diesen und seinen Umgang mit den behördlichen Instrumenten der Zensur:

Dieser jedenfalls hat in der Polizei eine wesentliche Stütze seiner Herrschermacht erblickt, und seine Einstellung zu ihr blieb, von einigen Schwankungen in der Franzosenzeit abgesehen, zeit seines Lebens gleich. Mit der Errichtung der Polizeihofstelle (1793) gewann er jenes schlagkräftige Instrument, dessen er bedurfte; ihn hat es nicht enttäuscht.

---

<sup>78</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.8

<sup>79</sup> Vgl. Bodi: Taufwetter in Wien, S.36

<sup>80</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.11

1801 vertraute er der Polizei auch die Zensur an und die nunmehrige Polizei- und Zensurhofstelle blieb bis 1848 unverändert bestehen.<sup>81</sup>

Die Behörden wurden umorganisiert und die Zensur zur Angelegenheit der Polizei. In dieser Umstrukturierung wurden auch alle älteren Werke, die unter Joseph II. erlaubt worden waren, „rezensuriert“, also wieder durchgesehen. 1803 entstand ein Leitfaden für die Zensoren, der als interne Angelegenheit nie veröffentlicht wurde und deshalb wenig bekannt war. Einige der Richtlinien sind ins später erscheinende Zensuredikt übernommen worden. Durch die Zensur wurden auf der einen Seite Missbräuche verhindert, andererseits aber Wissenschaft und Bildung klein gehalten. Franz Freiherr Hager von Altensteig<sup>82</sup>, der Präsident der obersten Polizeihofstelle (ab 1813), nahm dies zum Anlass und legte einen Entwurf für ein neues Zensurgesetz vor. *„Er unterschied scharf zwischen den Gebildeten, denen er einige Erleichterungen zugestehen wollte, und der Masse.“*<sup>83</sup> Am 14. September 1810 erschien ein neues Zensurgesetz, welches schärfer als das von 1803 war, ganz gegen den Vorschlag von Hager.

Dass beide Gesetze nur als Richtlinien angesehen werden können, ist alleine schon aufgrund der geringen Zahl an Paragraphen auszumachen, das erste zählte 18, das zweite 22.<sup>84</sup> Julius Marx zitiert Wiesner, der meint, *„daß sich in Österreich im Zeitraume von 1815 bis 1830 niemand auflehnte, während im übrigen Deutschland beredte Vorkämpfer für Freiheit der Rede, Schrift und Presse eintraten. Ja, er meinte sogar, daß ein würdiges Auftreten irgendeiner österreichischen Geistesgröße vielleicht die Würfel für das gesamte deutsche Bundesgebiet hätte anders fallen lassen.“*<sup>85</sup>

Anstatt der Pressefreiheit wurden die „Karlsbader Beschlüsse“ erlassen, was für Österreich sogar eine Erleichterung der Zensur bedeutet hätte, doch sie wurden gar nicht verkündet. Diese Beschlüsse waren das Ergebnis einer Ministerialkonferenz der einflussreichsten Staaten im Deutschen Bund im August 1819. Es wurde über Maßnahmen zur Bekämpfung liberaler und nationaler Tendenzen diskutiert, und Metternich hatte dafür die Schirmherrschaft übernommen. Grund für diese Zusammenkunft war die immer größer werdende Revolutionsangst und konkreter wurde diese, als August von Kotzebue (deutscher Dramatiker und Schriftsteller und russischer Generalkonsul) im März 1819 durch Karl Ludwig Sand, einem Theologiestudenten und Burschenschafter, ermordet wurde.

---

<sup>81</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.12

<sup>82</sup> ADB (Bd. 10), S.256f

<sup>83</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.13

<sup>84</sup> Vgl. Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.13 (Marx hat beide Gesetze in seinem Werk vollständig abgedruckt.)

<sup>85</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.15

### 5.3. Die Organisation der österreichischen Zensur

Die Organisation der Zensurstellen erklärt Julius Marx wie folgt:

Unter den Behörden, die sich mit der Zensur zu befassen hatten, war naturgemäß die Polizei- und Zensurhofstelle, an deren Spitze von 1815 bis 1848 Graf Josef Sedlnitzky stand, am wichtigsten; unter ihren vier Departments war das letzte dafür zuständig. Hier liefen die Entscheidungen der Zensoren zur endgültigen Überprüfung ein, und zwar auf dem Wege über das Bücherrevisionsamt, und über dieses ging dann der Beschluß an die Parteien hinaus.<sup>86</sup>

Alle Vorgänge wurden auf schriftlichem Weg geregelt und viele Schriftstücke täglich zwischen den verschiedenen Parteien versandt. Aufgrund dieser schriftlichen Kommunikation kann man heute auf eine große Menge an Akten zurückgreifen, die Einblick in die Praxis der Zensur geben.

Weitere Behörden waren die Revisionsämter in den Provinzen, die mit der Landesstelle zusammengeschlossen waren, wo kleinere Zensurangelegenheiten geregelt wurden. Wenn ein Autor oder eine Autorin gegen den gegebenen Bescheid Einspruch erheben wollte, musste er/sie sich an die Hofkanzlei wenden, die das wiederum dem Kaiser weiterleitete. Berichte und Anträge gingen an die Zensurhofstelle, welche auch die Landesstellen kontrollierte. In Wien war das Zentralrevisionsamt der Hofstelle direkt untergeordnet. Dort wurden Schriften, die zum Druck gehen sollten, eingereicht und dann an zwei voneinander unabhängige, auch was das Urteil betraf, Zensoren weitergeleitet und begutachtet. Die Gutachten gingen mit dem Manuskript weiter an die Hofstelle. Die Hofstelle erstattete wiederum Bericht an den/die Einreicher/in. Das ganze Verfahren brauchte seine Zeit, und so kam es oft zu Verzögerungen, bis der Bescheid von der Einreichung bis zur Berichterstattung wieder an die betreffenden Personen zurückkam. Durch eine erneute Umstrukturierung 1848 wollte man diesen Prozess beschleunigen, was jedoch nur wenige Wochen zum Einsatz kam, da die Revolution von 1848 alles veränderte.

Es gab verschiedene Zensoren, die im Folgenden kurz erklärt werden sollen. Der oberste Zensor, mit der größten Verfügungsgewalt war Kaiser Franz II./I.

Julius Marx berichtet von einer Flugschrift aus den vierziger Jahren, in der es heißt:

Kaiser Franz sei von den Schrecken der Französischen Revolution derart überwältigt gewesen, daß er glaubte, Fortschritt führe ins Verderben. In der Tat hat er den Revolutionsschock nie überwunden. Alle seine Maßnahmen, bloß abwehrend gedacht, entsprangen der Furcht, seine Völker

---

<sup>86</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.17

könnten durch die französischen Umsturzgedanken angesteckt werden.  
Sein Mißtrauen bewog ihn, möglichst alles an sich zu ziehen.<sup>87</sup>

Das führte dazu, dass die Beamten nicht mehr willens waren zu entscheiden und diese Aufgabe immer weiter nach oben in der Hierarchie verschoben, bis hin zum Kaiser selbst, der sich mit einer Masse an Geschäften konfrontiert sah. Im Jahr 1809 gab es dann einen großen Umbruch in der Zensur.

Dieses Jahr bedeutet einen bemerkenswerten Einschnitt, denn die Franzosen hoben während der Besatzung Wiens die Bücherzensur auf, das Theater war freier als je vor- oder nachher, nur die Zeitungen wurden kurz gehalten.<sup>88</sup>

Metternich, der schon oben erwähnte Außenminister, spaltete die Bevölkerung. Ein Teil war ihm gegenüber positiv eingestellt und folgte ihm, der andere Teil war ihm feindlich gesinnt. Obwohl der Kaiser oft einen anderen Standpunkt als sein Außenminister vertrat, konnten sie sich im Bezug auf die Zensur einigen. Obwohl in Preußen oder Bayern von Zeit zu Zeit Zensurlockerungen gegeben wurden, stieg Metternich darauf nicht ein. Marx schreibt dazu:

Zusammenfassend muß man feststellen, daß in Metternichs Entscheiden selten eine liberalere Auffassung, als sie die Polizei hatte, zu ersehen ist, im Gegenteil, die Staatskanzlei hat noch mehr gestrichen, außer bei Aktenpublikationen. Die Polizei urteilte rein nach den Vorschriften, der Staatskanzler hatte stets politische Gesichtspunkte im Auge, ob es sich nun um Verfügungen in den religiösen Streitigkeiten, um sein oftmaliges Eintreten für fremde Zeitungen, die zensurwidrig schrieben, oder um sein gerühmtes Entgegenkommen fremden Geschichtsforschern gegenüber handelte.<sup>89</sup>

Auch Sedlnitzky spielte eine große Rolle für die Zensur, denn er war Polizei- und Zensurchef im Vormärz. Als solcher wurde er zum Feindbild vieler Schriftsteller/-innen.

Erstaunlich ist, dass einige Schriftsteller selbst zu Zensoren wurden. Doch Marx erklärt das als eine der Besonderheiten der Aufklärung: „*Geist der Aufklärung ist es, wenn man es Blumauer verübelte, daß er zur Zensur ging.*“<sup>90</sup> Auch Schreyvogel bewarb sich 1817 als Zensor, aus rein materiellen Gründen, und niemand stieß sich daran.

Da für die große Flut an Schriften, immer zu wenige Zensoren angestellt waren, hatte man sich schon früh mit Aushilfszensoren beholfen.

---

<sup>87</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.25

<sup>88</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.27

<sup>89</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.35f

<sup>90</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.44

Marx beschreibt die österreichische Zensur, als eine der umfassendsten, die man sich vorstellen kann. Es wurde beinahe alles zensuriert „von der Grabinschrift bis zum Lexikon“, und „vom Manschettenknopf bis zum Kupferstich jede Abbildung geprüft.“<sup>91</sup>

Auf Ringen, Busennadeln oder Pfeifenköpfen kontrollierte man die Abzeichen, um sicherzugehen, dass es keines einer geheimen Gesellschaft war. „Bei der Musik waren Texte oder Zeichnungen zu beachten, revolutionäre oder politische Gesänge waren verpönt; manchmal beanstandete man Widmungen.“<sup>92</sup>

Ein großer Unterschied bestand auch zwischen einheimischen und fremden Schriften.

Erstere wurden als Handschriften eingereicht; wir finden in den amtlichen Verbotslisten fast nie ein größeres Werk. Die Verfasser änderten eben nach den Wünschen der Zensurstellen, schlimmstenfalls zogen sie ihr Manuskript zurück. Unterstrichen sei, daß keines weggenommen wurde; auch von der oft behaupteten Bosheit oder Beschränkung der Zensoren kann keine Rede sein. Fremde Arbeiten kamen schon gedruckt zur Zensur, sie konnten nicht verändert, sondern nur in die verschiedenen Zensurgrade eingestuft werden.<sup>93</sup>

Das wird auch im Anschluss für die Werke von Caroline Pichler wichtig werden, die sicher auch davon betroffen war.

„Eine gewisse Rolle spielte auch die Sprache; Werke in der weniger verbreiteten englischen Sprache wurden milder beurteilt als etwas französische oder italienische“<sup>94</sup>, was auch im Durchsehen des Kartons im Staatsarchiv zu beobachten war, auf den später näher eingegangen wird.

Es gab verschiedene Zensurformeln, die Julius Marx im Werk „Die österreichische Zensur im Vormärz“ erklärt hat.<sup>95</sup>

**admittitur:** unbeschränkte Druck- und Verbreitungserlaubnis

**transeat:** erlaubt, darf aber nicht in Zeitungen angekündigt werden; Verschärfung: Nichtzulassung für Leihbibliotheken

**erga schedam:** beschränkt erlaubt, darf nicht angekündigt werden, nur gegen zensuramtliche Bewilligung erhältlich

**damnatur:** verboten, Fachleute erhalten durch die Hofstelle allein eine Bezugsbewilligung.

<sup>91</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.55

<sup>92</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.55

<sup>93</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.59

<sup>94</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.63

<sup>95</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.4

Politische und staatsrechtliche Werke wurden toleriert, auch wenn sie Missstände aufzeigten, solange sie keine persönlichen Angriffe enthielten und alles auf bescheidene Weise ausführten. Streng hingegen wurde gegen Schriften vorgegangen, die das Staatsoberhaupt, egal ob aus dem eigenen Land oder einem anderen Staat, angriffen. Das gleiche galt für Werke, die die christliche Religion, vor allem die katholische, untergruben.

Schon in der Zensurverordnung von 1795 unter Joseph II. sind die Details wie die Vorgangsweise bei Nachdrucken im Ausland, die Zensur von Manuskripten, etc. festgelegt worden. All das sollte eine lückenlose Überwachung des Druckwesens und des Buchhandels gewährleisten und das nicht Einhalten der Vorschriften wurde bestraft. Die Zensurverordnung von 1810 lieferte noch das Schema für die Beurteilung der Literatur nach.

Ein mit „transeat“ beurteiltes Werk war zwar zum Verkauf zugelassen, es durfte aber nicht beworben, z.B. in Zeitungen angekündigt werden. Mit dem Urteil „erga schedam“ beschränkte Werke durften fortan nur „Geschäftsmännern und den Wissenschaften geweihten Menschen gegen Reverse von der Polizeyhofstelle“ bewilligt werden.<sup>96</sup>

Je nach sozialem Stand des Antragstellers oder der Antragstellerin, wurde das Ansuchen um eine Sondergenehmigung eher bewilligt oder eben nicht.

Der strengste Beurteilungsgrad „damnatur“ schließlich war für Werke vorgesehen, welche den Staat, die Religion oder die Sittlichkeit untergraben; bei der Vergaben von Scheden<sup>97</sup> für solche Werke sollten noch strengere Maßnahmen angelegt werden, zudem verlangte der Kaiser persönlich regelmäßige Berichte über die vergebenen Bewilligungen zum Bezug der mit damnatur erledigten Bücher.<sup>98</sup>

Nach der Einteilung der Werke in die verschiedenen Kategorien, wurden sie auf Listen zusammengefasst und an verschiedene Stellen wie Revisionsämter, Buchhändler, Bibliotheken, etc. in der ganzen Monarchie verschickt.

Bachleitner hat die Verbotslisten der Jahre 1810/11 analysiert, um herauszufinden, ob die Handhabung der Zensoren mit den Manuskripten auch in der Praxis mit der Theorie, der Zensurverordnung, übereinstimmte. Tatsächlich konnte er feststellen, dass wissenschaftliche Texte bzw. Texte, die eher der Wissenschaft zuzuordnen waren, im Vergleich zu belletristischen Werken milder beurteilt wurden.

---

<sup>96</sup> Bachleitner: Wie begründet man ein Verbot?, S.4

<sup>97</sup> Ab 1766 gab es die Möglichkeit um Sondergenehmigungen (Scheden) zum Bezug von verbotenen Büchern für bestimmte (meist hochgestellte) Personen anzusuchen.

<sup>98</sup> Bachleitner: Wie begründet man ein Verbot?, S.5

Bachleitner meint dazu:

Wenn wir uns nun für die Motive und Begründungen für die Verbote interessieren, so wären dafür die Vota der Zensoren als einzige wirklich authentische Quelle heranzuziehen. Leider sind diese Gutachten in den in Frage kommenden Archiven Mangelware. In den Akten der Polizeihofstelle im Allgemeinen Verwaltungsarchiv sowie den Abschriften aus diesen Akten in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek finden sich nur mehr vereinzelte Vota. Ähnlich lückenhaft sind die sogenannten Zensurprotokolle erhalten, die als Grundlage für die Erstellung der monatlichen Verbotslisten dienten.<sup>99</sup>

Bachleitner hat jedoch einen Zeitraum gewählt, wo ausnahmsweise alle Protokolle vorhanden waren (November 1810 bis Oktober 1811). In diesem Zeitraum wurden von ungefähr 3864 erschienenen Werken 90 Schriften verboten.<sup>100</sup> Zwanzig oder dreißig Jahre später sahen diese Verbotslisten schon anders aus, sie sind länger geworden.

Bachleitner hat durch die Betrachtung der verbotenen Werke festgestellt, dass die Zensurpraxis mit der Theorie übereinstimmte, denn, Werke der Wissenschaft wurden weniger streng behandelt als die „nutzlose“ Belletristik.

Bachleitner hat außerdem die häufigsten Gründe für ein Verbot auf drei Aspekte reduziert. Der erste Grund waren Angriffe auf die christliche Religion oder den Klerus, der zweite Grund Angriffe auf die monarchische Staatsform oder ihre Vertreter, insbesondere Angriffe auf Österreich oder die österreichische Verwaltung. Der dritthäufigste Grund für ein Verbot war ein Verstoß gegen die Sittlichkeit, was oft französische Schriften betraf, die besonders streng betrachtet wurden.

Zensoren agierten als Literaturkritiker und übernahmen auch deren Vokabular, wenn sie davon sprachen, dass Werke „gewöhnlich“, „schlecht geschrieben“, „nutzlos“, etc. sind. Das Verbot eines Werkes konnte auch alleine an dessen Verfasser liegen.

Man sieht, die Zensurvorschrift von 1810 verlangte von den Zensoren auch die Fähigkeit zu ästhetischen Urteilen. Man kann annehmen, dass im Fall der Ritter-, Räuber- und Geistergeschichten selten Perlen der Romankunst aus dem Verkehr gezogen wurden. Bemerkenswert bleibt aber, dass hier, lange vor den Auseinandersetzungen um „Schmutz und Schund“ gegen Ende des 19. Jahrhunderts, der erste systematische Versuch unternommen wurde, die sich herausbildende moderne Populärkultur zu kontrollieren.<sup>101</sup>

---

<sup>99</sup> Bachleitner: Wie begründet man ein Verbot?, S.6

<sup>100</sup> Vgl. Bachleitner: Wie begründet man ein Verbot?, S.6

<sup>101</sup> Bachleitner: Wie begründet man ein Verbot?, S.11

## 5.4. Der Roman während der Zensur

Unter besonders strenger Beobachtung fielen allerdings jene Werke, die zur Weiterverbreitung gedacht waren, vor allem Romane.

Im Paragraphen 6 der Zensurvorschrift vom 14. September 1810 heißt es zum Thema Romane:

Broschüren, Jugend- und Volksschriften, Unterhaltungsbücher, müssen nach der ganzen Strenge der bestehenden Censurgesetze behandelt werden. Hier muß nicht nur alles entfernt werden, was der Religion, der Sittlichkeit, der Achtung und Anhänglichkeit an das regierende Haus, die bestehende Regierungsform u.s.w. geradezu, oder mehr gedeckt entgegen ist, sondern sind auch alle Schriften der Art zu entfernen, welche weder auf den Verstand noch auf das Herz vortheilhaft wirken, und deren einzige Tendenz ist, die Sinnlichkeit zu wiegen. Es soll daher allen Ernstes getrachtet werden, der so nachtheiligen Romanen-Lektüre ein Ende zu machen. Dabey versteht sich von selbst, daß hier jene wenigen guten Romane, welche zur Aufklärung des Verstandes und zur Veredelung des Herzens dienen, nicht gemeint seyn können, wohl aber der endlose Wust von Romanen, welche einzig um Liebeleyen als ihre ewige Achse sich drehen, oder die Einbildungskraft mit Hirngespinnsten füllen.<sup>102</sup>

Ausnahme bilden die Romane, die „zur Aufklärung des Verstandes und zur Veredelung des Herzens beitragen“<sup>103</sup>.

Vielleicht war die Tatsache, dass Romane von der Zensur besonders kritisch betrachtet wurden, auch ein Grund für Caroline Pichler, ihr Werk „Zeitbilder“ bewusst aus dieser Gattung heben zu wollen. Wenn es ein „Sittenbild“ war, wie sie es darstellte, dann konnte man alle schlechten Eigenschaften, die dem Roman laut Zensurgesetz zukamen, von diesem abwenden.

## 5.5. Caroline Pichler und die Zensur

In diesem Kapitel möchte ich Caroline Pichlers Werke und vor allem die „Zeitbilder“ unter dem Aspekt der Zensur näher betrachten. Im Zuge meiner Recherche habe ich versucht herauszufinden, ob es konkrete Akten zu einem Konflikt Pichlers mit der Zensur gibt oder ob andere Aufzeichnungen im Zusammenhang mit Caroline Pichler und der Zensur vorhanden sind um näheren Einblick darüber geben zu können.

---

<sup>102</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.74

<sup>103</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.74

Die Akten der Personen, die mit der Zensur in Konflikt geraten sind, befinden sich heute im Staatsarchiv in der Nottendorfer Gasse 2, im 3. Wiener Gemeindebezirk. Man findet sie im Allgemeinen Verwaltungsarchiv im Bereich Inneres und dort unter dem Schlagwort „Polizei“ und „Polizeihofstelle“. Früher befand sich das Allgemeine Verwaltungsarchiv noch mit altem Namen „Staatsarchiv des Inneren und der Justiz“, im Justizpalast am Schmerlingplatz. Dort wurden jedoch während des Justizpalastbrandes am 15. Juli 1927 ungefähr 75 Prozent der Bestände vernichtet. Ein Teil konnte schwer beschädigt gerettet werden und ist heute mit dem Schlagwort „Brandakten“ versehen. Um das Ausmaß des Verlustes verständlich zu machen, verdeutlicht das Staatsarchiv das mit einem konkreten Beispiel. *„Allein der Kernbestand „Hofkanzlei“ verringerte sich von etwa 18.000 archiva-lischen Einheiten auf 2.200 Kartons.“*<sup>104</sup>

Es folgte die Übersiedelung in das Palais Pálffy im 1. Bezirk in Wien. Im September 1944 gab es am Gebäude einen Bombentreffer, was wiederum Verluste von Archivalien mit sich brachte.

Aus diesen sehr unvollständigen Beständen ist es schwierig herauszufinden, ob es, in die-sem Fall zu Caroline Pichler, Akten zum Thema Zensur gibt.

Anhand verschiedener Schlagwörter (u.a. Zeitbilder, Agathokles, Denkwürdigkeiten, Pich-ler, von Greiner, Andreas Eugen Pichler, Salon, Zensur) habe ich den Zettelkatalog der Hofkommission durchforstet, aber kaum Hinweise zur Autorin gefunden. Ein Resultat meiner Suche war, dass ich, die einzigen zwei vorhandenen Kartons zu den passenden Jah-ren mit dem Schlagwort „Zensur“ ausheben habe lassen. Ein Karton beinhaltete die verbo-tenen und beanstandeten Werke von 1839<sup>105</sup>, einer die Werke von 1840<sup>106</sup>. Wie vollständig diese Unterlagen waren, konnte ich nicht beurteilen. Ich wollte herausfinden, ob Notizen oder Aktenstücke zu Caroline Pichler zu finden sind. Das war nicht der Fall.

Das nächste ausgehobene Schriftstück ist 1828 entstanden und war ein Ansuchen Caroline Pichlers um die Bewilligung, ihre Werke auch im Ausland nachdrucken lassen zu können. An diesem sah man die Spuren des Justizpalastbrandes sehr drastisch: Nur die Hälfte des Dokumentes war vorhanden. Die andere Hälfte war abgebrannt und selbst das Vorhandene konnte man nur teilweisen entziffern, da Wasserflecken und Ruß den Akt fast unleserlich machten.<sup>107</sup>

---

<sup>104</sup> <http://www.oesta.gv.at/site/4986/default.aspx> (letzter Zugriff: 28. 11. 2012)

<sup>105</sup> Signatur: AVA, 71, Polizeihofstelle 1839 (Österreichisches Staatsarchiv)

<sup>106</sup> Signatur: AVA, 7, Polizeihofstelle 1841 (Österreichisches Staatsarchiv)

<sup>107</sup> Signatur: Inneres, PHSt. 3147, 1828 (Österreichisches Staatsarchiv)

Insgesamt gab es nur einen Eintrag zum Vater von Caroline Pichler, „Hofrat von Greiner“ und einen Hinweis zu ihrem Mann, der aber nicht relevant war.

Die nächste Überlegung war, Eintragungen zu ihren beiden bekannteren Werken „*Agathokles*“ oder „*Denkwürdigkeiten*“ zu finden. Vor allem Pichlers „*Agathokles*“ war weit verbreitet und hätte noch am ehesten zu einem Hinweis führen können.

Da ich weder auf Hinweise zum „*Agathokles*“ noch zu dem den Zeitbildern ähnlicherem Werk „*Denkwürdigkeiten meines Lebens*“ Notizen im Zettelkatalog der Hofkommission gefunden habe, gehe ich davon aus, dass sie sich an die Zensurvorschriften weitgehend gehalten hat. Auch in ihrem Nachlass, der sich in der Wienbibliothek im Rathaus befindet, konnte ich keine Hinweise auf Konflikte mit der Zensurbehörde finden.

Die einzigen Anhaltspunkte zu diesem Thema bilden daher Pichlers Aussagen über die Zensur in ihren Briefen und in der Autobiographie „*Denkwürdigkeiten meines Lebens*“ oder ihre Beschreibungen, die sie durch die Personen aus ihren „*Zeitbildern*“ zeigen lässt. Auch Blümml im Anhang der „*Denkwürdigkeiten*“ liefert ein paar Hinweise zu Zensur.

Die Erforschung der Zensur war schon 1897 ein Thema, denn Glossy bemerkte, dass noch wenig dazu geforscht wurde. Er meint:

Zwar sind die Pamphlete schon an und für sich eine historische Quelle, aus der wir wenigstens das Eine schöpfen können, daß je mehr sich die Censur als eine der drückendsten Fesseln fühlbar machte, desto lauter der Kampf gegen sie wurde. Fast jeder Oesterreicher, der den Weg ins Revisionsamt machen mußte, hat seinem Ingrimme über diese geistige Knebelung Ausdruck gegeben.<sup>108</sup>

Für dieses Kapitel ziehe ich Glossy unter anderem auch deshalb heran, weil er dem Leben von Caroline Pichler und ihrer Zeit näher ist als die anderen.

Gelehrte, Dichter und Schriftsteller, von den Großen an, deren Namen durch ihre Werke späteren Geschlechtern übermittelt wurden, bis zu den zwitschernden Zeisigen in den Almanachen und Taschenkalendern herab, kurz jeder, dessen Geisteswerk durch die zwei Worte „Non admittitur“ von der Drucklegung ausgeschlossen wurde, hat schwere Anklagen gegen die Censur erhoben, die erst in dem Jahrhundert der Aufklärung in Oesterreich ihre feste Organisation erhielt.<sup>109</sup>

Glossy spricht auch davon, dass die Zensur, die eigentlich anders gedacht war, für das Geistesleben nützlich sein sollte, aber „[...] in späterer Zeit einen verderblichen Einfluß

---

<sup>108</sup> Glossy: Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur, S.238

<sup>109</sup> Glossy: Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur, S.238f

*auf das ideale Culturleben“ genommen hat, „in einer Zeit, in der Oesterreich berufen gewesen wäre den Mittelpunkt des deutschen Geisteslebens zu bilden.“<sup>110</sup>*

In einem Artikel des Jahrbuches der Grillparzer-Gesellschaft beleuchtet Carl Glossy auch das Verhältnis zwischen Caroline Pichler und Joseph von Hormayr, die sehr gut bekannt waren. Hormayr war selbst Zensor und geriet später mit der Zensur in Konflikt. Obwohl er im Artikel mehr über Hormayrs Konflikte, über die es viel zu schreiben geben würde, berichtet, erwähnt er auch Caroline Pichler, die mit ihren historischen Stoffen aneckte.

Auch Karoline Pichler ist durch die Zensur belehrt worden, wie schwierig es in Österreich sei, historische Stücke auf die Bühne zu bringen. Zudem erkannte die kluge Frau, daß sie das Theater zu wenig verstehe und die heroische Tragödie überhaupt etwas sei, dessen glückliche Bearbeitung über den Horizont weiblicher Kräfte gehe.<sup>111</sup>

Auf die angesprochene Belehrung durch die Zensur wird später eingegangen.

Aufgrund der Verhaftung Hormayrs, wegen aufständischen Verhaltens, im Jahr 1813 und seiner Gefängnisstrafe sowie des gezwungen Aufenthaltes in Brünn, konnte er erst wieder 1816 nach Wien zurückkehren. Er durfte danach nicht mehr in sein Amt zurückkehren und fühlte sich durch diese Zurücksetzung gekränkt. Alle Versuche, den Einfluss seiner Gönner auszunutzen, scheiterten und so blieb ihm nur die Schriftstellerei, womit er sehr unzufrieden war. Metternich misstraute ihm nach all den Vorfällen, beschreibt Glossy in seinem Aufsatz.

Sein Tun und Treiben wurde haarscharf überwacht, wie seine ganze Korrespondenz. Das wußte der mit dem Polizeisystem wohlvertraute Hormayr ganz genau und es mochte ihn oft erheitern, den Spähern die Arbeit recht sauer zu machen, indem er seine Briefe nicht durch die Post, sondern durch eine dritte Person den Adressaten zukommen ließ. So mancher Bücherballen nach dem Auslande enthielt Korrespondenzartikel Hormayrs für irgendeines der deutschen Oppositionsblätter.<sup>112</sup>

Hormayr war von tiefem Hass für das System erfüllt, und je mehr er sich darüber in den Kreisen, in denen er verkehrte, ausließ, desto strenger wurde die Zensur mit seinen Werken.<sup>113</sup>

Einst selbst Zensur und mit allen Vorschriften wohl vertraut, wußte er, daß eine Besserung dieser unerquicklichen Verhältnisse nicht zu erwarten sei.<sup>114</sup>

---

<sup>110</sup> Glossy: Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur, S.239

<sup>111</sup> Glossy: Hormayr und Karoline Pichler, S.225

<sup>112</sup> Glossy: Hormayr und Karoline Pichler, S.230

<sup>113</sup> Vgl. Glossy: Hormayr und Karoline Pichler, S.230

<sup>114</sup> Glossy: Hormayr und Karoline Pichler, S.233

Das Interesse des Publikums an seinem Journal flachte nach und nach ab, bis es nur noch 60 Abnehmer hatte.

Zu alledem kam noch die geringe Anregung, die Männer von Geist in den gesellschaftlichen Kreisen standen, da Viele, durch das Polizeisystem ängstlich geworden, längst aufgehört hatten, offen und frei ihre Meinungen auszutauschen. „Man unterdrückt“ – seufzt Karoline Pichler 1828 in einem Briefe an Streckfuß – „seine Gedanken, weil man nicht weiß, wer da vielleicht aufhorcht und berichtet, und viele Menschen, besonders Männer, meiden deswegen die gemischten Gesellschaften, bleiben zu Hause, gehen ins Theater oder spielen Karten. Sie würden in dieser wie in viel anderer Hinsicht Wien sehr verändert finden.“<sup>115</sup>

Hormayr ging aufgrund der Hindernisse und Probleme, die er in Österreich, auch durch die Zensur, vorfand 1828 nach Bayern, wo er im Ministerium als Geheimrat eingesetzt wurde. Ab 1832 war er als Diplomat in Hannover und ab 1837 fungierte er als Geschäftsträger Bayerns bei den Hansestädten. 1846 wird er Vorstand des Reichsarchives in München und kehrt damit wieder nach Bayern zurück. Im Oktober 1848 verstirbt Hormayr aufgrund eines Schlaganfalles, „Schlagflusses“, wie es bei Glossy heißt.

Auch Annemarie Neunteufel-Metzler zitiert in ihrer Diplomarbeit aus dem Jahr 1949 einen Brief von Caroline Pichler, der etwas über die Gedanken der Schriftstellerin zur Zensur preisgibt. Als Pichlers Freundin Marie Zay, vorhatte, sich der Schriftstellerei zu widmen meinte Caroline Pichler:

Es existiert gewiß kein Schriftsteller im österreichischen Staate – die mechanischen und polytechnischen vielleicht ausgenommen, dem nicht schon manches wäre verboten worden. Die Censoren haben die allgemeine Weisung, nichts passieren zu lassen, wodurch ein Großer, Fürst, Minister lächerlich oder wohl gar verächtlich erscheint. Übrigens ist die Beurtheilung in ihre Willkür gestellt, verbiethen sie viel, so ist es eben recht, denn man wünscht, daß weniger gedruckt werde; verbiethet einer wenig, so setzt er sich vielleicht einer Verantwortung aus; die meisten ziehen es also vor, alles zu verbiethen, worin nur das Geringste vorkommt, was vielleicht übel gedeutet werden könnte. Es ist auch nicht ein Zensor wie der andere, der eine engherzig, der andere muthiger, auf den Schriftsteller aber hat dies alles keinen schädlichen Einfluß.<sup>116</sup>

Der Charakter des Bürgertums war der Glaube an Fortschritt, der durch Freiheit und Bildung zustande kam. Daher waren die Bestimmungen über die Rede-, Preß- und Versammlungsfreiheit für das Bürgertum nicht nur Bestimmungen, sondern Lebensfragen, wie

---

<sup>115</sup> Glossy: Hormayr und Karoline Pichler, S.233f

<sup>116</sup> Signatur. H.I.N.-482 (Handschriftensammlung Wienbibliothek im Rathaus): Brief an Marie Zay vom 16. 6. 1828

Marx es in seinem Werk beschreibt. Die Zensurbeschränkungen waren für das Bürgertum das Hindernis zur Entfaltung aller individuellen Fähigkeiten.<sup>117</sup>

Caroline Pichler, eine Vertreterin des Bürgertums, wie sich später noch zeigen wird, erfuhr diese Beschränkungen, als sie das Stück „*Ferdinand II.*“ einreichen wollte. Es wurde von der Zensur beanstandet, als es im Hofburgtheater aufgeführt werden sollte. In den „*Denkwürdigkeiten*“ schreibt sie im dritten Buch:

Die Polizeihofstelle hatte es, nach den damaligen Vorschriften, der Staatskanzlei zur Einsicht übergeben. Hier fand es an dem böhmischen Patriotismus des Barons von Bretfeld, der die Ahnen seiner Landsleute nicht gerne als Rebellen und Unruhestifter auf dem Theater sehen mochte, ein unübersteigliches Hindernis; obwohl eigentlich gar kein böhmischer Rebell auftrat, (...) Man ersuchte mich, selbst zum Staatskanzler Fürst Metternich zu gehen und ihn um die Bewilligung zur Aufführung des Stückes zu bitten, das bereits einstudiert und probiert war worden. Ich tat es ungern.<sup>118</sup>

Sie ging aber doch, da sie Graf Ferdinand Palffy, der Direktor des Hofburgtheaters, und die Schauspieler inständig darum baten. Die Begegnung mit Metternich verlief nicht erfreulich.

Fürst Metternich empfing mich sehr gnädig, aber aus seinen Äußerungen, daß er zwar nachsehen und das Stück selbst lesen werde, im übrigen sich aber auf seinen Zensor verlassen müsse – eben diesen Baron Bretfeld, einen Gelehrten, aber nach dem allgemeinen Urteil äußerst engen und beschränkten Geistes – verstand ich nur zu deutlich, daß hier nichts zu hoffen sei, und so war es auch.<sup>119</sup>

„*Ferdinand II.*“ wurde auf dem Hoftheater nie aufgeführt und kam später als „arge Verstümmelung“, wie Pichler es bezeichnet, unter dem Titel „*Christian von Dänemark*“ auf die Bühne.

In ihren „*Denkwürdigkeiten*“ gibt Caroline Pichler einen Erklärungsversuch, für die Vorkommnisse im Bezug auf die Zensurbestimmungen.

Sprünge geschehen nicht, weder in der physischen, noch in der moralischen Welt, [...] So war es auch damals mit jener Periode der Denk- und Preßfreiheit, Aufklärung, Neuerung und Philosophie, deren Wurzeln weit zurück in vergangenen Dezennien zu suchen waren.<sup>120</sup>

---

<sup>117</sup> Marx: Die österreichische Zensur im Vormärz, S.65

<sup>118</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten II, S.52

<sup>119</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten II, S.53

<sup>120</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.63

Im Jahr 1809 schreibt Caroline Pichler in ihren „*Denkwürdigkeiten*“ zur Zensur der Presse unter französischem Einfluss:

Die Freiheit der Presse war durch ihn [Napoleon] vernichtet, ein ungeheures Lügensystem in den Zeitungen eingeführt und in der Absicht, den englischen Handel zu zerstören, ganz Europa mit der Kontinentalsperre unter dem unerträglichsten Drucke gehalten.<sup>121</sup>

Erwähnt werden muss, dass die Zensurbestimmungen allgemein zwar gelockert wurden, die Zensur der Presse aber sehr verschärft worden war.

Auch ihre „*Denkwürdigkeiten*“ wurden stellenweise von der Zensur beanstandet, wie Emil Karl Blümml im Vorwort des ersten Bandes ausführlich erklärt. Er führt einige Schreiben zwischen den verschiedenen Parteien an und anhand seiner Ausführungen kann man sich ein Bild davon machen, wie Schriftsteller bzw. in Pichlers Fall der Herausgeber, Ferdinand Wolf, mit den Zensurbehörden verfahren.<sup>122</sup>

---

<sup>121</sup> Pichler: *Denkwürdigkeiten* I, S.330

<sup>122</sup> Vgl. Pichler: *Denkwürdigkeiten* I, S.XLIVff

## 6. Historischer Hintergrund und seine Auswirkungen auf das Werk

### 6.1. Die politischen Ereignisse

Als Karl VI. 1740 starb, war die Thronfolge bereits durch die Pragmatische Sanktion geregelt und seine Tochter Maria Theresia war die Erbin.

Als Friedrich II. aus Preußen in Schlesien einfiel, waren auch Sachsen und Frankreich am österreichischen Erbe interessiert und traten in den Krieg ein. Insgesamt 8 Jahre dauerte der Krieg. Heute teilt man den Krieg in verschiedene Abschnitte ein. Von 1740-1742 war der erste schlesische Krieg gegen Preußen. Von 1741-1748 herrschte dann der Österreichische Erbfolgekrieg. Maria Theresia verlor „nur“ Schlesien und einige kleine Gebiete in Italien.

Ihr Mann Franz Stephan von Lothringen wird als Franz I. (1745-1765) Kaiser im Reich. Im Siebenjährigen Krieg versucht Maria Theresia den verlorenen Teil Schlesiens zurückzugewinnen, jedoch ohne Erfolg. Durch die polnische Teilung erhält sie Galizien und Lodomerien, das sich heute im Westen der Ukraine und Süden Polens befindet, und später die Bukowina durch den Frieden von Küçük Kainarça (Russland und Osmanisches Reich).

Die Gebietserweiterungen waren nicht so zentral wie die Modernisierungs- und Zentralisierungsmaßnahmen in dieser Zeit. *„Einer der wichtigsten Grundsätze aller Neuordnung war der Gedanke der Nützlichkeit für das Wohl des Staates und seiner Bevölkerung.“*<sup>123</sup>

Alle früheren Sozialdisziplinierungsformen wurden in dieser Zeit auf die Spitze getrieben und der Bürger des Staates wurde zum Untertan.

Viele Aspekte der Politik Maria Theresias entsprachen nicht der Aufklärung, so wurde beispielsweise die Folter erst unter Joseph II. aufgehoben. Ihre ganze Regierungsform war stark durch den Barockkatholizismus geprägt und dem Gedankengut ihres Sohnes stand sie sehr kritisch gegenüber. Dennoch fand unter ihrer Führung ein großer Umbau der Habsburgermonarchie statt. Die Haus-, Hof- und Staatskanzlei wurde als Zentralbehörde für außenpolitische Geschäfte eingerichtet, Ämter wie die Militärverwaltungsstellen wurden aufgehoben, um dem Ziel der Zentralisierung näher zu kommen. Vöclka meint, dass der eigentliche Beginn der Reformtätigkeit erst nach dem Ende des Österreichischen Erbfolgekrieges anzusetzen ist.

---

<sup>123</sup> Vöclka: Geschichte Österreichs, S.154f

Der Verfassungs- und Verwaltungshistoriker Friedrich Walter charakterisierte recht trefflich diese allererste Phase der Reformen der Jahre 1745/46 als „äußerliches Ordnungsmachen“, dem noch die große durchgehende Idee fehlte. Erst im Jahr 1749 begann die große Staatsform.<sup>124</sup>

Nach dem Krieg begann die Orientierung nach innen, und verschiedene Neuerungen wurden umgesetzt. Maria Theresia verstand sich als Monarchin mit „mütterlicher Fürsorge“ für ihr Land, einer der Gründe, warum es im Bereich der bäuerlichen Gesellschaft einige Veränderungen gegeben hatte. Die neue Einstellung war es, sich der Verantwortung, die man als Regent/-in eines Landes hatte, zu stellen und dem Land zu dienen, wie es Friedrich von Preußen nannte, der sich als „erster Diener seines Staates“ sah. Vöclka schreibt dazu:

Die von der Aufklärung getragene neue Herrschaftsauffassung, die Sorge um das Wohl der Untertanen, die Idee dass der Herrscher nicht bloß zu seinem eigenen Vergnügen da sei, sondern Pflichten im Sinne des Staates habe, war auch Maria Theresia eigen.<sup>125</sup>

Unter Maria Theresia erfolgten die Staatsreform und die Verwaltungsreform nach preußischem Vorbild. Dies hatte zur Folge, dass der Adel an Macht verlor und Klerus und Adel fortan Steuern zahlen mussten. 1749 wurde das „Directorium in publicis et cameralibus“ gegründet, das die finanziellen und politischen Aufgabenbereiche übernahm, die die Hofkammer abgeben musste. Auch eine Oberste Justizstelle wurde geschaffen. Dieses System wurde für alle Länder der Monarchie, ausgenommen Ungarn und Niederlande, übernommen. Bis 1760 war Graf Friedrich Wilhelm von Haugwitz maßgeblich an den Reformen und deren Entwicklung beteiligt, ihm folgte dann Wenzel Anton von Kaunitz. Um eine zentralistische Verwaltung zu schaffen, benötigte man ein einheitliches Rechtssystem, was nur teilweise verwirklicht wurde. Es stellte sich als sehr schwierig heraus, all den unterschiedlichen Rechtssystemen der verschiedenen Länder ein einheitliches zu schaffen. Der „Codex Theresianus“, in dem alle Rechte 1769 gesammelt wurden, bildete die Grundlage für eine Rechtsvereinheitlichung.

Maria Theresia nahm sich ganz im Geist der Aufklärung der Bauern an. Sie kreierte durch die Kreisämter den Schutz vor der Willkür ihrer Grundherren. Die Leibeigenschaft der Bauern wurde aber erst unter ihrem Sohn Joseph aufgehoben. Aber auch im militärischen Bereich veränderte sich vieles. Aus dem kaiserlichen Heer wurde ein österreichisches, ganz nach preußischem Vorbild organisiert.

---

<sup>124</sup> Vöclka: Geschichte Österreichs, S.156

<sup>125</sup> Vöclka: Geschichte Österreichs, S.157

Eine weitere Reform betraf Schule und Bildung. Bis zu diesem Zeitpunkt war die Zuständigkeit für Bildung im Bereich der Kirche. Die Schulen sollten verstaatlicht und säkularisiert werden, um in das Bildungssystem besser eingreifen zu können. 1760 wurde die staatliche Zentralbehörde der „Studien- und Bücher-Zensur-Hofcommission“ gegründet, von der auch die Schaffung der Normal-, Haupt- und Trivialschulen ausging. Maria Theresia hatte für diese Neuerungen den Preußen Johann Ignaz von Felbiger holen lassen. Er hatte zuvor schon bei den Schulreformen für Preußisch-Schlesien eine große Rolle gespielt und sollte jetzt für Maria Theresia ein Regelwerk für die Schulen ausarbeiten, das als „Allgemeine Schulordnung“ zum Gesetz wurde.

Eine allgemeine Unterrichtspflicht (keine Schulpflicht: das ist bis heute in Österreich so!) für alle Kinder von 6-12 Jahren wurde eingeführt. Es wurden viele Trivialschulen und Normalschulen, für die Lehrerausbildung gegründet, und in den großen Städten entstanden auch Hauptschulen. Die höhere Schulbildung wurde durch die Errichtung von Gymnasien verbessert. Auch die Universitätsreform unter Gerhard van Swieten aus den Niederlanden, war eine Neuerung unter der Herrschaft von Maria Theresia. 1773 wurden die Jesuitenorden aufgehoben und die Gymnasien ebenfalls verstaatlicht.

Unter Joseph II. fanden weitere Reformen statt, die sich häufig im sozialen Bereich abspielten. Er gründete Armeninstitute, das Allgemeine Krankenhaus und schuf Verbesserungen für die bäuerlichen Untertanen wie die Aufhebung der Leibeigenschaft oder die Robotablösung.

Der Begriff Josephinismus meint in der Forschung Verschiedenes. Er kann sich auf alle Reformen des Kaisers beziehen, nur auf die Reformen, die den religiösen Bereich betreffen oder sogar nur auf die katholischen Reformen. Die Wurzeln des Josephinismus liegen, laut Vöclka<sup>126</sup>, in den antikurialen Strömungen der Kirche und in der Idee der Staatskirche.<sup>127</sup>

Die Reformen, die die Katholische Kirche betrafen, wandten sich hauptsächlich gegen den Barockkatholizismus. Zeremonien wurden schlichter gestaltet (Bsp. Begräbnisse mit Holzsarg), Bruderschaften aufgelöst, der Luxus reduziert, das Wallfahrtswesen eingeschränkt und viele Feiertage abgeschafft. Klöster, die keinen Beitrag zum Schul- oder Sozialwesen leisteten, wurden aufgehoben, das Vermögen, das freigesetzt wurde, floss in einen Religionsfond. Das System der Pfarren wurde besser durchstrukturiert und es konnte

---

<sup>126</sup> Vöclka: Geschichte Österreichs, S.163

<sup>127</sup> Staatskirchentum bedeutet, dass das Staatsoberhaupt meist gleichzeitig oberster Würdenträger der Staatskirche ist.

gewährleistet werden, dass die Bürger ein Seelsorgeangebot in ihrer Nähe hatten. Um auch die Bildung der Geistlichen zu verbessern, wurden Generalseminarien gegründet. Auch für die Protestanten änderte sich einiges unter der Herrschaft Josephs II. Das Toleranzpatent bewirkte, dass der Protestantismus erstmals anerkannt wurde, die Gleichstellung folgte erst im 19. Jahrhundert. Auch die Griechisch-Orthodoxe Kirche wurde durch die Religionsfreiheit anerkannt.

Nach dem Tod von Joseph II. im Jahr 1790 wurde für zwei Jahre sein Bruder Leopold Kaiser des Reiches. Sein Zugang zur Politik war pragmatischer, wie Vöclka schreibt, und er versuchte die Stände in politische Fragen einzubeziehen.<sup>128</sup> Dennoch blieb Joseph II. noch viele Jahre lang eine Heldenfigur, für verschiedene Strömungen des 19. Jahrhunderts.

Nach Leopolds kurzer Regierungszeit kam dessen Sohn Franz II./I. an die Macht, der nicht in die Fußstapfen seines Onkels und Vaters trat, sondern das Land zu einer konservativen Wende führte. Die Französische Revolution (1789-1799) hatte Frankreich erschüttert und auch bei den anderen europäischen Herrschern zu großer Angst geführt. Die Haltung der Habsburger zur Revolution war zuerst zwiespältig. Die aufgeklärten Monarchen Joseph II. und Leopold II. hatten zwar Sympathien gezeigt, bis Leopold II. die Radikalität der Revolution bewusst wurde, spätestens nach der Ermordung Marie Antoinettes und ihrer Familie, und so schloss er 1792 eine Defensivallianz mit Preußen gegen das revolutionäre Frankreich. Ein großer Gegner aller revolutionären Ideen war dann sein Nachfolger, Franz II./I.

Mit der Französischen Revolution gehen auch die Napoleonischen Kriege einher, die von 1792 bis 1815 dauerten. Wegen der unterschiedlichen Bündnisse werden sie auch als Koalitionskriege bezeichnet. Russland, Holland, Spanien, Portugal, England und weitere Mächte, sogar das Osmanische Reich, schlossen sich Österreich und Preußen im Kampf gegen Frankreich an. Für die Monarchie bedeuteten diese Kriege erhebliche Gebietsverluste, teilweise auch –gewinne. Über diese Kriege und ihre Auswirkung auf Wien schreibt Vöclka:

Napoleon – auf der Höhe seines Ruhmes – konnte sogar zweimal (1805 und 1809) bis Wien vordringen und die Stadt einnehmen. Im Jahr 1809 gelang es einem Bruder des Kaisers, Erzherzog Karl, der den Oberbefehl über die kaiserliche Armee führte, den Korsen erstmals in einer Schlacht zu besiegen. Doch dieser (groß gefeierte) Sieg bei Aspern hatte eher psychologische als militärische Auswirkungen: Man erkannte, dass Napoleon nicht unbesiegbar war. Doch die wenig später erfolgte Niederlage der

---

<sup>128</sup> Vgl. Vöclka: Geschichte Österreichs, S.166

Habsburger in der Schlacht bei Wagram machte den Sieg bei Aspern unbedeutend.<sup>129</sup>

Napoleon ist bis Deutschland vorgedrungen, wo er mit den Rheinbundstaaten das Gegengewicht zur kaiserlichen Politik schuf. Als er sich 1804 zum Kaiser der Franzosen krönen ließ, bedeutete das auch Veränderungen in der Struktur der habsburgischen Herrschaft. Franz II. hatte Angst um die Krone des Heiligen Römischen Reiches und nahm deshalb 1804 den Titel des Kaisers von Österreich an, der ihm durch die Erbfolge zustand. Zunächst umfasste das Reich alle beherrschten Gebiete, doch Ungarn wehrte sich gegen diese Einverleibung. Der Druck durch Napoleon auf die Krone des Heiligen Römischen Reiches stieg. Franz II./I. legte schließlich 1806 diese Krone zurück und löste das Reich auf.

Was die Auflösung des Reiches zurückließ, war eine Fülle von Kleinstaaten, die keiner größeren Einheit, wie sie das Reich in einer losen Weise gebildet hatte, angehörten. Die Frage der deutschen Einigung unter der Führung Preußens oder Österreichs bestimmte die weiteren Geschicke dieses Territoriums.<sup>130</sup>

Vom 18. September 1814 bis zum 9. Juni 1815 fand der Wiener Kongress statt. Nach dem Sieg über Napoleon, der zuerst auf der Insel Elba, dann auf der Insel St. Helena im Exil lebte, handelten die führenden Mächte Europas auf dem Wiener Kongress eine neue politische Ordnung aus. Die Idee war es, dass Europa wieder so hergestellt wurde, wie es vor der Französischen Revolution ausgesehen hatte. Den Habsburgern, unter der Leitung von Metternich, gelang es, wichtige Gebiete in Italien wiederzubekommen, dafür wurden Gebiete außerhalb des Kerngebietes aufgegeben (z.B. österreichische Niederlande). Die deutschen Gebiete gründeten den Deutschen Bund, in dem sich 35 Fürstentümer und vier freie Städte zusammenschlossen.

Im Zuge des Wiener Kongresses wurde auch die Heilige Allianz zwischen Russland, Österreich und Preußen gegründet.

## **6.2. Die Betrachtung der politischen Ereignisse in den „Zeitbildern“**

Bittrich beschreibt in seinem Werk, über die österreichischen Züge in den Werken von Caroline Pichler, dass die Schriftstellerin im Laufe ihres Lebens immer stärker mit der Stadt Wien verwachsen ist, und dass sie außer ein paar Reisen in der österreichischen Monarchie, immer in Wien war. Alle wichtigen Ereignisse ihres Lebens haben sich in Wien

---

<sup>129</sup> Vöclka: Geschichte Österreichs, S.168

<sup>130</sup> Vöclka: Geschichte Österreichs, S.172

zugetragen und alle wichtigen Ereignisse Wiens hat sie beobachtet. Pichler hat sowohl Napoleon um 22 Jahre, als auch Kaiser Franz um 8 Jahre überlebt. Bittrich spricht von Caroline Pichler, als Wiens Stimme:

Wien bildete nicht nur den äußeren Rahmen für ihr Dasein; immer mehr verwuchs sie mit dieser Stadt und wurde gleichsam deren Stimme: am deutlichsten und eindringlichsten in dem Alterswerk ihrer Zeitbilder und in ihren aus dem Nachlaß 1844 veröffentlichten Denkwürdigkeiten aus meinem Leben[...]<sup>131</sup>

Dieser Abschnitt soll einen Eindruck von Caroline Pichlers Darstellungen, der politischen Ereignisse in ihrem Werk „*Zeitbilder*“ geben. Das Werk ist gefüllt mit Verweisen auf diese Ereignisse, die sich meist im Hintergrund der Geschichte abspielen, und darum kann nicht in aller Ausführlichkeit darauf eingegangen werden, doch zu den wichtigsten Geschehnissen kann durch Ausschnitte aus dem Werk, ein Eindruck gegeben werden.

Im ersten Kapitel der „*Zeitbilder*“ werden politische Ereignisse noch nicht so deutlich beschrieben, wie im zweiten Kapitel, das auch in der Zeit spielt, wo Caroline Pichler alt genug war, um sich erinnern zu können und es außerdem die Jahre waren, in welchen sich auf politischer Ebene vieles zugetragen hatte. Im zweiten Kapitel treten die Ereignisse gehäuft auf. Auch im dritten Kapitel, das in der „*Jetztzeit*“, damals um 1840 spielt, liegt der Schwerpunkt wieder vermehrt auf der Wandlung und Entwicklung der Mode, der Bräuche und Sitten oder der Salons und weniger auf dem Beschreiben der politischen Ereignisse.

Im ersten Kapitel „*Wien, in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts*“, wird allgemein die Strömung der Aufklärung beschrieben. Viele aufklärerische Werke werden genannt und anhand einer der Hauptfiguren, Nanette, wird der Wandel eines häuslich erzogenen Mädchens zur aufgeklärten jungen Frau erzählt. Das Augenmerk liegt eher auf den sozialgeschichtlichen Veränderungen, wie z.B. die Stellung der Dienstboten oder die Handhabung der kirchlichen Feiertage.

Ein Beispiel, wie hintergründig diese Verweise aussehen, findet man in der Textestelle, die von einem Aufstand in Böhmen anhand der Abreise des Cousins, Ferdinand von Zornau, erzählt. Nanette erschrickt, als sie erfährt, dass ihr Geliebter Wien verlassen muss.

Da fiel auf einmahl – wie ein Blitz aus den Wolken – der Befehl, daß des Cousins Regiment aufbrechen und nach Böhmen marschiren sollte, zwischen die Unzufriedenen; [...]<sup>132</sup>

---

<sup>131</sup> Bittrich: Österreichische Züge am Beispiel der Caroline Pichler, S.168

<sup>132</sup> Pichler: *Zeitbilder* I, S.77

Der nächste Auszug des Textes zeigt, wie ein Gedanke über die neuen Strömungen aus Frankreich im Werk aussieht.

Auch Fritz, war von den neuen Ideen, die aus Frankreich kamen, angetan und aufgrund des Lesens vieler Bücher, seiner Reisen und sein Interesse aufgeschlossen für die Strömungen der Aufklärung.

So zogen ihn die Ideen, die theils aus Frankreich, theils noch weiter her über die See, aus Amerika, kamen, mächtig an, und die Ansichten, Wünsche, Forderungen fürs Beste der Menschheit, für Aufklärung, Freyheit, Kampf gegen Vorurtheile u. s. w. fanden an ihm einen willigen Gönner und eifrigen Verbreiter. Die Gestalt der Dinge, wie sie unter Kaiser Joseph dem Zweyten in die Wirklichkeit treten sollte, fing schon an sich dämmernd und von fern zu zeigen, und die meisten jungen Herzen schlugen ihr warm, hoffend, thatenlustig entgegen.<sup>133</sup>

Das erste Kapitel endet mit dem Tod Maria Theresias und der Vorausschau, auf das, was die nächsten Jahre Österreich erwarten wird. Caroline Pichler wertet hier nicht. Sie zählt auch Fritz zu jenen, die der neuen Zeit mit Hoffnung entgegensehen.

Die Catastrophe, die Viele in Österreich, und so auch Nanettens Ältern, mit Sorgen und Befürchtungen für die nächste Zukunft erfüllte, Marien Theresiens Tod, und die Thronbesteigung eines Fürsten, dessen Grundsätze und Ansichten in so vielen Stücken eine ganz neue Aera verhiessen, war denn auch wieder für viele Andere die Morgenröthe eines neuen glänzenderen Tages.<sup>134</sup>

Auch in den „Denkwürdigkeiten“ lässt Caroline Pichler ähnliches anklingen wenn sie über den Tod der Monarchin schreibt: „*Maria Theresia war verschieden und eine neue Zeitrachtung trat an die Stelle der bisher befolgten.*“<sup>135</sup>

Sie wird im Bezug auf die Neuerung dort noch konkreter, wenn sie schreibt:

Eine der ersten fühlbaren Wirkungen des neuen Regierungssystems war eine viel unbeschränktere Preßlizenz, und Josef II. suchte eine Art von Stolz darin, selbst was über seine Person gesagt oder geschrieben wurde, ungeahndet öffentlich zu erscheinen lassen.<sup>136</sup>

Die Folge davon war eine wahre Flut an Broschüren, in denen viel über alte Gebräuche und „Mißbräuche“, wie Pichler schreibt, geschrieben wurde.

In jener Zeit hatte denn auch die Gärung in den politischen Ideen ihren höchsten Punkt erreicht. Die Revolution brach in Paris aus. [...] Auch bei uns in Österreich machten sich diese geistigen Erschütterungen und

---

<sup>133</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.137

<sup>134</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.181

<sup>135</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.63

<sup>136</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.64

Umstaltungen fühlbar. Vieles garte und glimmte im Verborgenen, und Oppositionen, Reaktionen gegen das Bestehende, immer stärkerer Tadel der Maßregeln und Anordnungen des Monarchen sprachen sich überall laut aus. Während dieser unruhigen Stimmung hatte der Türkenkrieg in Ungarn mit sehr wechselndem Glücke fortgedauert.<sup>137</sup>

Pichler beschreibt in den Denkwürdigkeiten, dass viele Menschen Gutes vom Nachfolger des verstorbenen Monarchen Joseph II. erwarteten.

Es war nicht bloß jenes unbestimmte Hoffen auf einen Wechsel, auf ein Anderswerden so mancher Dinge, die im Laufe der Zeit drückend geworden waren, es waren bestimmte und gerechte Erwartungen von dem Herrscher der sein kleines Toskana zu einem der bestgeordneten, glücklichsten Staaten gemacht und den Namen des Weisen mit Recht erworben hatte.<sup>138</sup>

Caroline Pichlers Hoffnungen lagen ebenfalls im neuen Monarchen. Sie schreibt, dass sie sich, wie viele junge Leute in der Ära Josephs II., von ihren religiösen sowie moralischen Grundsätzen abgewandt hatte und nun hoffte, dass eine Rückbesinnung auf die alten Zeit stattfände.<sup>139</sup>

Das zweite Kapitel steigt zuerst über die Veränderungen der Bräuche und Sitten in die Erzählung ein, aber dennoch werden bald immer wieder historische Ereignisse erwähnt.

Als es zur Eingliederung der Zeit, die am Anfang beschrieben wird kommt, heißt es:

Es war die Zeit, wo der siegreiche Held Frankreichs immer weiter um sich griff, wo er mit seinen bis dahin unüberwundenen Schaaren Alles vor sich niederwarf, was sich ihm entgegen zu stellen gewagt hatte, und wo er, nach den demüthigendsten Friedensschlüssen, in täuschende Waffenruhe stets noch mehr als im Kriege an sich riß.<sup>140</sup>

Ganz konkret wird dann schon vorausgreifend auf das Jahr 1805 eingegangen, als Wien von den Franzosen belagert wurde.

Fragen wie: *„Was stand bey dieser Lage der Dinge von der fernern Zukunft zu erwarten? Was bereitete sich vielleicht in der nächsten Zeit? Wie und woher ließ sich die nöthige Hülfe für die Finanzen erwarten? Und was stand zu hoffen, wenn die Begebenheiten fortfahren würden, sich auf dieselbe Art wie bisher zu gestalten?“*<sup>141</sup>, arbeitet Caroline Pichler in die Gesprächssituation ein und gibt vor, die Gesprächsteilnehmer darüber diskutieren zu lassen.

---

<sup>137</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S96

<sup>138</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.159f

<sup>139</sup><sup>139</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.160

<sup>140</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.23

<sup>141</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.24

Auch auf die Gründung des Kaisertums Österreich kommt die Geschichte zu sprechen:

[...] so denn auch in der reichen, dichterbewohnten und frohsinnigen Hauptstadt des Kaiserthumes Österreich gemacht, das sich, seitdem durch Napoleons Eroberungen und den Rheinbund die alten Formen des heiligen deutschen Reiches zerstört worden waren, im Osten von Deutschland festgestellt hatte.<sup>142</sup>

Im Text finden sich auch einige genaue Jahreszahlen. So zum Beispiel auch das Neujahr 1809 und im Zusammenhang damit, die Sorge vor einer erneuten Belagerung durch die Franzosen.

So wie sich das Neujahr 1809 näherte, in Spanien Napoleons Gegenwart seine Armeen mit neuem Muth beseelt und sein mächtiger Geist ringsum alle Gegner niedergeworfen hatte, wurden die gerechten Befürchtungen über dies Umsichgreifen immer lauter, immer allgemeiner.<sup>143</sup>

Die Erzählung konzentriert sich im weiteren Verlauf sehr stark auf die politischen Geschehnisse. Es wird beschrieben, wie sich in Wien die Landwehr organisierte und die Aussicht auf einen neuerlichen Krieg immer bedrohlicher erschien.

Bald nach dem neuen Jahre zweifelte Niemand mehr an Kriege. Heinrich v. Collin dichtete seine Landwehrlieder, die Weigl in Musik setzte.<sup>144</sup>

Wilhelm ist durch die Empfindungen, in die ihn diese Musik und der Gesang des Publikums gestürzt hatten, so beflügelt, dass er „an dem edlen Kampfe“ für sein Vaterland teilnehmen wollte.<sup>145</sup> Bald darauf bekamen die sechs Wiener Landwehrbataillone den Befehl auszumarschieren und im Text heißt es: „*Jedermann weiß, wie der Beginn und auch der Verlauf jenes Feldzuges war. [...] Der Hof verließ Wien.*“<sup>146</sup>

Sehr genau wird dann der Kampf um Wien beschrieben und der Einsatz, den die Bevölkerung Wiens zur Erhaltung der Stadt leistete. Immer im Geschehen die Figuren der Erzählung. Besonders häufig kommt in diesem Teil der Erzählung die Familie des Tischlermeisters Preissel und Fritz von Rettenburg vor. Es kommt zur Kapitulation und Napoleons Heer nimmt Wien ein. Die Auftritte des Herrschers in Schönbrunn zogen viele schaulustige Menschen an.

[...] aber auch die Befriedigung der Neugier und Schaulust, wenn neue Regimenter einmarschirten, oder in Schönbrunn der französische Kaiser Revue hielt, und mitten zwischen seinen von Gold schimmernden Gene-

---

<sup>142</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.44

<sup>143</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.173

<sup>144</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.175

<sup>145</sup> Vgl. Pichler: Zeitbilder II, S.176

<sup>146</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.203

ralen, im schlichten Überrock – er, der einstmalige Artillerie=Lieutenant, nun als unwiderstehlicher Gebiether von halb Europa, aus dem Pallaste herausritt, den sonst die Österreichischen Fürsten bewohnt hatten.<sup>147</sup>

Johann Sonnleitner schreibt über Pichlers Salon und ihre Haltung gegenüber den Franzosen:

Trotz des Krieges und der dezidierten prohabsburgischen Haltung der Pichler verkehrten in ihrem Salon auch französische Offiziere: der sich von Aufklärung und Josephinismus herleitende Kosmopolitismus und der katholische Universalismus bewahrten sie vor jenem antifranzösischen und antiromanischen Affekt, der in Berlin Fuß fasst und z.B. die Kleistsche Hermannsschlacht so problematisch macht.<sup>148</sup>

In den „*Denkwürdigkeiten*“ beschreibt Caroline Pichler die Situation ihrer Familie während der französischen Belagerung. Schon einmal flüchtete ihre Familie im Jahr 1797 im Frühling nach Dürnholz, einem Schloss an der mährischen Grenze.

Der Herbst von 1805 fing an, sich wieder ernst und furchtbar zu gestalten. Der Krieg war aufs Neue ausgebrochen. Große Zurüstungen wurden gemacht, aber, was man allgemein gehofft und gewünscht hatte, geschah nicht.<sup>149</sup>

Obwohl die Familien Pichler und Greiner überlegten, ob sie erneut flüchten sollten, entschieden sie sich dagegen. Sie statteten sich mit Vorräten aus und blieben in Wien. Einige Franzosen wurden sogar in ihrem Haus einquartiert, sie benahmen sich aber gut, wie Pichler in den „*Denkwürdigkeiten*“ erzählt.<sup>150</sup>

Die Einquartierungen wechselten nun öfters in unserem Haus, in welches man, so wie überhaupt in die benachbarten Häuser, gern die Rekonvaleszenten verlegte, welche in den Affären verwundet, im nahen Spital geheilt, und nun zu besserer Pflege bei den Einwohnern einquartiert wurden – ein Verfahren, welches man auch im Jahre 1809 beobachtete.<sup>151</sup>

Die Franzosen in der Stadt betrachtete sie mit gemischten Gefühlen.

[...]aber diese verhaßten Blauen schwärmten überall herum, und – ich muß es bekennen, wenn man es an einer Frau auch tadelnswert finden würde, der Wunsch des Kaisers Nero, daß sie doch alle nur einen Hals haben und ich ihnen den abschlagen könnte, stieg in mir auf. Ich haßte sie aufs Bitterste.<sup>152</sup>

---

<sup>147</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.215

<sup>148</sup> Sonnleitner: Vom Salon zum Kaffeehaus, S.74

<sup>149</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.273

<sup>150</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.278

<sup>151</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.282f

<sup>152</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.279

Nur einer der Offiziere wurde in die Abendzirkel des Hauses aufgenommen. Der Friede von Preßburg ließ den Hof 1806 aus Ungarn wieder nach Wien zurückkommen.

Im Jahr 1809 kam es zur zweiten Belagerung Wiens durch die Franzosen.

Pichler schreibt:

Indessen rückten die Feinde immer näher heran, und drangen endlich bis in die Vorstädte. Jetzt hörte man wirklich ihre Schüsse ziemlich nahe; die Tore der Stadt wurden gesperrt, unserer Bürgerregimenter marschierten auf die Wälle und bedienten das Geschütz.<sup>153</sup>

Das was schon 1805 geschah, wiederholte sich. Die Franzosen nahmen die Stadt ein und im Hause Pichler wurden wieder Offiziere untergebracht. Einer dieser Männer erzählte, dass Napoleon in Schönbrunn zu sehen sein wird. Caroline Pichler war neugierig und fuhr mit ihrem Schwager und ihrer Schwägerin dort hin. In Schönbrunn angekommen war sie einerseits fasziniert, von den prächtigen Uniformen und dem großen Aufmarsch, andererseits schmerzte sie das Gefühl des „Fremdlingsjoches“.<sup>154</sup>

Als die Belagerung durch das napoleonische Heer vorüber war, steht in den „Zeitbildern“ weiter:

Am 27. November feierte Wien mit einer improvisirten, und darum um so schönern, freudigen Illumination die Rückkehr des geliebten Kaisers.<sup>155</sup>

Der Beginn des dritten Kapitels „Wien in der gegenwärtigen Zeit“ beschreibt zunächst die Veränderungen, die Sophie in der Stadt vorfindet, als sie von ihrer mehrjährigen Reise nach Italien und Paris mit ihrer Tochter nach Wien zurückkommt.

Es geht hier kaum um politisches Geschehen, eher wird über die politische Weltgeschichte bzw. Fragen, die Welt betreffend gesprochen. Es wird über die Sklavenfrage diskutiert und über die indigene Bevölkerung Amerikas gesprochen.

Graf Sorini sagt an einer Stelle im Werk:

Und dann, fuhr Sorini fort, diese unmenschliche Unterdrückung aller Farbigen in Amerika, diese Aristokratie der Haut! Die grausamen Listen, welche man sich in den Freystaaten erlaubt, um die armen eingebornen Indianer um ihre Heimath, um den Boden, der ihren Vätern gehörte, zu

---

<sup>153</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I., S.338

<sup>154</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.344

<sup>155</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.231

bringen. Wie man sie immer weiter westwärts gegen das Meer drängt, wo sie dann auswandernd die Gebeine ihrer Vorältern mitnehmen.<sup>156</sup>

### **6.3. Wirtschaftliche Entwicklungen**

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und verstärkt dann im 19. Jahrhundert veränderten sich die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Europa. Es kam zum Übergang von der Agrar – zur Industriegesellschaft.

Einerseits führte die Industrielle Revolution zu vielen technischen Neuerungen und Erfindungen und auch die Wissenschaft erlebte große Fortschritte. Auf der anderen Seite kam es durch das starke Bevölkerungswachstum zu großen sozialen Missständen.

Viele Menschen kamen vom Land in die Stadt, wo nicht ausreichend Platz und Unterkünfte vorhanden waren. In den neu entstandenen Fabriken benötigte man jedoch viele Arbeitskräfte. Die Gruppe der Lohnarbeiter entstand. In den Fabriken herrschten schlechte Arbeitsbedingungen. Die Arbeiter verdienten oft zu wenig, um ihre Familie zu ernähren. Deshalb mussten viele Frauen zusätzlich arbeiten gehen. Auch Kinder mussten teilweise sehr schwere Arbeiten verrichten, beispielsweise im Bergbau, und arbeiteten oft bis zu 80 Stunden in der Woche.

Ausgegangen ist die Industrielle Revolution von Großbritannien. Es gab verschiedene Ursachen für die Entwicklung, unter anderem herrschte schon längere Zeit Frieden im Land, was die Kräfte nun in die Industrialisierung investieren ließ. Großbritannien war ein einheitliches Wirtschaftsgebiet und die Landwirtschaft war auf Großgrundbesitz ausgerichtet, was eine hohe Produktivität mit sich führte und einen Arbeitskräfteüberschuss zur Folge hatte. Ein weiterer Grund, der die Entwicklung positiv begünstigte, war die gute geographische Lage für Verkehr und Transporte sowie die großen Kohlevorkommen und die Kolonien, die einen regen Kolonialhandel boten.

In Österreich vollzog sich die Industrielle Revolution erst später. 1740, nach dem Tod Karls VI., war die Habsburgermonarchie in eine große Krise geraten. Trotz der Größe hatte das Reich auf dem militärischen und ökonomischen Gebiet Schwächen.

Um die Wirtschaft anzukurbeln, wurde auf die Theorien des Merkantilismus zurückgegriffen. Der Merkantilismus ist keine einheitliche Theorie, sondern je nach Land unterschiedlich ausgeprägt. In den deutschen Staaten und der Habsburgermonarchie spricht man daher

---

<sup>156</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.414

von Cameralismus. Die Wirtschaftspolitik des Merkantilismus sah vor, möglichst viel Reichtum anzuhäufen, um die Staatsmacht zu stärken. Diesen Reichtum zog man vor allem aus dem Abbau von Edelmetallen, was wiederum die Ausbeutung der kolonialen Gold- und Silberminen bedeutete. Auch der Außenhandel spielte eine wichtige Rolle. Mit dem erzielten Überschuss daraus wurde der Reichtum vermehrt. Der Cameralismus der Habsburgermonarchie und der deutschen Länder war eine Sonderform des Merkantilismus. Nach dem 30 jährigen Krieg war der Aufbau der Wirtschaft eines der obersten Ziele des Staates.

Was gegen diese Wirtschaftsform sprach, war, dass die steigenden Preise der Exportwirtschaft schaden. Die Löhne im Land wurden so gering wie möglich gehalten, was es für die Bevölkerung schwierig machte, Produkte zu erwerben, die exportiert wurden. Auch das Prinzip vom Handel wurde widersprüchlich umgesetzt. Ziel war es, möglichst viel zu exportieren und nur wenige Importe anzustreben.

In den „Zeitbildern“ kann man das an einer Stelle besonders gut herauslesen:

Dieser [Allerheiligenmarkt] war in vieler Hinsicht glänzender und mannigfaltiger, als jetzt die Wiener Jahrmärkte sind; denn das Verboth, durch welches später Kaiser Joseph alle Einfuhr fremder Waaren zum Besten der einheimischen Fabrikation von Österreich abhielt, bestand damahls noch nicht und in den Buden auf dem Hofe waren französische, englische, Leipziger und Frankfurter Erzeugnisse zu kaufen.<sup>157</sup>

Die positive Seite war, dass man erstmals die Rolle von Institutionen in Entwicklungsprozessen erkannte. Außerdem wurde der Schutzzoll eingeführt, der zur Entwicklung des Staates beitrug. Auch eine Weiterentwicklung der Infrastruktur und ein starker Ausbau dieser, war die Folge der Wirtschaftspolitik.

Um nach dieser aber handeln zu können, benötigte man die neu entstandene Klasse der freien aber besitzlosen Arbeiter. Meist waren es landflüchtige Bauern, die in den Produktionsbetrieben als Arbeiter angestellt wurden. Neue Absatzmärkte mussten für die produzierte Ware geschaffen werden, und man exportierte in die Kolonien und versuchte den Handel immer weiter auszudehnen.

Wie schon oben erwähnt wurde, war es eines der Ziele, ein schlagkräftigeres Heer zu stellen, weshalb eine Steuerreform notwendig wurde. Auch eine Verwaltungsreform wurde benötigt, um Entscheidungen beschleunigen zu können. Das forderte mehr Beamte und das Bestreben, das Volk großflächiger zu alphabetisieren.

---

<sup>157</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.114

Die erste große Staatsreform erfolgte 1749 unter Maria Theresia. In mehreren Schritten wurde die Verwaltung reorganisiert, indem teilweise verschiedene Ämter zusammengefasst und neu geschaffen wurden. Außerdem wurde die Steuerfreiheit der Grundherren mit Eigenbesitz aufgehoben. Ernst Bruckmüller fasst dies zusammen:

All diese Reformen bedeuteten in gesellschaftlicher Hinsicht einen Verlust an Privilegien für die bislang bevorzugten Gruppierungen von Grundherren, die nicht bloß Mitherrschaftskompetenz gegenüber dem Fürsten einbüßten (durch die Dezennalrezesse), sondern auch in ihren Herrschaftsrechten gegenüber ihren Untertanen Einschränkungen erlitten.<sup>158</sup>

Die eben erwähnte wachsende Bürokratie war eine der vielen Neuerungen während der Herrschaft Maria Theresias und ihrem Nachfolger, Joseph II. Auch im Bereich der Industrie hatte sich viel verändert.

In Österreich war es die Textilindustrie, die den Ausgangspunkt der Industrialisierung bildete. An verschiedenen Standorten, unter anderem auch in der Nähe Wiens, entstanden Manufakturen. Das hatte zunächst große Auswirkungen auf die wirtschaftliche Situation des Landes, doch als *„endgültigen Durchbruch zur Industrialisierung kann man sie noch nicht betrachten“*<sup>159</sup>, meint Bruckmüller.

Ab 1825 gab es einen neuen Konjunkturaufschwung. Die Erfindung der Dampfmaschine durch James Watt spielte hierbei eine große Rolle. In den nächsten zehn bis zwölf Jahren wuchs die Zahl der Dampfmaschinen und damit auch die der Mechaniker, die ersten Eisenbahnschienen wurden im Inland erzeugt, die Donaudampfschiffahrt und der Eisenbahnbau setzten ein und die industrielle Stoffdruckerei breitete sich aus. Die Druckereien wurden nach und nach mit Maschinen ausgestattet und das Publikum wurde immer kaufkräftiger. *„Die Alltagskultur des Biedermeier war die erste industrielle Kultur Österreichs“*<sup>160</sup>, schreibt Ernst Bruckmüller.

Wien war unter allen Städten des Landes die reichste und größte. Im 18. Jahrhundert gab es ein stetiges Bevölkerungswachstum, das am Beginn des 19. Jahrhunderts kurz stagnierte, dann, ab 1818 wieder einsetzte. Bruckmüller vergleicht die Zahlen Wiens zum restlichen Land und bemerkt:

---

<sup>158</sup> Bruckmüller: Sozialgeschichte Österreichs, S.196

<sup>159</sup> Bruckmüller: Sozialgeschichte Österreichs, S.199

<sup>160</sup> Bruckmüller: Sozialgeschichte Österreichs, S.200

Während die Gesamtbevölkerung des heutigen Österreich um etwa 40% zunahm (die Wachstumsraten der einzelnen Bundesländer lagen zum Teil noch erheblich darunter!), hatte sich die Einwohnerschaft Wiens mehr als verdoppelt (107% Zunahme).<sup>161</sup>

Dieses starke Wachstum ist auf mehrere Faktoren zurückzuführen. Zum einen gab es die schon erwähnte Umstrukturierung der Verwaltung, was das Anstellen vieler Beamter erforderte, die sich größtenteils in Wien aufhielten. Auch immer mehr junge Leute, die als Dienstboten eine Anstellung gefunden hatten, zogen in die Großstadt um. Bruckmüller schreibt dazu:

Die Stadt erforderte ob ihrer wachsenden Menschenmassen immer mehr Leute, die die Verteilung der Konsumgüter besorgten – nicht zufällig war die literarische und bildnerische Darstellung der „Kaufrufe“ ein beliebtes künstlerisches Sujet schon des späten 18. Jahrhunderts.<sup>162</sup>

Dieses Thema wird auch von Caroline Pichler verwendet, um in das Werk „*Zeitbilder*“ einzuleiten und zu erklären, wie es dazu kam, dass sie diese Schrift zu verfassen begonnen hat.

Diese Verkettung voneinander abhängiger Menschen ist noch lange fortzuführen. Die Menschen der Stadt wollten befördert werden, was zu einem großen Anstieg der Kutscher führte. Aufgrund des steigenden Bedürfnisses nach Kleidung und Nahrung siedelten sich auch immer mehr Fleischer und Bäcker sowie Schuster und Schneider in Wien an. Wien war zu diesem Zeitpunkt das größte Konsumzentrum Mitteleuropas.<sup>163</sup>

Ein großes Problem war die Wohnungsnot. Trotz der Vermietung der Wohnungen, die früher durch die „Hofquartierspflicht“ 1781 unter Joseph II. besetzt waren, herrschte Wohnungsmangel. In dieser Zeit begannen viele Adelige und Geistliche ihr Geld in Mietshäuser zu investieren und auch Klosterhöfe wurden zu Mietwohnungsanlagen umgebaut. Die Gewerbebetriebe siedelten sich in den Vorstädten an. „*Die Bewohner waren Manufaktur-unternehmer, Handwerksmeister und –gesellen, Manufaktur- und Heimarbeiter, aber auch kleine Beamte, Angestellte und Kaufleute.*“<sup>164</sup>

Die Auswirkung der Auflösung der „Hofquartierspflicht“ spürte auch die Familie Greiner. Sie mussten ihre Wohnung am Graben verlassen und zogen um.

Meine Eltern suchten sich also eine Wohnung auf eigene Kosten und fanden diese in einer sehr angenehmen Lage auf dem Neuenmarkt, wo wir sehr hohe, große, freundliche Zimmer hatten, eine Wohnung, ganz

---

<sup>161</sup> Bruckmüller: Sozialgeschichte Österreichs, S.216

<sup>162</sup> Bruckmüller: Sozialgeschichte Österreichs, S.217

<sup>163</sup> Vgl. Bruckmüller: Sozialgeschichte Österreichs, S.217

<sup>164</sup> Bruckmüller: Sozialgeschichte Österreichs, S.217

geeignet, um darin viele Leute zu empfangen, Feste zu geben usw.  
[...]<sup>165</sup>

### 6.3.1. Das neue Unternehmertum am Beispiel des Baron Marking

Im Kapitel „Wien im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts“, beschreibt Caroline Pichler eine Szene in der *„eleganten Wohnung des reichen Fabriksherren Markinger, jetzt Freyherrn von Marking“*<sup>166</sup>. Pichler erzählt, dass der Palast früher einer gräflichen Familie aus der Rheingegend gehörte, was zehn bis fünfzehn Jahre her war. Sie kamen meist im Winter nach Wien, um ihre Verwandten zu besuchen und den Karneval mitzufeiern.

Seitdem aber war die Revolution ausgebrochen, die Rheingegenden hatten ihre Stürme zuerst gefühlt. – Die alten Vorrechte des Adels waren vernichtet, das bequem gemüthliche Leben unter den vielen Krummstäben jener Gegenden, nicht bloß zweitweise durch den Krieg gestört, sondern durch Einverleibung an Frankreich für immer aufgehoben, hatte einer gänzlichen Umwandlung aller Verhältnisse Platz gemacht und in Folge dieser Ereignisse war denn jene alte Reichsgräfliche Familie zu großen Einschränkungen genöthigt worden.<sup>167</sup>

Der Palast wurde von der Familie als erstes veräußert und aufgrund der *„vielen Schwankungen der Geldverhältnisse“*<sup>168</sup>, wie Caroline Pichler schreibt, wechselte er mehrmals den Besitzer, *„bis es in jener Periode, welche dem Österreichischen Handelsstande durch Papiergeld und Continental=Sperre so günstig war, wo zahllose Fabriken entstanden und schnell zu großem Wohlstand und Luxus der Inhaber führten, das Eigenthum jenes Mannes wurde, der vielleicht zehn Jahre vorher noch am Ladentisch seines vormahligen Herrn, Stoffe ausgeschnitten und den Kunden verkauft hatte.“*<sup>169</sup>

Pichler erklärt seinen Reichtum anhand der Begegnung eines Mädchens um das er zu werben beginnt:

Da führte ein Zufall ihr den ziemlich wohlgebildeten, und ziemlich artigen jungen Fabriksherrn entgegen, den ehrlicher Fleiß, Speculationsgeist und Glück in kurzer Zeit zu einem bedeutenden Reichthum erhoben hatten.<sup>170</sup>

Die soziale Kluft, die zwischen dem Pärchen war, konnte dadurch überbrückt werden.

---

<sup>165</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.64

<sup>166</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.9

<sup>167</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.9f

<sup>168</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.10

<sup>169</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.10

<sup>170</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.11f

Die Bekanntschaft war gemacht. Markinger war practisch gebildet, und sah daher wohl ein, daß zwischen einem Freiherrn und Vizepräsidenten eines ansehnlichen Kollegiums und zwischen dem Inhaber einer Baumwollspinnfabrik und mehrerer ähnlicher Etablissements durch die bürgerlichen Verhältnisse eine große Kluft befestigt sey. Aber er kannte auch die Macht des Geldes. Jene Kluft schreckte ihn nicht.<sup>171</sup>

Als der Vater sein Ja zur Beziehung gab, gingen die Dinge ihren Lauf.

Der Vater sagte ebenfalls Ja, und setzte nur die kleine, aber unerläßliche Bedingung fest, daß Markinger sich in den Freyherrnstand erheben lassen sollte. Das widerte dem jungen Mann im Anfange, der sich für ebenso wichtig im Staate hielt, als seinen künftigen Schwiegervater. Aber endlich überwand selbst seine Eitelkeit diesen Anflug von Bürgerstolz; der Baron klang ihm angenehm ins Ohr, er sah seine künftigen Kinder in jene Reihen gestellt, aus denen die einflußreichsten Staatsbürger hervorgingen, und er willigte ebenfalls ein.<sup>172</sup>

Der Schwiegervater machte seinen Einfluss geltend und wies vor zuständiger Stelle auf die Verdienste des Schwiegersohnes hin, die er sich mit dem Aufbau seiner Fabrik gemacht hatte. Aus dem Herrn Markinger wurde ein Baron von Marking, das bürgerliche „er“ wurde, wie Caroline Pichler es anmerkt, weggestrichen. Der Wandel vom Angestellten zum Adeligen/Bürger hat sich vollzogen. An des Barons Sohn, am Beginn des nächsten Teiles, sieht man, dass sich der neue Lebensstil schnell verfestigt hatte, denn sein Sohn, der junge Markinger, wie ihn Caroline Pichler auftreten lässt, ist ein Lebemann und weiß das Geld seines Vaters auszugeben.<sup>173</sup>

Im 18. und 19. Jahrhundert sind die „bourgeoisen“ Gruppen stark angewachsen, wie Bruckmüller schreibt.<sup>174</sup>

Sie bestanden aus Großhändlern und Privatbankiers, aus privilegierten Fabriksinhabern und Manufakturisten, aus Spediteuren und Spezialhändler, aus zünftigen und unzünftigen Gewerbetreibenden, die sich gegenüber ihren konservativeren Kollegen zu größeren Unternehmern oder sogar Verlegern entwickeln konnten.<sup>175</sup>

Unterscheidungen sind zwischen der „Spitzengruppe“, wie Bruckmüller sie nennt, die meist in verschiedenen wirtschaftlichen Bereichen tätig waren, und der mitarbeitenden Manufakturinhabern, Gewerbsinhabern oder Handwerkern zu machen, die viel weniger finanzielle Mittel (erworben) hatten.

---

<sup>171</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.12

<sup>172</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.12f

<sup>173</sup> Vgl. Pichler: Zeitbilder II, S.237ff

<sup>174</sup> Vgl. Bruckmüller: Sozialgeschichte Österreichs, S.232

<sup>175</sup> Bruckmüller: Sozialgeschichte Österreichs, S.232

Der heute angewandte Begriff „Bürger“ konnte damals auf diese Gruppe noch nicht verwendet werden. „Bürger“ waren bis 1848 nur jene, die tatsächliche „Stadtbewohner mit Bürgerrecht“<sup>176</sup> waren. „Zwischen etwa 1790 und 1830/40 ergab sich eine gewisse Änderung insofern, als man im Vormärz die „neuen“ gesellschaftlichen Gruppierungen als „Mittelstand“ zusammenfasste.“<sup>177</sup> In den Jahren nach 1848 verschob sich dann wiederum der Begriff „Mittelstand“ und wurde auf die ehemaligen Randgruppen dieser Schicht übertragen.

Das oben genannte Beispiel des Barons von Marking wirft die Frage auf, woher diese neuen Unternehmen kamen. Ernst Bruckmüller erklärt das in sozialer und geographischer Hinsicht.

Unter 500 für die Zeit von etwa 1770 bis 1810 untersuchten Angehörigen dieser „Bourgeoisie“ (davon 240 Manufakturisten und Verleger, 163 Großhändler und Bankiers sowie 97 „multipotente“ Unternehmer) scheint die Herkunft aus dem Handel zu dominieren. Kaufleute und Großhändler waren größtenteils bereits in die Fußstapfen (meist) des Vaters getreten. Bei den „reinen“ Manufakturunternehmern, von denen man viel weniger weiß, sind aber viele aus dem zünftigen oder freien Handwerk aufgestiegen, durch Fleiß und Sparsamkeit, vielleicht auch durch den „Verlag“ von Berufsgenossen.<sup>178</sup>

In geographischer Hinsicht kann man sagen, dass die meisten der Personen aus der Habsburgermonarchie, vor allem aus Wien, kamen. Den zweiten Platz belegen vor den Italienern, Franzosen und Engländern, die Schweizer, die vor allem im Bereich Bankwesen und Textilindustrie bekannt wurden.

Familien, wie zum Beispiel die Rothschilds, begannen ab 1819 einen wichtigen Platz im österreichischen Wirtschaftsleben einzunehmen, weil sie unter anderem auch einen wesentlichen Beitrag zur Finanzierung der Kriege gegen Napoleon lieferten.

Ein weiterer Aspekt ist die Verbindung zwischen Wirtschaft und Kunst, die im Laufe der Zeit immer enger wurde.<sup>179</sup> Einerseits ließen sich viele jetzt reich gewordene Unternehmer von den Biedermeiermalern porträtieren, andererseits begannen einige Unternehmersöhne selbst zu malen. Bruckmüller nennt hier den Sohn des Tischlermeisters Danhauser, Josef Danhauser (1805-1845), der das Bürgertum und seine Zeit darstellte, und damit berühmt wurde.

---

<sup>176</sup> Vgl. Bruckmüller: Sozialgeschichte Österreichs, S.233

<sup>177</sup> Bruckmüller: Sozialgeschichte Österreichs, S.233

<sup>178</sup> Bruckmüller: Sozialgeschichte Österreichs, S.233

<sup>179</sup> Vgl. Bruckmüller: Sozialgeschichte Österreichs, S.236

Hier entsteht eine Parallele, zu dem in Caroline Pichlers Werk genannten, Tischlermeister Preissel. Im ersten Teil wird der Sattlermeister Preissel als Vermieter der Familie Herfeld vorgestellt, denen er schon einige Jahre lang im Sommer die Gartenwohnung in der Vorstadt zur Sommerfrische anbietet. Der Tischler scheint zwar genug Geld zu haben, lebt mit seiner Familie und seinen Gesellen aber trotzdem sehr einfach und bescheiden. Im zweiten Teil wird dann sein Enkel vorgestellt und auch an ihm der Wandel vom einfachen zum angesehenen Bürger beschrieben.

Der alte Meister [Sattlermeister Preissel] hatte seine Söhne wohl nach der Sitte jener Zeit bürgerlich, zu Bürgern erzogen, und so war der älteste – Johann – ein Tischler geworden. Aber die Zeit und die vorschreitende Cultur hatten auch an diesem Mann ihre unentfliehbare Macht geübt. Johann Preissel war kein Tischlergeselle wie die Übrigen. Er hatte Sprachen gelernt, er hatte vom Vater die Erlaubnis und die Mittel erhalten, nicht bloß in einigen Städten der Österreichischen Monarchie nach Handwerksgebrauch sich wandernd umzusehen; er war nach Paris, nach London gegangen, er hatte sein Handwerk dort studiert, vervollkommenet, aber auch Begriffe und Wünsche eingesogen, von denen sein Vater keine Ahnung gehabt.<sup>180</sup>

Während der Französischen Revolution war er in Paris und ist später wieder nach Wien zurückgekehrt um ein „häuslich erzogenes Mädchen“ zu heiraten. Während seiner Reisen hat sich eine seiner Begabungen besonders herausgebildet: das Zeichnen.

Ihm hatte sich auf Reisen der Geist weiter aufgeschlossen, und das Studium der Formen, der Zeichnungen, die er für den höheren Betrieb seines Berufes brauchte, hatte seinen Geschmack gebildet. Er war selbst ein tüchtiger Zeichner geworden, und hatte schon auf der Reise im Kleinen angefangen, Gemählde zu kaufen und zu sammeln. Sein Urtheil berichtete sich im Umgang mit Künstlern, im steten Sehen und Genießen von Kunstwerken.<sup>181</sup>

All das war erst möglich geworden, weil er erstens ein beträchtliches Vermögen geerbt und zweitens seine Tischlerei weiter ausgebaut hatte. Er hatte in seiner Wohnung eine ausgewählte Kunstsammlung und auch sein Ruf als Tischler und Künstler war so verbreitet, dass Leute auch von weit her kamen, um seine Arbeit zu bewundern. Anders als der Vater und Großvater lebte er mit seiner Familie jetzt in der „belle étage“ seines Hauses, das zuvor immer an vornehme Familien aus der Stadt vermietet wurde. Im Erdgeschoss befand sich die Tischlerei. Auch die Kleidung der Familie hatte sich verändert. Der Großvater war sehr

---

<sup>180</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.73f

<sup>181</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.74

darauf bedacht seine ganze Familie einfach und zweckmäßig zu kleiden und in diesem Bereich keine Verschwendung zu üben, der Enkel handhabte das anders.

Er selbst, einfach aber modern und elegant, sowie seine Frau und Kinder, gekleidet, stand nicht bloß in Haltung, Anzug und Lebensweise, sondern was mehr gilt, in Benehmen und Geistesbildung beynahe auf derselben Stufe wie Rettenburgs Familie.<sup>182</sup>

Seine Söhne hatten einen Hauslehrer und die Töchter wurden von der Mutter erzogen.

Sein [Tischlermeister Preissels] gesunder Sinn sagte ihm, daß Bürgersmädchen, und überhaupt die Töchter des Mittelstandes, am besten und allein von ihren Müttern, unter deren Aufsicht, mitten unter den Geschäften, Sorgen, Arbeiten des häuslichen und Familienlebens erzogen werden sollten, daß nur dort die wahre Schule ist, in der sie zu ihrem künftigen Beruf gebildet werden können.<sup>183</sup>

Caroline Pichler erschafft hier verschiedene Personen, mit unterschiedlicher Herkunft und Vorgeschichte, die in vielen Schattierungen widerspiegeln, was sie im Lauf der Jahre beobachten konnte, wenn sie die wirtschaftliche Lage der Monarchie betrachtete.

---

<sup>182</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.75

<sup>183</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.76

## 7. Caroline Pichlers Modebetrachtungen

### 7.1. Allgemeines

Reinhard Pohanka spricht in seinem Aufsatz „*Die Mode. Eine Geschichte von Individualisierung. Uniformität*“ von drei großen Moderevolutionen, die sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts vollzogen haben.<sup>184</sup>

Am Ende des 18. Jahrhunderts tauchte der Begriff Mode erstmals als „à la mode“ auf und bedeutete, dass eine Person sich nach Geschmack, aber gleichzeitig auch nach dem Zeitgeist kleidete. Nur der Adel konnte es sich zu dieser Zeit leisten, seine Kleidung in kurzer Zeit immer wieder diesem Zeitgeist anzupassen. Ein Großteil der Bevölkerung unterschied nur zwischen Alltagsgewand und Festgewand. Ein Unterschied bestand auch zwischen der Landbevölkerung und den Menschen in der Stadt. Am Land gab es fest vorgeschriebene Trachten, Gewand mit Tradition, dass sich nur sehr langsam wandelte. Pohanka spricht von dem großen Gruppendruck der in den ländlichen Gebieten herrschte und wo ein/e Einzelne/r nicht anders sein durfte als alle anderen. In der Stadt hingegen begann im Laufe des 18. Jahrhunderts schon eine Orientierung an der Mode des Adels, die auch „einfache“ Leute zu kopieren begannen. *„Kleidung ist auch Ausdruck der sozialen Schicht in der man steht, ein Überschreiten der Modegrenzen ist für die Gesellschaft nicht tolerabel.“*<sup>185</sup> Falls Überschreitungen passierten, gab es Sanktionen. Strafen oder zumindest Maßregelungen waren die Folge und nur bestimmte Schichten, wie der Adel oder der Klerus, hatten die Möglichkeit zum Ausbruch. Selbst wenn kleinere Veränderungen an der Kleidung, wie das Anheften von Borten oder das Tragen von Broschen, vorgenommen wurden, musste das Gesamtgefüge erhalten bleiben.

Es entspricht der gottgewollten Ordnung der Welt und dem Willen der Herrschenden. Ein Überschreiten der Grenzen gilt als gefährlich für den Staat und die Gesellschaft, da es die Menschen auf die Idee bringen könnte, mit der gleichen Kleidung auch gleiche Rechte zu verlangen.<sup>186</sup>

Studenten oder Landsknechte bildeten eine Ausnahme. Sie trugen eine Mischung aus Stadt- und Landkleidung und hatten dadurch Potential um anzuecken. Pohanka vergleicht es mit der Mode heutiger Randgruppen wie Punks oder Mods.

---

<sup>184</sup> Vgl. Pohanka: *Die Mode. Eine Geschichte von Individualisierung. Uniformität*, S.22

<sup>185</sup> Pohanka: *Die Mode. Eine Geschichte von Individualisierung. Uniformität*, S.22f

<sup>186</sup> Pohanka: *Die Mode. Eine Geschichte von Individualisierung. Uniformität*, S.23

Das Ende des 18. Jahrhunderts ist von Umwälzungen und Veränderungen in vielen europäischen Ländern bestimmt. In Frankreich fand die Französische Revolution statt und das Land wurde zu einer Republik. Die Schlagwörter „Liberté, Egalité, Fraternité“ versprachen den Menschen die Gleichheit. Somit fielen nicht nur die gesetzlichen, sondern auch die sozialen Schranken, und die Bevölkerung hatte grundsätzlich das Recht sich zu kleiden, wie sie wollte. In der Praxis sah das anders aus. Von diesem Recht Gebrauch machte wenn, dann die bürgerliche Schicht. Die Unterschicht, bedingt durch die Armut, war vom Tragen modischer Kleidung ausgeschlossen. Auch beim Bürgertum spielte der Faktor Geld eine große Rolle. Konnte man sich die teure Mode nicht leisten, bestand auch noch die Möglichkeit sie nachzuahmen. Die gesetzlichen und sozialen Schranken fielen, die finanziellen Schranken wurden dadurch zentral.

Die erste Moderevolution mit ihrer gleichzeitigen Begeisterung für das Antiken-Ideal veränderte auch für kurze Zeit das Körperbewusstsein, mit ihr einher geht das Aufkommen der „Nacht-Mode“, die den weiblichen Körper unter dünnen Gewändern deutlich präsentiert. Mit dem Sieg der Reaktion im Wiener Kongress von 1815 und dem darauffolgendem biedermeierlichen Absolutismus wird auch der Frauenkörper wieder hinter dem Korsett weggesperrt, erst rund 100 Jahre später, im Zuge einer weiteren Moderevolution, wird er sich wieder befreien können.<sup>187</sup>

Das Interesse der Bevölkerung an der Mode zeigt sich auch in den Modezeitschriften, die vor allem ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden sind. Schon im 16. Jahrhundert wurden von Künstlern wie Albrecht Dürer oder Nicolas Bonnard Holzschnitte und Illustrationen zur aktuellen Mode angefertigt. Im 17. Jahrhundert bestellten Modeinteressierte kleine Puppen aus Frankreich, die die neueste Mode trugen.

Als ab 1800 die Industrielle Revolution einsetzte, wurden Stoffe und die Kleidung insgesamt billiger. Baumwolle wurde in den amerikanischen Südstaaten großflächig angebaut, die Wolle dann in den englischen Spinnereien verarbeitet, und durch den vermehrten Maschineneinsatz konnten Kleidungsstücke schneller, einfacher und dadurch auch billiger angefertigt werden.

Aus den neu entstandenen Kolonien importierte man indische Baumwolle und chinesische Seide.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts füllen sich die bürgerlichen Kleiderschränke mit modischer, immer wieder variierten Kleidung. Wenn aber nun das städtische Bürgertum die Möglichkeiten zum Erwerb modischer Kleidung – abgeschaut vom Theater, Adel und dem industriellen

---

<sup>187</sup> Pohanka: Die Mode. Eine Geschichte von Individualisierung, Uniformität, S.25f

Großbürgertum und verbreitet durch Modezeitschriften – hat, bleibt diesen nichts anderes übrig als zur Avantgarde zu werden und ihren Modegeschmack stets zu erneuern, aufmerksam beobachtet von der bürgerlichen Seite die, mit einiger Verzögerung und in einfacheren Formen, ihrem Beispiel folgt. Es entsteht ein Modewettlauf der bis heute andauert, nur sind an die Stelle des Adels und der Industriellen die Couturiers und die von ihnen versorgte Yellow-Press-Gesellschaft getreten, welche den Trend vorgeben.<sup>188</sup>

Eines der vielen Themen der „Zeitbilder“ ist die Veränderung im Bereich der Mode. Wie ein roter Faden ziehen sich die Betrachtung der Kleidung und der Umgang mit ihr, durch das gesamte Werk. Auch den Einstieg durch das Vorwort gestaltet Caroline Pichler über eine Modebetrachtung. Sie hatte, wie schon eingangs erwähnt, alte Kupferstiche, betrachtet, die „Chris de Vienne“, und war von den „*Trachten von Leuten, welche auf den Straßen allerley zum Verkauf bothen, so wie von Fuhrleuten, Holzhauern, Krämern, Dienstmädchen u. s. w., kurz, von Personen der untern und untersten Volksklassen, wie sie sich damals trugen und betrugten...*“<sup>189</sup>, fasziniert.

Auch die verschiedenen Schichten der Gesellschaft werden von Caroline Pichler anhand ihrer Kleidung unterschieden. Eines der Beispiele ist des Sattlermeisters Preissel Umgang mit Kleidung. Wie die Jahre diesen Umgang verändert haben kann man im zweiten Teil des Werkes an seinem Enkel sehen, der schon im vorigen Kapitel als ein Handwerksmeister mit Kunstsinn, vorgestellt wurde. Sein Großvater hält es mit den Regeln der Kleidung anders.

Er selbst, der reiche Sattlermeister, von dem man glaubte, jeder seiner drey Söhne werde einmal dreyßigtausend Gulden erben, lebte aber das ganze Jahr mit seiner Familie und seinen Gesellen in einigen Zimmern eben jenes Erdgeschosses; war bürgerlich eingerichtet, aß gut, aber ohne Eleganz, kleidete sich eben so und setzte eine Art Stolz darein (ein Zug des alten Bürgerthums, den wir noch in manchem Iffland'schen Stücken finden), sich durchaus in Nichts über seinen Stand zu erheben.<sup>190</sup>

Nicht nur an sich hatte er diesen Anspruch, auch seine Frau und Kinder hielten sich an diese Richtlinien.

Caroline Pichler beschreibt oft, und meist sehr genau, die Kleidung der auftretenden Personen und der Vergleich dieser zu den unterschiedlichen Zeitpunkten der erzählten Ge-

---

<sup>188</sup> Pohanka: Die Mode. Eine Geschichte von Individualisierung. Uniformität, S.26

<sup>189</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.V

<sup>190</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.60

schichte, verdeutlicht den Wandel, den die Kleidung und die Art der Menschen damit umzugehen gemacht hat.

Im Kapitel „Wien in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts“, beschreibt Pichler den Aufputz der Hofrätin beim Kirchgang zum Aschermittwoch.

Hier warf die Dame, von ihrer Tochter bedient, den schwarzen Capuchon<sup>191</sup> sammt dem polnischen Pelz von kirschrothem Atlas<sup>192</sup>, mit blauem Fuchs verbrämt, und mit goldenen Spangen und Quasten geschmückt, ab, indeß der Bediente die Büchersäcke von schwarzem Saffian<sup>193</sup>, welche mehrere Gebethbücher enthielten, und den Damen in der Kirche gedient hatten, auf den Tisch legte und sich entfernte.<sup>194</sup>

Im zweiten Kapitel „Wien im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts“ kommt Caroline Pichler neben der Einrichtung des Palastes von Baron von Marking, auch auf die Kleidung der Menschen zu sprechen, die sich an diesem Abend dort zur Gesellschaft eingefunden haben. Pichler erklärt, wie die Familie die Einrichtung des Hauses entfernt hatte, um sich ganz im neuen antiken Stil einzurichten. Beim Beschreiben der Damen greift sie noch einmal auf die „alte“ Mode zurück und beschreibt so die Veränderungen.

Von den Gestalten der Damen waren die Reifröcke, die bauschenden Falten, die langen Schleppen, die reichen Garnirungen, die zwey- und dreyfachen Manschetten, die hohen Kopfzeuge, die künstlichen Haarthürme, und aller Puder aus den Locken nicht bloß der Damen, sondern auch der Herren verschwunden. Flach auf der Erde stand und bewegte sich der niedliche, sehr oft wie in einen griechischen Cothurn<sup>195</sup> geschnürte Fuß, der sonst auf hohen Hacken (Stöckeln genannt) unsicher, aber sittsam einhergetrippelt war.<sup>196</sup>

Wie man aus dem Zitat schon herauslesen kann, hat sich die Bekleidung der Damen gravierend geändert. Sie war einfacher, schlichter und eng anliegender geworden. Der Stoff war dünner und weicher und Kleider wurden unter der Brust mit einem Gürtel zusammengesnürt, und bedeckten die Arme nicht, was dann vorteilhaft aussah, wenn man schlank war, wie Caroline Pichler es beschreibt.

Schön und mahlerisch war diese Tracht allerdings, aber man begreift leicht, daß, da sie alle Formen unverhüllend und unverschönernd zeigte, und nur der kleinere Theil der Menschen wirklich schön gebildet ist, die-

---

<sup>191</sup> Kapuze

<sup>192</sup> Seidenstoff

<sup>193</sup> Marokkanisches oder türkisches Leder von der Ziege

<sup>194</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.13

<sup>195</sup> Der hohe und den ganzen Fuß bedeckender Schuh der Römer und Griechen.

<sup>196</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.16

ser unverhältnismäßig bey dieser Mode gewann, während die größere Anzahl verlor.<sup>197</sup>

Die Männer haben an ihrer Tracht nicht viel geändert, bemerkt Caroline Pichler. Sie haben zwar die Perücken abgelegt, ihre schwarzen Fracks aber anbehalten und passten daher nicht so gut wie die Damen, zur neuen Einrichtung im griechischen Stil in den Häusern.

Als Caroline Pichler dann von „Wien in der gegenwärtigen Zeit“ erzählt, wird wieder ein Wandel der Mode beschrieben. Die Autorin macht es zuerst an der Einrichtung fest. War in der vorher beschriebenen Zeit alles der Antike nachempfunden, so fand man nun alles im Stil der Mode der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts vor, „kurz, Alles ist im Geschmack des Zeitalters unter Ludwig XV., aber jetzt vom besten Ton.“<sup>198</sup>

Dann kommt sie aber auf die Kleidung zu sprechen und lässt anmerken, dass man sich wieder auf alte Traditionen besann. Alles war schon dagewesen.

Statt jener griechischen knappen Kleidung blähten sich faltenreiche Gewänder um die Hüften der Damen, und schienen sich den Dimensionen der ehemaligen Reifröcke nähern zu wollen. Weite, mit Garnierungen verzierte Ärmel, und flach um Stirn und Schläfe gelegtes Haar, oder gewaltige Locken, die bis auf die Brust herabhingen, riefen die Anzüge und den Kopfputz aus den Zeiten Ludwigs XV. zurück, während doch mit der Kleidung des männlichen Geschlechts viel weniger auffallende Veränderungen vorgegangen waren, und außer den Chemisetten<sup>199</sup> mit zierlichen Knöpfen, den schwarzen Crawatten, Pantalons<sup>200</sup> über den Stiefeln und solchen kleinen Umstaltungen die Kleidung der Herren vielleicht nichts anderes zuließ.<sup>201</sup>

#### 7.1.1. Perücken und Kopfbedeckungen

Kopfbedeckungen waren ursprünglich dafür gedacht, den Reichtum und die Herrschaft der Trägerin/des Trägers anzuzeigen, aber auch um eine politische Einstellung zu signalisieren. Bis zur Französischen Revolution war Frankreich das große Vorbild in Sachen Mode, danach änderte sich dies. Frankreich verlor seine politische Macht und war auch nicht mehr tonangebend, was die Mode betraf. Die steife Etikette wurde weitgehend abgelegt, und man begann sich an England zu orientieren. Auch für die Herrenmode spielte England eine große Rolle. Georg Bryan Brummel wurde zum großen Vorbild des Dandytums. Sein Stil

---

<sup>197</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.17

<sup>198</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.269

<sup>199</sup> Hemd

<sup>200</sup> Hose

<sup>201</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.270f

fand viele Nachahmer und „es dauerte nicht lange bis auch die Gegner der französischen Revolution Zopf und Puder, Zweispitz und Schnallenschuh, Samt und Seide aufgaben und den Frack aus Tuch, lange Hosen und Stiefel ihrer Widersacher in ihre Garderobe aufnahmen.“<sup>202</sup> Man zeigte das eigene Haar ohne Perücke, die ungepudert war, und trug wieder Hüte. Brummel sagte von sich selbst, dass er fünf Stunden benötigte, um sich anzukleiden. Den Herren war dieser Stil auf lange Sicht zu aufwändig und nach der bürgerlichen Revolution 1848 setzte sich das Sakko als Tagesanzug durch.

Während der Französischen Revolution verwendeten die Jakobiner die rote Jakobinermütze, um ihre politische Einstellung zu zeigen. Aus rotem Tuch gefertigt und vorne mit leicht überhängendem Zipfel, war sie den Mützen der Galeerensklaven nachempfunden und wurde von den Jakobinern als Freiheitssymbol verwendet.

In den Achtzigerjahren orientierte sich die Damenmode an der griechischen Antike. Unmittelbare Vorbilder lieferten bedeutende Künstler – allen voran Jacques-Louis David. Um 1790 tauchten die ersten Modelle dieses neuen Stils auf: ein hemdartiges Kleid „Chemise“ aus feinen Baumwollstoffen mit geradem Schnitt und hochangesetzter Taille. Zum Lockenkopf nach antikem Vorbild trug die Dame keine Kopfbedeckung, oder Hüte in Helmform nach antikem Vorbild, Turbane und Hauben mit Straußenfedern.<sup>203</sup>

Maria Jedding-Gesterling schreibt in ihrem Artikel „Vom standesgemäßen Kopfputz zum individuellen Haarschnitt“ über die Bedeutung und den Hintergrund des Wandels, der in der Mode des 18. Jahrhunderts geschah.

Im 18. Jahrhundert vollzieht sich ein gravierender Wandel in Mode und Haartracht, der Ausdruck für eine veränderte Wahrnehmung und Inszenierung des eigenen Körpers ist. Aus dem starren System des Absolutismus im 17. Jahrhundert mit seinen strengen Kleidervorschriften und der Priorität standesgemäßer Darstellung entwickelt sich im 18. Jahrhundert allmählich eine individuellere, die Standesgrenzen überschreitende und gefühlsbetontere Einstellung zum eigenen Körper und damit auch zur Mode.<sup>204</sup>

Dieses Überschreiten einer Grenze kann man am Beispiel der Perücke sehr gut beobachten. Waren zu Zeiten Ludwigs XIV. die Perücken nur dem König, dem Hofstaat und den obersten geistlichen Würdenträgern vorbehalten, waren sie in der Mitte des 18. Jahrhunderts schon an vielen Männern im Land zu sehen. Die Perücken hatten unterschiedliche Formen und Ausführungen, die Frauen hingegen trugen ihr Haar, dem der Männerperücke ähnlich

---

<sup>202</sup> Marko: Die Kopfbedeckung als Signal, S.35

<sup>203</sup> Marko: Die Kopfbedeckung als Signal, S.35f

<sup>204</sup> Jedding-Gesterling: Vom standesgemäßen Kopfputz zum individuellen Haarschnitt, S.42

und legten es in Locken. Je nach Beruf (Arzt, Apotheker, etc.) und nach Stand war die Perücke geformt. Gepudert wurden sie mit Weizen- oder Bohnenmehl, hergestellt wurden sie vorwiegend aus Ross-, Ziegenhaar, Hanf oder Flachs.

Auch für den Hofrat von Herfeld, in den „*Zeitbildern*“, gehörte es zu einem vollkommenen Aussehen, wenn er seine Perücke trug. Auf die Pflege dieser wurde streng geachtet.

„Nanette both dem gnädigen Papa einen guten Morgen, küßte ihm die Hand und fragte, wie er geschlafen? Ziemlich brummig nahm er die Erkundigung auf und schnurrte auch die Tochter an, indem er sie um die noch fehlende Perücke befragte – Nanette hatte den Jungen mit seinem Kästchen begegnet, als sie aus der Kirche kam, er mußte gleich hier seyn – und so war es auch. Der weißgekleidete und weißbestäubte Junge trat mit der Schachtel ein, öffnete sie, nahm die neufrisierete und wohlgepuderte Beutelperücke<sup>205</sup> heraus und folgte dem gnädigen Herrn, der brummend voran ins Zimmer schritt, um sie dort auf dessen Haupte zu befestigen.“<sup>206</sup>

Nach der Französischen Revolution nimmt die Beliebtheit der Perücken ab und die griechische Tradition hält Einzug in die Modewelt.

Zu zart fließenden Gewändern aus leichtem Stoff harmonieren die Haare in ihrer natürlichen Farbe, bei den Frauen nach griechischem Vorbild hoch gesteckt, bei den Männern lässig und windzerzaust herabfallend. Frisuren heißen nun „à la Venus“ oder „Tituskopf“.<sup>207</sup>

In ähnlichen Worten beschreibt das auch Caroline Pichler in den „*Zeitbildern*“.

Statt jener künstlichen Frisuren lockten sich entweder die à la Titus verschnittenen Haare in leichten Ringeln um den Kopf, oder waren, wenn sie lang bleiben, rückwärts in einen Knoten geschlungen, indeß vorne um Stirn und Schläfe sich kleine Locken schlängelten, und nur etwa ein goldener Kamm, oder eine Perlenschnur zwischen ihnen glänzte.<sup>208</sup>

Ungefähr zwanzig Jahre hielt sich diese Modeerscheinung, im Biedermeier ging man wieder zu strengeren Frisuren über. Die Frauen drehten sich aufwändige Korkenzieherlocken und webten Haarteile in ihre Frisur ein.

---

<sup>205</sup> In die Beutelperücke wurden, bis auf einige Locken um das Gesicht herum und über den Ohren, die Haare hinten in einen schwarzen Beutel gesteckt, der oben zugezogen und mit einer großen Schleife zugebunden wurde.

<sup>206</sup> Pichler: *Zeitbilder* I, S.14

<sup>207</sup> Jedding-Gesterling: Vom standesgemäßen Kopfputz zum individuellen Haarschnitt, S.43

<sup>208</sup> Pichler: *Zeitbilder* II, S.17

1814 hat Caroline Pichler den Aufsatz „Über eine Nationalkleidung für deutsche Frauen“ verfasst. Er wurde 1815 im „Journal des Luxus und der Moden“, erschienen in Weimar, abgedruckt.

Es ist zu bemerken, dass in Zeiten besonderer politischer Erregung – in Frankreich sowohl wie in Deutschland – immer wieder der Wunsch nach „patriotischer“, „nationaler“ Kleidung geäußert wurde. Das dient als Beweis dafür, welch hoher psychologischer Wert gerade der Kleidung innewohnt.<sup>209</sup>

Themen wie nationale Identität und Abwertung ausländischer Ware werden groß. Man ahmte die französische Mode nach, was vor allem in „deutsch-national patriotischen Zirkeln“ stark thematisiert und kritisiert wurde.

Interessant ist, dass Pichler verschiedene Themen aufgreift, die im Kontext der Zeit sich nicht viele Frauen trauten zu thematisieren und die dann auch angenommen wurden. In solchen Momenten setzt Pichler ihre, wie Lauková es nennt, „Bescheidenheitsrhetorik“ ein. Sie spricht von einem rhetorischen Trick, denn Pichler war klar, dass ihre Abhandlungen nicht nur von weiblichem Publikum gelesen wurden.

Pichler schrieb viele Abhandlungen über die Modeerscheinungen ihrer Zeit bzw. die Mode im Allgemeinen.

### 7.1.2. Die „Werthertracht“

Im 18. Jahrhundert begann sich das europäische Bürgertum von der französischen Mode des Hofes abzuwenden und orientierte sich stärker an der Kleidung des englischen Landadels. Zu beobachten ist, dass sich die Männermode früher und stärker wandelte als die der Damen.

Der barocke Leibrock war bereits während der Periode des Rokokos zum leicht abgerundeten „Habit à la française“ verändert worden. Um 1770 wurde er schließlich der „Frac à la française“. Der Ursprung dieser Mode lag im rustikalen England, wo der Frack als Land- und Reitanzug diente.<sup>210</sup>

Das war auch die Kleidung, die Goethe seinem Werther verpasste. Er hat sie in seinem Werk „Die Leiden des jungen Werther“ so genau beschrieben, dass viele jungen Menschen dies nachahmten. Der Anzug sah wie folgt aus: „ein blauer Frack mit Messingknöpfen und gelber Weste, Lederhosen mit Stulpenstiefeln, und rundem grauen Filzhut. Der Hals blieb

---

<sup>209</sup> Lauková: Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin, S.97

<sup>210</sup> Strate: Highlights der Mode aus drei Jahrhunderten, S.63

frei.“<sup>211</sup> Werther wurde zu einer Symbolfigur für die Jugend und stand für einen revolutionären Charakter. Die Werthertracht wurde zu einer eigenständigen Stilrichtung und stand im Gegensatz zum sehr femininen Stil der Männerkleidung des französischen Hofes. Auch Nanette in Caroline Pichlers „Zeitbilder“ hatte heimlich den „Werther“ gelesen und war sehr beeindruckt von der Erscheinung Fritz von Rettenburgs, auch deshalb, weil ihr damaliger Geliebter Ferdinand von Zornau, mit dem Werther weder etwas anfangen konnte, noch etwas mit ihm gemein hatte.

Wie ward Nanetten zu Muth, als sie einen blauen Frack und paillefarbe Unterkleider an einer der schlanksten und gewandtesten Männergestalten, die ihr je vorgekommen, erblickte, und nun auch, wie sie verstohlen den Blick bis zu seinem Gesichte erhob, in den tiefen, aber feinen Zügen, in dem melancholischen Blick der dunklen Augen einen Ausdruck erkennen zu glaubte, der, so wie die elegante Kleidung und nachlässige, aber geschmackvolle Frisur, allerdings einem Werther angehören hätte können!<sup>212</sup>

Auch sie selbst hatte sich Kleidungsstücke zusammengestellt, die sie an die „Wertherlektüre“ erinnerten. In einer Szene im Garten beschreibt Pichler das Aussehen von Nanette.

Diese hatte heute gerade den Anzug gewählt, der seit der Lectüre von Werthers Leiden eine ihrer liebsten Toiletten war, wenn ihr die Umstände erlaubten, im Halbputz zu erscheinen, ein weißes Kleid nämlich, mit Rosaschleifen.<sup>213</sup>

Caroline Pichler ist dem Wertherfieber nicht verfallen. In den „Denkwürdigkeiten“ schreibt sie, dass, als sie älter war, ihre Mutter den Zeitpunkt reif fand, um ihr zwei Werke zum Lesen zu geben, die sie schon lange lesen wollte, aber vorher nicht durfte.

Es waren der Werther und Agathon. Beide, Mutter und Tochter lasen sie und waren erstaunt, dass sie nicht die Wirkung hervorriefen, die sie erwarteten.

Mich ließ der Werther, als Roman, kalt, so lebhaft mich die Schönheit der Darstellung, die psychologische Wahrheit der Charaktere, die tiefe Kenntnis des menschlichen Herzens, die Naturschilderungen usw. anzogen. Meine Phantasie, deren Aufregung man hauptsächlich gefürchtet hatte, blieb ruhig; - dieser junge Mann (Werther) flößte mir kein Interesse ein; denn ich konnte ihn nicht achten, [...] Ich prüfte mich aufmerksam, und ich glaubte damals, wenn ich durchaus zwischen ihm und Albert hätte wählen müssen, ich mich doch eher für den letztern entschied.

---

<sup>211</sup> Strate: Highlights der Mode aus drei Jahrhunderten, S.63

<sup>212</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.72f

<sup>213</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.82

den haben würde, der mir als Gefährte für ein ganzes Leben viel würdiger und passender vorkam.<sup>214</sup>

---

<sup>214</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.139f

## 8. Lebensentwürfe und Lebensmodelle

In diesem Kapitel soll auf die Lebensentwürfe und Lebensmodelle Caroline Pichlers eingegangen werden. Welche Vorstellung von Ehe, Emanzipation und Bürgerlichkeit hatte sie, wie wurden ihr diese Modelle vorgelebt, was veränderte sich im Laufe der Jahre und woran hielt sie fest?

### 8.1. Emanzipation

Caroline Pichlers Mutter, Charlotte von Greiner, wurde mit fünf Jahren zu einer Hofdame Maria Theresias ausgebildet, wo sie täglich von vielen Frauen umgeben war. Charlotte entwickelte sich gut und wurde zur Vorleserin der Kaiserin. Sie war damit betraut, Geschäftsbriefe vorzulesen, was ihr einen großen Einblick in die Staatsgeschäfte gab. Später heiratete sie Franz Sales Edler von Greiner, aber ihr Wissensdurst blieb ungestillt. Caroline Pichler schreibt über ihre Mutter:

Meine Mutter, im Gegensatze von ihm [Vater] oder um den Kreis der Bildung, der sich in unserem Hause fand, zu vervollständigen, hatte einen ausschließenden Hang zu ernsten Wissenschaften.<sup>215</sup>

Charlotte von Greiner beschäftigte sich mit Mathematik, Naturgeschichte, Naturlehre und mit alten Religionen und Mythen alter Völker. Zur Emanzipation der Mutter meint Sonnleitner auch:

Die Mutter Karolines, geb. Charlotte Greiner, Vorleserin und später vertraute Sekretärin der Kaiserin Maria Theresia, interessierte sich mehr für die Naturwissenschaften und Frauenrechte als für Belletristik, läßt sich „Les liaisons dangereuses“ und „Sur les droits des femmes“ von Mary Wollestonecraft vorlesen.<sup>216</sup>

Generell las Charlotte von Greiner viele Bücher und schrieb auch einige Abhandlungen dazu. Caroline Pichler beschreibt die Gedanken über Geschlechterrollen ihrer Mutter folgendermaßen:

Das männliche Geschlecht kam bei allen diesen Untersuchungen nicht zum besten weg, und meine Mutter war sehr geneigt [...] das System aufzustellen, daß die Frauen ursprünglich von der Natur und Vorsicht zur Herrschaft bestimmt seien, und dieses Vorrecht durch eine Art von Usur-

---

<sup>215</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.47

<sup>216</sup> Sonnleitner: Vom Salon zum Kaffeehaus, S.76

pation des männlichen Geschlechtes, welches uns an physischen Kräften übertrifft, verloren habe.<sup>217</sup>

Obwohl Carolines Mutter immer wieder versucht, ihre Einstellung zum Thema Geschlechterrollen der Tochter zu vermitteln, kommt das bei ihr nicht an.

Ich fühlte mich überzeugt, daß der notwendige Geschlechtscharakter und die Einrichtung in der physischen wie in der moralischen und bürgerlichen Welt uns die untergeordnete Rolle mit Recht angewiesen hatten; ich konnte es mir nicht verhehlen, daß nicht allein in Künsten und Wissenschaften, sondern selbst in den ganz eigentümlich weiblichen Beschäftigungen wie Kochen, Schneidern, Sticken die Männer, wenn sie sich darum annahmen, doch immer die Leistungen unsers Geschlechts weit hinter sich ließen.<sup>218</sup>

Inwieweit Caroline Pichler ihrer Theorie selbst glaubte, sei dahin gestellt. Sie schrieb das eine und lebte in gewisser Weise das andere, womit sie beides in ihrem Lebensstil vereinte. Dieses Thema wird im nächsten Kapitel noch genauer erörtert werden.

Sicher ist, dass sie in diesem Bereich zwei verschiedene Theorien vertrat, denn im nächsten Absatz schreibt sie:

Willig also räumte ihnen mein Herz diese geistigen Vorzüge ein, aber eben so bestimmt erkannte ich auch, daß von Seite des Gefühls, des richtigen Taktes, der Herrschaft über uns, ja selbst in einer gewissen Art von Mut wir den Männern wo nicht voran, doch völlig gleich stehen, und daß die Vorsicht, unendlich weise in allen ihren Veranstaltungen, auch hier sich also bewiesen und die Eigenschaften, welche dem Menschen in abstracto zukommen, auf solche Art zwischen die beiden Geschlechter verteilt hat, welche für das Wohl des Ganzen am zuträglichsten war.<sup>219</sup>

Caroline wurde von ihrer Mutter auch mit ihrem Bruder gleichgestellt. Beide erhielten dieselbe Bildung, und als der Bruder erwachsen war, veranstaltete er Männerrunden, in denen jedes Mal ein neues Thema vorgegeben wurde, zu dem Aufsätze verfasst werden konnten. Caroline und ihre Mutter schrieben immer wieder Abhandlungen, die der Bruder dann in den Männerrunden vorlas und zu denen Kommentare abgegeben wurden.

So erinnere ich mich bestimmt, daß sie [die Mutter]über die Todesstrafen mitschrieb, eine Wahl des Gegenstandes, die schon zeigt, wie ernst und männlich ihr Geist war und worin sie gegen Beccaria sich für die Todesstrafe, aber aus dem Grunde erklärte, weil sie lebenslänglichen Kerker für etwas subjektiv viel Quälenderes und objektiv minder Abschreckendes hielt, wodurch also die Menge nicht von Begehrung ähnlicher

---

<sup>217</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.48

<sup>218</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.132

<sup>219</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.132

Verbrechen abgehalten und der Gesellschaft nur ein unnützes oder schädliches Glied erhalten würde.<sup>220</sup>

Im zweiten Buch der „Denkwürdigkeiten“ bringt Caroline Pichler das Beispiel von einem Bekannten des Hauses, Baron von Merian-Falkach, der die Meinung vertrat, Frauen sollten möglichst wenig Bildung erhalten und der weibliche Schriftstellerei hasste, aber trotzdem die Anwesenheit ihrer Mutter sehr genoss. Er liebe eine junge Frau, untere deren Pantoffel er stand *„und solange sie in Wien war, es auch nicht einmal durfte, ohne sie bei uns zu erscheinen.“*<sup>221</sup> Für Caroline Pichler ist das ein Exempel jener Männer, *„welche so viel von der Sanftmut Unterordnung, Hingebung des Weibes sprechen, wenn sie einmal wählen, ziemlich gehorsame Liebhaber und Ehemänner werden;...“*<sup>222</sup>

Eine von Caroline Pichlers Beziehungen entstand aufgrund des Türkenkrieges:

Da brachte der ausbrechende Türkenkrieg einen jungen Mann, den ich früher kennen gelernt, und dessen Entscheidungen nicht spurlos an mir vorübergegangen war, obwohl ich damals, meines Verhältnisses zur Häring wegen, keinen anderen Gedanken in mir aufkommen ließ, nach Wien und in meine Nähe.<sup>223</sup>

Baron K., wie er in den „Denkwürdigkeiten“ genannt wird, kam als Hauptmann aus den Türkenkriegen zurück und zog in die Nähe von Caroline Pichler. Sie hörte schon bald von verschiedenen Verhältnissen, die Fernando während des Krieges in Ungarn hatte und zeitgleich wurden seine Besuche bei ihr immer seltener. Caroline war dadurch sehr verletzt, da sie dachte er würde ihr zukünftiger Ehemann werden. Um den Schmerz zu verdrängen stürzte sie sich in die Lektüre verschiedener Werke (z.B. Mendelssohns Phädon). Auch ihre Mutter versucht sie mit ihren Erkenntnissen über die Männerwelt zu trösten:

Selbst meiner Mutter Ansichten von dem unbilligen Verhältnis, worin wir gegen die Männer stehen, von den Anmaßungen, die sie sich im bürgerlichen und häuslichen Leben über uns erlaubt haben sollten, von den sogenannten Rechten des Weibes fanden keinen Anklang in meiner Seele, soviel Gewalt auch in jener Hinsicht ihr sehr starker Geist und ebenso starker Wille über mich ausübte. Ich konnte die Männer weder hassen noch verachten und noch viel weniger beneiden.<sup>224</sup>

---

<sup>220</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.172

<sup>221</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.300

<sup>222</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.300

<sup>223</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.90

<sup>224</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.131f

## 8.2. Das Leben der bürgerlichen Hausfrau

Caroline Pichler lässt die Leser/-innen durch „*Denkwürdigkeiten*“ an ihrem Leben teilhaben. Wenn das Leben der Autorin nun in diesem Kapitel auf den Aspekt der bürgerlichen Hausfrau untersucht werden soll, liefern ihre Autobiographie und Blümmls Anmerkungen wichtige Hinweise dafür. Zum einen soll es um den Aspekt der Hausfrau und Mutter gehen, der, wie sich herausstellen wird, von Caroline Pichler zwar als wünschenswerte und edle Rolle gesehen wird, die sie aber nie in dem von ihr propagierten Sinn verwirklicht hatte. Zum anderen geht es um ihr Weltbild, dass sich im Laufe ihres Lebens gewandelt haben muss. Erzogen wurde sie zur aufgeklärten, dem Josephinismus würdigenden jungen Frau, doch diese Einstellung hat sich verändert.

Wie schon im vorigen Kapitel erläutert wurde, war Charlotte von Greiner eine emanzipierte Frau, die sich nicht abhalten ließ, sich für „frauenuntypische“ Gegenstände wie Naturwissenschaften zu interessieren. Doch trotz ihrer Gedanken über die Rolle der Frau war sie ihrer Tochter immer ein Vorbild gewesen was die Führung des Haushaltes betraf. Sie hatte ihr zwar erlaubt und ermöglicht, sich zu bilden und sie sogar dazu ermutigt. „*Aber*“, schreibt Caroline Pichler, „– und diese Ansicht werde ich ihr ewig, nebst so vielem anderen danken – aber jene Beschäftigungen durften erst an die Reihe kommen, wenn jeder häuslichen Pflicht, jeder nötigen Arbeit ein Genüge geschehen war.“<sup>225</sup>

Caroline Pichler hatte ihrer Mutter schon, seit sie sehr jung war, immer im Haushalt und in der Führung der häuslichen Geschäfte geholfen, aber als die Sehkraft der Mutter zusehends schlechter wurde, übernahm Caroline auch einen Großteil der Schreibarbeit wie Rechnungen schreiben, Quittungen ausstellen oder Briefe verfassen.

Charlotte von Greiner lehrte ihrer Tochter Caroline nicht nur, wie schon erwähnt, die Besorgung der häuslichen Pflichten, sondern sie lebte ihr auch das Leben einer Berufstätigen vor.

Caroline wurde wie ihre Mutter eine berufstätige Frau: Sie scheint die erste österreichische Schriftstellerin gewesen zu sein, die ihre Familie von den Einkünften aus ihren Werken ernähren konnte.<sup>226</sup>

Im dreiundfünfzigsten Band ihrer „*Sämtlichen Werke*“ schreibt Caroline Pichler einen Aufsatz über die weibliche Erziehung. Sie beschreibt dort ganz klar die Rollenverhältnisse von Frau und Mann, lebt ihr Leben dann aber im genauen Gegenteil. Die Theorie und die

---

<sup>225</sup> Pichler: *Denkwürdigkeiten* I, S.145

<sup>226</sup> Heindl: *Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt*, S.198

Praxis sehen jedoch unterschiedlich aus, denn in der Pichlerschen Familie war es Caroline, die die Familie ernährte.<sup>227</sup>

Sie war es, die durch ihre erfolgreiche Autorenkarriere letztendlich die Familie ernährte, nachdem ihr Mann Andreas Eugen sein gesamtes Vermögen durch eine Bürgschaft für seinen Bruder verloren hatte und seine Einkünfte fast zur Gänze für die Gläubiger aufwenden mußte.<sup>228</sup>

Die Frage, inwiefern diese Rollenzuschreibungen eine Wunschvorstellung Caroline Pichlers waren, bleibt offen. Die Reaktion der damaligen Gesellschaft lässt aber durchblicken, dass Schriftstellerinnen, die das Schreiben als ihren Beruf ausübten, etwas Männliches anhaftete. So zitiert Susanne Kord in ihrem Aufsatz in der Zeitschrift „Feminist Studies in German Literature & Culture“ den sie „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau?“, Caroline Pichler's Fictional Auto/Biographies“ nannte, Emma Laddey, die Mitherausgeberin des „Schwäbischen Frauenverein“, die stark für die Verbesserung der Bildung unter Frauen und ihrer ökonomischen Situation kämpfte:

Man vergibt einer Frau Alles leichter, als daß sie versucht, die Feder zu führen. Für die größte Hälfte der Menschheit (nicht nur der Männer) ist eine schreibende Frau ein unbeschreiblich grauenhaftes Etwas, ein Wesen, das zwischen Mann und Frau stehend betrachtet wird, von dem man vorneherein annimmt, daß es widerwärtig, arrogant, unliebenswürdig sein müsse.<sup>229</sup>

In dieselbe Kerbe schlägt Josef Schreyvogel, der die Werke von Caroline Pichler zur Zerstreuung liest und bei der Lektüre von „Olivier“ in sein Tagebuch schreibt: „*Das ist eine Schriftstellerin, wie – ein Mann!*“<sup>230</sup>

Kord zeigt, dass ein Spannungsverhältnis zwischen den literarischen Weiblichkeitsentwürfen, die Caroline Pichler entwirft, und dem was sie lebt, besteht.

Pichler entsprach auf den ersten Blick dem Bild einer „wahrhaften Frau“, das sie auch in den meisten ihrer Werke propagiert.<sup>231</sup>

Glossy gibt einen Einblick, wie Pichlers Mitmenschen sie wahrnahmen und sahen. Er zitiert einen Bekannten Pichlers aus Stuttgart, Hofrat Reinbeck, der über sie sagte:

Wäre ich mit ihrem schriftstellerischen Verdienste nicht bekannt gewesen, ich würde in ihr die liebevolle Gattin und Mutter und die verständige Hausfrau und liebenswürdige Gesellschafterin bewundert haben, ohne

---

<sup>227</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.503 (Anm. 21)

<sup>228</sup> Sonnleitner: Vom Salon zum Kaffeehaus, S.77

<sup>229</sup> Kord: Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau?, S.142

<sup>230</sup> Glossy: Josef Schreyvogels Tagebücher 1810-1823, S.266ff

<sup>231</sup> Lauková: Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin, S.96

vielleicht eine Ahnung davon zu erhalten, daß sie auch ein anderes Streben verfolge, als in diesen häuslichen Sphären sich geltend zu machen.<sup>232</sup>

Die Autorin war zwar die Ernährerin der Familie, und hatte so viel Talent, dass ihre Werke ihre Familie erhalten konnten, doch diese Tatsache verschwieg sie geschickt, wie das Zitat beweist. Auch Waltraud Heindl bestätigt dies:

Caroline war ihm [Andreas Eugen Pichler] zeitlebens dankbar, daß er sie zum Dichten, besonders zum Dichten historischer Dramen ermutigt hatte. Elegant verschweigt sie, daß ihre Arbeit die Haupteinnahmequelle der Familie war, nachdem Andreas Eugen durch eine verunglückte Bürgerschaft für die Buchhandlung seines Bruders sein gesamtes Vermögen verloren und seine Besoldung (ca. 3500-4000 fl. pro Jahr) für die Gläubiger zu verwenden hatte.<sup>233</sup>

Caroline Pichler war Schriftstellerin und Hausfrau und Mutter, sowie die treibende Kraft hinter ihrem Salon.

Sie selbst ignorierte die Realität ihres Lebens, daß sie die Familienernährerin war, erklärte die Doppelbelastung zur Freude ihres Daseins, und trotz Talent, Erfolgen und der Bewunderung der Gesellschaft, die sie vor allem wegen ihres berühmten Salons genoß, in dem so gut wie alle Wiener Schriftsteller der Zeit verkehrten, ordnet sie sich mit Enthusiasmus ihrem (wahrscheinlich recht mittelmäßigen) Mann unter.<sup>234</sup>

Genau darin sieht Waltraud Heindl die Verwirklichung der bürgerlichen Frauenrolle der Zeit. Pichler propagierte ein neues Frauenbild, das als sehr fortschrittlich galt, welches sie aber gut tarnte und welches nur hintergründig zu bemerken war.<sup>235</sup>

Dass Caroline Pichler sich so sehr in ihrer Rolle als Mutter und Hausfrau gesehen und vielleicht auch danach gesehnt hat, könnte auch daran liegen, dass sie dieser Rolle in der Realität auch nicht gerecht werden musste. In der Realität spielte sie durch ihre Berufstätigkeit eine unentbehrliche Rolle in der Familie, denn sie war die Familienversorgerin. Hätte sie das nicht leisten müssen, hätte sie ihre Rolle als Hausfrau und Mutter vielleicht nicht so auffällig vorangestellt.

Glossy hat im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft ein damals viel besprochenes Werk der zwanziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts, „*Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts*“, zum Anlass genommen, um über die drei Kategorien in die Schriftstellerinnen damals eingeordnet wurden zu sprechen.

---

<sup>232</sup> Glossy: Hormayr und Karoline Pichler, S.220f

<sup>233</sup> Heindl: Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt, S.204

<sup>234</sup> Heindl: Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt, S.204

<sup>235</sup> Vgl. Heindl: Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt, S.204

Interessant ist für diese Arbeit nur die erste Kategorie, in die er auch Caroline Pichler einreihet. Er beschreibt sie wie folgt:

Damals wurden gegen die literarischen Fluth der Frauentaschenbücher ersten Bedenken erhoben und eines der kritischen Blätter glaubte bemerken zu müssen, wie erstaunlich es sei, „was sich die Damen jetzt auf das Schreiben legen, bald gehe es in Deutschland wie in England und Frankreich.“<sup>236</sup>

Caroline Pichler und Therese Huber reihet er in diese erste Kategorie ein. Die Gemeinsamkeiten beider Frauen sind trotz der Tatsache, dass sie sich nie persönlich kennen lernten, vorhanden. Beide waren Schriftstellerinnen, beide betrieben einen Salon, die eine in Wien, die andere in Stuttgart, beide hatten ähnliche Einstellungen zu Themen wie Familie, Häuslichkeit und Kindererziehung. Bei all diesen Gleichheiten gibt es jedoch starke Gegensätze, und die erkennt Glossy in ihren „äußeren Lebensverhältnissen“<sup>237</sup>. Caroline Pichler wuchs sehr behütet in einem begüterten Elternhaus auf, mit den besten Beziehungen zu den Wiener Persönlichkeiten aus Musik, Literatur, Theater und Politik. Auch über ihre „*Denkwürdigkeiten*“ schreibt Glossy, anders als später:

Bescheiden hat sie darin [in ihren Memoiren] auch über ihre schriftstellerische Thätigkeit Buch geführt und daß die Zeitgeschichte mit einbezogen ist, erhöht den Werth der „*Denkwürdigkeiten*“, die oft in behaglicher Breite über jedwedes Familienereigniß berichten.<sup>238</sup>

In der Spannung zwischen Schriftstellerei und Häuslichkeit sah Glossy auch einen positiven Nebeneffekt:

Ihr gesellschaftlicher Ruf als vorzügliche Hausfrau mag wohl viel beigetragen haben, daß Pichler's Name selbst in jenen Wiener Kreisen verbreitet war, die sich sonst um Literatur und geistiges Leben wenig kümmerten, wie ihn denn noch heute Viele nennen, ohne je die Werke dieser Frau gelesen zu haben.<sup>239</sup>

In den Gegensatz zu Caroline Pichler stellt Glossy Huber, von der er schreibt:

Der Lebenspfad dieser Frau war kein rosiger, sie hatte schon in früher Jugend den Ernst des Lebens kennen gelernt, war mit 13 Jahren mutterlos und in ein Pensionat gebracht worden, wo sie kaum orthographisch schreiben gelernt hat. Trotzdem erregte schon damals der Stil ihrer Briefe Bewunderung.<sup>240</sup>

---

<sup>236</sup> Glossy: Briefe von Caroline Pichler an Therese Huber, S.271

<sup>237</sup> Glossy: Briefe von Caroline Pichler an Therese Huber, S.272

<sup>238</sup> Glossy: Briefe von Caroline Pichler an Therese Huber, S.273

<sup>239</sup> Glossy: Briefe von Caroline Pichler an Therese Huber, S.273

<sup>240</sup> Glossy: Briefe von Caroline Pichler an Therese Huber, S.274

Therese kam nach dem Internat zurück in das Haus ihres Vaters und heiratete als Zwanzigjährige Georg Forster, der sich während des Ausbrechens der Französischen Revolution den Clubisten anschloss und einem Freund, Ferdinand Huber, die Obsorge für seine Familie übertrug. Forster starb kurz darauf und Therese heiratete 1794 Huber, der 1804 verstarb. Als alleinerziehende Mutter von zehn Kindern musste Therese Huber Geld verdienen, um ihren Kindern eine anständige Erziehung zu ermöglichen.

Das fiel ihr nicht schwer, sie hatte es längst gethan; denn schon zur Zeit, als ihr Gatte lebte, begann sie Erzählungen zu schreiben, die unter dem Namen ihres Gatten erschienen sind.<sup>241</sup>

1816, nachdem sie nach Stuttgart gezogen war, bekam sie die Möglichkeit, bei Johann Friedrich Cotta im Verlag zu arbeiten. Zuerst war sie Redakteurin des „Kunst-Blatts“, einer Beilage des „Morgenblatt für gebildete Stände“, 1817 übernahm sie die Redaktion für dieses.

Glossy hat vom Enkel Caroline Pichlers, August Pelzeln, die Briefe von Caroline Pichler an Therese Huber bekommen um sie zu veröffentlichen.

Über Berufstätigkeit und Kinderziehung schreibt Pichler an Huber in einem Brief vom 29. Oktober 1822:

Überhaupt ist es mir stets als der höchste, würdigste Beruf des Menschen überhaupt, und vorzüglich des Weibes erschienen, Kinder zu erziehen, nützliche, gute Menschen zu bilden. Ich habe in der Frauenwürde Leonore ähnliche Ansichten in den Mund gelegt, und ich bin überzeugt, daß kein Gutes auf der Welt sicherer, bleibend und unmittelbarer gewirkt werden kann als durch Erziehung und Lehre.<sup>242</sup>

Der letzte abgedruckte Brief stammt vom 7. Jänner 1828. Am 15. Juni 1829 ist Therese Huber gestorben.

Bittrich, der die österreichischen Züge in den Werken der Caroline Pichler herausfilterte, erkennt in ihren Schriften ihre Einstellung als folgende:

In ihrer Geringschätzung von Eleganz und großer Welt fühlte sich die Autorin mit ihrem Kaiser durchaus einig; sie verwarf das Mondäne in ihren Werken immer von neuem, beispielsweise in der Frauenwürde, aber auch schon in ihrem Roman Leonore. Ein Gemählde aus der großen Welt von 1804, zu Gunsten des schlichten Familienlebens und der Pflege des „häuslichen Glücks“ als wünschenswerten Lebensstils, wobei übrigens

---

<sup>241</sup> Glossy: Briefe von Caroline Pichler an Therese Huber, S.275

<sup>242</sup> Glossy: Briefe von Caroline Pichler an Therese Huber, S.322

die häufig gebrauchte Wendung „häusliches Glück“ fast wie eine Besechwörungsformel eingesetzt wird.<sup>243</sup>

Caroline Pichler war eine Frau, die Beruf und Familie vereinte, wobei sie beides anscheinend gut schaffte unter einen Hut zu bringen. Laut ihren „Denkwürdigkeiten“ war ihr Mann selten Zuhause und verbrachte die Tage in seinem Büro oder auf Dienstreisen. Er verstarb schließlich an Überarbeitung.

Die Autorin ist in einem aufgeklärten, pro-josephinischen Elternhaus aufgewachsen, und man möchte annehmen, dass sie die Gedanken ihrer Eltern weitergelebt hat. Doch in ihrem Leben hat sich ein Wandel vollzogen. Sonnleitner schreibt dazu, dass der Tod des Vaters für Caroline Pichler einen Wandel in zweierlei Hinsicht bedeutete:

Nach dem Tod des Vaters zieht die Familie, die nun ein bescheideneres Leben führen muß, in die Alservorstadt. Die Tochter Karoline vollzieht nun – zumindest nach außen hin – einen radikalen ideologischen Wandel, distanziert sich von der aufklärerisch-josephinischen Gedankenwelt ihrer Eltern, übt auch behutsam Kritik an den angeblich überhasteten Reformen Kaiser Josephs und wandelt sich in eine überzeugte Katholikin und patriotische Parteigängerin der Restauration,[...] <sup>244</sup>

Waltraud Heindl erklärt diesen Wandel, in ihrem Aufsatz: „*Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt*“, den Caroline Pichler vollzogen hat, als eine Auswirkung des josephinischen Traumas.

Heindl sieht Pichler „*als eine typische weibliche Vertreterin des österreichischen Beamtenmilieus am Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*“.<sup>245</sup>

Die Familie bestand hauptsächlich aus Beamten (Großvater, Vater, Bruder, Ehemann) und umgab sich auch mit vielen Menschen die als Beamte Karriere gemacht hatten (Taufpaten der Kindern, etc.). Heindl schreibt, dass Carolines Mutter, Charlotte, sogar einige Geliebte nachgesagt werden, die auch dieser Berufsgruppe angehörten, unter anderem nennt sie Leopold Haschka, den Hauslehrer der Kinder.<sup>246</sup>

Caroline Pichler war, wie eben erläutert, von vielen Beamten umgeben. Ihre sozialen Kontakte wurden durch das „gebildete österreichische Bürgertum der Großstadt Wien“ geprägt, wie Heindl es ausdrückt.

Dieses war zumindest zum Großteil reformerisch, „josephinisch“ gesinnt und der Aufklärung ergeben. Viele standen der Freimaurern nahe und die

---

<sup>243</sup> Bittrich: Österreichische Züge am Beispiel der Caroline Pichler, S.184

<sup>244</sup> Sonnleitner: Vom Salon zum Kaffeehaus, S.76

<sup>245</sup> Heindl: Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt, S.197

<sup>246</sup> Vgl. Heindl: Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt, S.197

meisten der Greinerschen Salongäste finden wir in der Mitgliederliste der Loge „Zur wahren Eintracht“ (Vater Greiner beispielsweise seit 1785), die eine wahre „Beamtenloge“ war.<sup>247</sup>

Anhand von Carolines Beschreibungen in ihren „Denkwürdigkeiten“ kann man die Entwicklung der bürgerlichen Frau ableiten. Der „Wandel der bürgerlichen Frauenideologie“, wie Heindl es nennt, kann man an den Leben der Mutter, Charlotte und ihrer Tochter Caroline festmachen.

Caroline hielt nichts von den josefinischen Reformen, obwohl viele ihrer Bekannten diese positiv aufnahmen. Auch der Aufklärung oder den Freimaurern stand sie kritisch gegenüber, was man immer wieder aus den „Zeitbildern“ herauslesen kann.

Den Gipfelpunkt dieser für Caroline so unglücklichen Entwicklung stellte für sie demgemäß die Französische Revolution mit ihren Konsequenzen dar: mit den Umstürzen in Frankreich und den nachfolgenden schwerwiegenden Auswirkungen auf Österreich, dem Krieg und den Jakobinerverschwörungen im Inneren des Habsburgerreiches.<sup>248</sup>

Die Autorin ist also nicht den Gedanken ihres aufklärerischen Elternhauses nachgegangen, die sich mit weltoffenen und fortschrittlichen Personen umgaben und dies auf ihre eigene Weltsicht Einfluss nahm. Caroline Pichler wurde jedoch zu einer habsburgtreuen Patriotin, die stark vom Katholizismus geprägt war.<sup>249</sup>

Lauková beschreibt in ihrem Werk „Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin“ die Spannung, [...] die zwischen dem literarisch konstruierten weiblichen Idealtypus einerseits und den realen Frauen, die von Pichler als Vorbilder angeboten werden, andererseits besteht.<sup>250</sup>

Die in Caroline Pichlers Werken vorkommende „wahrhafte Frau“ ist laut Lauková „still, bescheiden, treu, beständig, fleißig, keusch, sittsam und religiös. Sie zeichnet sich durch eine „häusliche Perfektion“ aus und liebt die häusliche Ruhe.“<sup>251</sup>

Auf der anderen Seite schreibt sie in „Erinnerungen an einige merkwürdige Frauen“ lobend über Frauen, die sich über männliche Autorität stellen oder berühmte Herrscherinnen, emanzipierte Frauen also. Caroline Pichler bezeichnet diese Frauen als „schöne Keime der Menschheit“<sup>252</sup>. Diese Schrift ist als kritische Reaktion auf einen Aufsatz namens „Histori-

---

<sup>247</sup> Heindl: Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt, S.198

<sup>248</sup> Heindl: Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt, S.201

<sup>249</sup> Vgl. Heindl: Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt, S.201

<sup>250</sup> Lauková: Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin, S.103

<sup>251</sup> Lauková: Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin, S.103

<sup>252</sup> Lauková: Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin, S.103

*scher Frauenspiegel*“ zu sehen, in dem bemerkt wurde, dass es zu wenige vorbildliche Frauen gäbe. Durch ihre Schrift wollte Pichler dem entgegenhalten und zeigen, dass es diese sehr wohl gibt und gab und dass so manche Frauen, „mit Erfolg aus den Verhältnissen ihres Geschlechtes getreten sind und sich in fremden Sphären rühmlich ausgezeichnet haben.“<sup>253</sup> Fremde Sphären nennt Pichler die Männerwelt und das dazugehörige politische Leben. Das ist als Akt der Emanzipation zu sehen. Lauková schreibt dazu:

Diese tendenzielle und idealisierte Präsentation von Frauen, die Darstellung ihres Erfolges in den männlichen Sphären der Politik und des Militärwesens lassen sich als Rechtfertigung der schriftstellerischen Existenz von Caroline Pichler und als Ausdruck ihres emanzipatorischen Bestrebens lesen.<sup>254</sup>

Beachtenswert ist, dass sie ihre Gedanken nicht im kleinen Rahmen, wie in persönlichen Briefen, etc. mitteilt, sondern einer breiten Masse zugänglich macht.

Als Autorin der unterschiedlichsten Genres hat Pichler Gattungsgrenzen erfolgreich übertreten, die für Frauen ihrer Zeit eigentlich als unüberwindbar galten.<sup>255</sup>

Caroline Pichler hat ambivalente Auffassungen von der Rolle der Frau, wie eben erörtert wurde, aber auch ihre Sichtweise zur Religiosität ist zwiespältig.

Lauková schreibt:

Das traditionell konservative Bild dieser Autorin wird nicht nur durch ihr politisches Engagement und ihre ambivalente Auffassung von Religiosität – antike anthropomorphe Götter seien besser als gar keine, und die im Namen des Vaterlandes geführten Kriege stünden gar nicht im Gegensatz zum Christentum – relativiert, sondern vorallerdingen durch ihre hohe Achtung für starke, herrschende, dominante Frauen, die von dem Bild der stillen und bescheidenen wahrhaftigen Frau größtenteils abweichen, die Geschichte mitgestalten und in den Vergangenheitsdiskurs integriert werden.<sup>256</sup>

Im Aufsatz: „Über die Bildung des weiblichen Geschlechtes“ (1810) sagt Caroline Pichler, dass die Frauen dazu bestimmt sind, Mütter und Pflegerinnen und Erzieherinnen der Kinder zu sein. Im gleichen Aufsatz spricht sie aber auch davon, dass es nicht das einzige Ziel der Frauen ist, einen Mann zum Heiraten zu bekommen. Die Situation hat sich durch den Krieg verändert und die Anzahl der heiratsfähigen Männer ist stark gesunken. Pichler plädiert dafür, dass die Frauen sich dieser neuen Situation anpassen müssen:

---

<sup>253</sup> Pichler: Erinnerungen an eine merkwürdige Frau, S.98

<sup>254</sup> Lauková: Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin, S.105

<sup>255</sup> Lauková: Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin, S.105

<sup>256</sup> Lauková: Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin, S. 106

Eine Frau soll denken und arbeiten lernen, und wenn sie keinen Mann findet, der ihrer würdig gewesen wäre, so braucht sie die Hand nicht in harte Fesseln zu schmieden, und ihre schönsten Gefühle opfern, um sich von dem ungeliebten und unliebenswürdigen Manne füttern und kleiden zu lassen, sie bleibt alleine, sie besteht für sich selbst, oder sie kann mit ihren Talenten und Fertigkeiten die gesuchte Gesellschafterin, Erzieherin, die Zierde, der Stolz einer fremden Familie werden, und so abermahls eine würdige Bestimmung erreichen, kurz das vielseitig gebildete Mädchen wird, sie mag heirathen oder nicht, ein vollendetes Wesen, ein ganzer Mensch seyn.<sup>257</sup>

Abschließend meint Lauková:

„In diesen Zeilen aus der Feder einer fast 200 Jahre für konservativ und uninteressant gehaltenen Autorin finden wir Thesen, die von Simone de Beauvoir 140 Jahre später weiter entwickelt und radikalisiert werden und dieselbe zu einer feministischen Klassikerin machen. Pichler ist keine Günderrode, Droste oder Varnhagen, aber trotzdem lässt sich in ihrem Schreiben und Denken ein leises Ertönen einer weiblichen nach Emanzipation rufenden Stimme in der Geschichte vernehmen.“<sup>258</sup>

### 8.3. Beziehungsmodelle im Werk „Zeitbilder“

Die Figuren in Pichlers „Zeitbildern“ haben unterschiedliche Einstellungen zum Thema Ehe und Liebe. Für manche ist es das Mittel um soziale Stellung in der Gesellschaft zu verbessern oder zu behalten, für andere ist eine Heirat aus Liebe das Ziel.

Wenn man beim Thema Mode noch ganz klar abgrenzen konnte, in welchem Zeitraum welche Einstellung modern war, so ist das bei den verschiedenen Ehemodellen, die in der Erzählung vorkommen, nicht mehr möglich. Die Figuren haben ganz unterschiedliche Vorstellungen und Herangehensweisen und in jedem Kapitel bietet Caroline Pichler verschiedene Modelle an.

Letzten Endes kommt aber das zu tragen, was Caroline Pichler in ihrem Leben selbst vertreten hat. Eine Heirat aus Liebe führt zu wahren Eheglück. Das wirft aber die Frage auf, was Liebe für Caroline Pichler bedeutet.

Es ist interessant, dass jedes Kapitel im Werk mit einer bzw. zwei Hochzeit/en endet. Auffällig ist auch, dass die Liebesgeschichten, die diesen Hochzeiten vorangehen, Höhen und Tiefen haben und die jeweiligen Partner nicht immer die erste Wahl waren.

---

<sup>257</sup> Pichler: Über die Bildung des weiblichen Geschlechts, S.152

<sup>258</sup> Lauková: Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin, S.106

Die im Folgenden vorgestellten Paare haben, obwohl sie sich im selben Modell befinden, oft eine sehr unterschiedliche Art der Beziehung. Für die Analyse werden als Grundlage die Beziehungen aus den „Zeitbildern“ herangezogen, untermauert wird die Theorie von Auszügen aus Caroline Pichlers „Denkwürdigkeiten“ und der Forschungsarbeit verschiedener Personen.

### **8.3.1. Modell 1 – Die ideale Beziehung**

Das erste vorgestellte Modell im Werk, ist auch das am häufigsten vorkommende. Um es gleich vorweg zu nehmen, findet jede dieser Liebesgeschichten ihr glückliches Ende in einer Hochzeit, am Schluss jedes Kapitels. Alle Beziehungen zeichnen sich durch Freundschaft, Treue und Respekt aus und bei allen drei Beziehungen wurde aus Freundschaft Liebe.

Im ersten Kapitel ist es die Beziehung zwischen Nanette und Fritz. Sehr früh im Text lernen beide sich kennen. Zu diesem Zeitpunkt ist Nanette noch in eine Beziehung mit Baron von Zornau verstrickt, auf die im Weiteren noch eingegangen wird. Nanette fühlt sich ab dem Zeitpunkt der Begegnung mit Fritz zu ihm hingezogen. Nicht nur sein Aussehen, sondern auch seine philosophischen Gedanken und sein Wesen, sind sehr anziehend. Aufgrund der Bekanntschaft der Familien der beiden Jugendlichen, sehen sich Nanette und Fritz in regelmäßigen Abständen und die Zuneigung wird immer stärker. Als Fritz dann im Regiment des Hofrates von Herfeld aufgenommen wird, sind auch die finanziellen Sorgen der Eltern begraben und einer Verbindung der beiden steht nichts mehr im Weg. Nach einigen Jahren der Freundschaft und dem beruflichen Aufstieg des jungen Mannes, heiraten beide.<sup>259</sup> Im Laufe der weiteren Kapitel erfährt man, dass ihre Ehe eine glückliche ist, und dass sie bis zum Tod verheiratet bleiben. Beide füllen den ihnen zugewiesenen Platz in der Beziehung aus. Nanette wurde häuslich erzogen und übernimmt auch in der Beziehung den häuslichen Teil. Trotzdem ist sie belesen, kann mit ihrem Mann auch anspruchsvollere Themen diskutieren und besucht mit ihren Söhnen im zweiten Kapitel die Vorlesungen A. W. Schlegels in Wien. Fritz belehrt Nanette gerne und ist stolz, dass er ihr damals den Geist erweitert hat. Er sorgt für die Familie finanziell. Im Lauf der Erzählung lässt die Autorin durchblicken, dass beide Elternteile an der Erziehung ihrer Kinder beteiligt sind. Bei-

---

<sup>259</sup> Vgl. Pichler: Zeitbilder I, S.181

de sind auch offen für persönliche Gespräche mit ihren Söhnen, die wiederum alle zu vorbildlichen Männern heranwachsen.

Der älteste Sohn Wilhelm erfährt ein ähnliches Schicksal. Nach vielen Liebeswirren mit Sophie, auf die noch später eingegangen wird, bemerkt er seine Liebe zur unscheinbareren Freundin Julie. Lange wollen es beide selbst nicht wahrhaben und sie geben vor nur befreundet zu sein, doch eines Tages kommt es zur Aussprache und die Freundschaft mündet in Liebe, die wiederum eine Ehe mit sich bringt, die, wie die der Eltern lange hält und glücklich ist.

Das dritte Beispiel ist das von Fritz von Zornau und Julie von Rettenburg, der Tochter von Wilhelm und Julie. Als Zornau von der Familie, die mittlerweile in der Nähe von Graz lebt todkrank aufgenommen und gesundgepflegt wird, lernt er auch langsam Julie, die Tochter des Hauses kennen. Sie zeichnet sich durch ihren bodenständigen, ruhigen, häuslichen aber auch interessierten Charakter aus. Sie war die Person die ihn während seiner Genesung am häufigsten besucht hatte.

Diese Betrachtung heftete seine Aufmerksamkeit auf das Mädchen, er nahm sich vor, sich freundlicher gegen sie zu betragen, ihr zu beweisen, daß er ihre häusliche Tüchtigkeit sowie ihre bedeutende Geistesbildung vollkommen erkenne, und sie eben so herzlich achte wie ihr ganzes Haus.<sup>260</sup>

Die Liebe der beiden wächst stetig und verfestigt sich, nach der Abreise von Zornau, durch Briefe. Auch aus dieser Beziehung entsteht eine Ehe.

Interessant ist, dass Zornau zuvor mit seiner Nichte, Adelasia eine mehr oder weniger feste Beziehung hatte. Zuerst lief diese gut, doch mit der Zeit wurde Fritz der große Unterschied zwischen sich und dem Mädchen bewusst, der vor allem im Denken über Häuslichkeit bestand. Diese Unterschiede sollen im Folgenden noch besprochen werden. Mit Julie hat er jedoch die perfekte Begleiterin gefunden.

### **8.3.2. Modell 2 – Die Beziehung aus ökonomischen Gründen**

Das zweite Modell ist die Beziehung aus ökonomischen Gründen. Die Hauptgründe, die für diese Beziehungen sprechen sind eine Absicherung der Zukunft und ein Aufrechterhal-

---

<sup>260</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.459

ten des Lebensstandards. In beiden Fällen handelt es sich um die Verbindung eines jungen Mädchens, mit einem vergleichsweise alten Mann.

Nanettes Beziehung mit Baron Wolf aus Klagenfurt, mit mehr als vierzig Jahren ein alter Mann, im Vergleich zu dem siebzehnjährigen Mädchen, kann man kaum als Beziehung bezeichnen. Vor allem von der Mutter wurde diese Beziehung stark forciert und sie versuchte alle Bahnen dahingehend zu lenken, dass diese Verbindung zustande kam. Sowohl von ihrer Seite, als auch der von Baron Wolf, waren die finanziellen Gründe ausschlaggebend für die Überlegungen. Im Werk heißt es:

Der Gubernialrath Wolf aus Klagenfurt, ein rüstiger Vierziger, der unlängst seine zweyte Frau begraben, und ein bedeutendes Vermögen, so wie ein schönes Gut von ihr geerbt hatte, war den vorigen Abend ein steter Begleiter der Hofrätthinn und ihrer Tochter auf der Redoute gewesen.<sup>261</sup>

Doch Nanette wehrt sich gegen die Verbindung mit ihm und möchte von ihrem Grundsatz der wahren Liebe nicht abkommen.

Ich kann Herrn von Wolf nicht heirathen, denn ich kann ihn nicht lieben.<sup>262</sup>

Die Mutter berührt das Flehen der Tochter wenig. Der Erzähler kommentiert das Verhalten der Eltern, die sich überhaupt nicht am Willen der Tochter orientieren, folgendermaßen:

Daß auf Nanettens Geschmack und Willen bei dieser Überlegung keine Rücksicht genommen, und auf ihre Einwilligung, mindestens auf ihren Gehorsam unter den Ausspruch der Ältern, als auf etwas Unausbleibliches vorausgezählt wurde, lag im Geiste jener Zeit und war eine ganz gewöhnliche Erscheinung.<sup>263</sup>

Nach der Einholung verschiedener Erkundigungen über den Zukünftigen wird bald klar, dass es dieser nur auf das Vermögen der Herfelds abgesehen hat, das er höher schätzte als es tatsächlich war. Außerdem hat er nicht den, von den Eltern erwünschten, untadeligen Lebensstil, den man vorausgesetzt hatte, da er Mitglied einer Freimaurerloge ist und aufklärerischem Gedankengut anhängt. Ohne es groß zum Thema zu machen, löst sich diese Verbindung, bevor sie noch richtig begonnen hat auf.

---

<sup>261</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.20

<sup>262</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.22

<sup>263</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.30

Im letzten Teil des Werkes, erst auf den letzten beiden Seiten, kommt es zur Verbindung zwischen der jungen Adelasia, Sophies Tochter, und Baron von Wolfsegg. Der Mann tritt während der ganzen Geschichte als väterlicher Freund der Familie auf und als die alleinerziehende Mutter Sophie in finanzielle Schwierigkeiten kommt, hilft er ihr aus dieser Notlage. Erst am Ende, nach zwei gescheiterten Beziehungen Adelasias, bekennt er seine Liebe zu der Zwanzigjährigen. Die Mutter erschrickt, als sie Wolfseggs Gefühle für ihre Tochter erkennt. Doch schnell besinnt sie sich und unterbreitete Adelasia den Vorschlag, worüber diese ebenfalls erschrickt.

Ihr Stolz, der eine ausgleichende Befriedigung in der Aussicht auf eine glänzende Parthie sah, die Überlegung, daß ihre Vermögensumstände ihr nicht mehr gestatten würden, die vorige Lebensweise fortzuführen – sprachen für Wolfsegg. Ihr jugendliches Gefühl, ihre Phantasie, alle Kräfte ihres Gemüths, ja selbst ihre so oft ausgesprochene Abneigung von der Ehe überhaupt, gegen ihn.<sup>264</sup>

Den Ausschlag für ihre Entscheidung gibt die Ankündigung der Vermählung ihres früheren Geliebten Zornaus mit Julie von Rettenburg. Adelasia weint eine ganze Nacht lang über ihr Unglück und sagt dem fünfzigjährigen Baron von Wolfsegg dann zu.

### **8.3.3. Modell 3 – Die Liebe auf den ersten Blick**

Eine der Hauptpersonen des dritten Kapitels ist Sophie von Zornau. Als Tochter Ferdinands von Zornau lebt sie im zweiten Kapitel bei Familie Beßner, aber unter der Obhut von Nanette /Anne von Rettenburg. Für längere Zeit ist sie mit Wilhelm, dem ältesten Sohn der Rettenburgs in einer Beziehung. Immer wieder steht diese Beziehung kurz vor dem Aus, doch die Rückbesinnung auf ihre Liebe lässt das Paar fortfahren. Ein spezielles Erlebnis, das prägend für Sophies weiteres Leben sein wird liefert den Beginn der langsamen Distanzierung von Wilhelm. Friedrich Zacharias Werner ist im Haus von Bekannten zu Besuch und die Familie Rettenburg, sowie Sophie und ihr Verehrer Baron von Birkenau, der immer öfter ihre Nähe sucht, sind anwesend.

Werner spricht über die Liebe und sagt:

[...] wahre Liebe sey nur diejenige zu nennen, die plötzlich, unvorbereitet in zwey Herzen zugleich wie der Blitz einschlägt, sie entzündend reinigt und für die Ewigkeit verbindet.<sup>265</sup>

---

<sup>264</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.480

<sup>265</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.94

Sophie blickt auf Baron von Birkenau und sein „glühender Blick“ trifft sie. Das ist der Beginn der Beziehung von Birkenau und Sophie, den sie später auch heiratet und mit dem sie sich eine Zukunft erwartet, die ihr eine kulturelle und geistige Abwechslung verspricht. Es kommt anders. Birkenau zieht es in die Einsamkeit des Landlebens, und Sophie muss die pulsierende Stadt verlassen.

Es traten nun unangenehme Szenen zwischen ihm und seiner Frau ein; es gab Momente, wo Beyde an Scheidung dachten, welche Birkenau's Confession erlaubte, und Sophiens Gesinnung nicht verwarf.<sup>266</sup>

Doch bald darauf wird Birkenau krank und Sophie verwirft deshalb die Scheidung.

Sofort nach Birkenaus Tod zieht sie nach Berlin, wo sie ihren zweiten Mann kennenlernt.

Beym ersten Anblick eines bildschönen und artigen Gardeoffiziers, von Winterfeld, schlug der Werner'sche Blitz zum zweytenmahl in ihr Herz. Sie reichte ihm die Hand und lebte ein Paar Jahre unter steten Zerstreuungen, Bade- und andern Reisen, die sie kaum recht zu sich kommen ließen, vergnügt mit ihm.<sup>267</sup>

Doch die Ungleichheiten in der „Laune und Denkart“ der Eheleute werden immer sichtbarer und da Sophie keine Krankheit verpflichtet, lässt sie sich wenige Jahre nach der Geburt der gemeinsamen Tochter scheiden. Die alleinerziehende Mutter verbringt die nächsten Jahre ihres Lebens mit vielen Reisen nach Italien, England und Paris und kehrt nach einiger Zeit wieder nach Wien zurück, wo sie schnell eine sehr exklusive Gesellschaft um sich versammelt. Ihre Wohnung ist immer dem Zeitgeist entsprechend gestaltet und im Laufe des Werkes wird klar, dass Sophie mit ihrer Tochter über ihre Verhältnisse lebt und in finanziellen Schwierigkeiten sein muss. Das wird vor allem dann deutlich, als Baron von Wolfsegg um die Hand ihrer Tochter anhält.

#### **8.3.4. Modell 4 – Die Beziehung trotz unterschiedlicher Lebensideale**

Das vierte Modell beschreibt die jugendliche und unüberlegte Liebe, die nicht auf die unterschiedlichen Lebensideale und Zukunftsvorstellungen achtet. Von allen drei betroffenen Müttern in der Erzählung wird diese Liebe missbilligt und alle drei Mütter sind froh, als sie ein Ende findet. Die Argumente gegen diese Beziehungen sind unterschiedlich, haben aber alle etwas mit den Lebensidealen zu tun, auch wenn das manchmal nicht direkt ausgesprochen wird.

---

<sup>266</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.252

<sup>267</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.253f

Die erste dieser Romanzen ist die von Nanette und Ferdinand von Zornau. Die Hauptkommunikationsform ist schriftlich, denn das junge Paar schreibt häufig Briefe, die durch Bedienstete ausgetauscht werden, die in diese Beziehung eingeweiht sind. Obwohl Nanettes Mutter, die Hofrätin von Herfeld, über diese Liaison Bescheid weiß, lässt sie ihren Unmut darüber zwar von Zeit zu Zeit durchblicken, schreitet aber nicht ein.<sup>268</sup> Ihrem Beichtvater, Pater Dürnberger, gegenüber gibt sie zu:

Sie wissen ja selbst, wie es mit mir und Cousin Ferdinand steht. Wir lieben uns so von Herzen, wir haben uns ewige Treue geschworen.<sup>269</sup>

Als Nanette dann Fritz von Rettenburg kennen lernt, kühlt die Liebe zu ihrem Cousin ab. Fritz empfiehlt ihr Bücher zur Lektüre und diskutiert im Anschluss mit ihr darüber. Das kann ihr der Cousin nicht bieten. Außerdem hat Fritz, durch seine Anstellung, freien Zutritt zum Herfeldschen Haus und ist auch bei den Eltern gerne gesehen.

Der Lieutenant von Zornau war ein Offizier nach dem ancien regime, dessen Gesichtskreis sich nicht jenseits des Exercitiums und Reglements erstreckte; brav vor dem Feinde, pünktlich im Dienste, galant gegen Damen und ein trefflicher Tänzer. Jetzt drohte aber der Sicherheit, mit der er schon seit mehr als anderthalb Jahren im Herzen seiner hübschen Cousine thronte, eine Gefahr von einer Seite, an die er auch im wunderlichsten Traum nicht gedacht haben würde. Sie kam aus einem – Buche – einem Wesen, das kaum in den Bereich seiner Gedanken gehörte, und dies Buch war: Werthers Leiden, ...<sup>270</sup>

Er erklärte das Werk zu „unnützem Plunder“, was Nanette so verletzt und verstört, dass sie sich aus der Beziehung zurückzieht, was mit der Lösung dieser nach einiger Zeit endet. Nanette beginnt immer mehr zu lesen und sich für Literatur allgemein zu interessieren, was sie auf neue Gedanken bringt. Diese Entwicklung sieht sie am Cousin nicht, und als sich die Distanz zwischen ihnen bemerkbar macht, erkennt sie ihre Differenzen.

Wilhelm und Sophie und ihre Tochter Adelasia und Fritz von Zornau können in einem Punkt behandelt werden. Beide Frauen, Mutter und Tochter, vertreten dieselben Ansichten, Adelasia sicher auch deshalb, weil Sophie ihr das vorlebte. Die beiden Frauen umgeben sich gerne mit gebildeten Menschen, lesen viel, bereisten ganz Europa und leben ein Leben im Luxus. Beide Männer vertreten ein sehr konträres Bild. Zumindest von Wilhelm weiß man, dass er zu einem häuslichen und beschaulichen Leben erzogen wurde, und seine El-

---

<sup>268</sup> Vgl. Pichler: Zeitbilder I, S.22

<sup>269</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.25

<sup>270</sup> Pichler: Zeitbilder I, S.67f

tern, vor allem nach dem Überwinden der jugendlichen Hochgefühle, ein sehr bodenständiges Leben führt.

Friedrich von Rettenburg, der mit Kraft und Geist zehn Jahre früher seinen Altersgenossen vorangeeilt war, verstand es jetzt sehr genau, den Punct zu treffen, auf dem er in diesem Vorseilen stehen bleiben müsse, um das Edelste des Menschen, Glauben und Sittlichkeit, fest zu bewahren. [...] So war dieß Paar mitten im Strudel lockender Verführungen und herrschenden Unglaubens tadellos stehen geblieben, und des Vaters ganze Sorge war darauf gerichtet, seine Söhne ebenso rein und treu im Guten zu erhalten.<sup>271</sup>

Anna von Rettenburg erkennt schnell das Problem des Mädchens.

Frau von Rettenburg that es bey näherer Kenntniß ihrer Pflegebefohlenen leid, daß ihre erste Wahrnehmung nur zu richtig gewesen war, und das Mädchen, das eine Menge überflüssiger Talente und Fertigkeiten besaß [Geschichte, Geographie, Französisch, Deutsch, Ungarisch, Englisch, Klavierspiel und Zeichnen], durchaus keinen Begriff von häuslichen Geschäften, Arbeiten und Kenntnissen hatte.<sup>272</sup>

Als Sophie dann Werners Vortrag aus seinem Werk „*Weihe der Kraft*“ hört und zu Wilhelm sieht, blickt sie ihn betroffen an.

Ihre Liebe zu Wilhelm war ganz auf anderm Wege gekommen. Sie war zuerst Wohlgefallen, lebhaftes Interesse, endlich Hochachtung, innige herzliche Zuneigung geworden. Sie hatte bis jetzt geglaubt, es sey die echte, die allein beglückende Liebe [...]<sup>273</sup>

Mit der Erkenntnis, dass sich Sophie anders entwickelt hat als erhofft, und dass sie ihm nicht das bieten kann was er sucht, nämlich häusliches Glück, löst Wilhelm die Beziehung nach einiger Zeit.

Ähnlich verhält es sich bei Fritz von Zornau und Adelasia. Die junge Frau hat eine ganz andere Vorstellung von ihrer Zukunft, was im dritten Kapitel des Werkes in einer Passage deutlich zum Ausdruck kommt.

Wenn er [Zornau] ihr [Adelasia] dann in einer der wenigen ruhigen Stunden, wo er sich mit ihr allein fand, das Bild eines häuslich stillen Lebens mit seinen einfachen, aber echten Freunden entwarf – eines Lebens, wie er es zu führen wünschte, und wie seine Umstände es ihm zu führen gestatten würden, ohne einer reichen Frau um lockendern Genuß verpflichtet zu werden, dann sagte sie wohl: Lieber Oheim, das mag sich Alles in einem Roman oder von Weitem recht hübsch ausnehmen; aber wenn alle

---

<sup>271</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.21

<sup>272</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.28f

<sup>273</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.94

höhern Forderungen des Geistes in dem materiellen Treiben beschränkter Haushaltspflichten untergehen sollen, wenn eine Frau in ihrem „vernähten, verkochten, verwaschenen Leben“, wie Jean Paul sagt, nie zu der Entfaltung ihrer Kräfte und Anlagen kommen kann, auf die sie als ein menschliches Wesen so gut als Ihr Männer ein heiliges Recht hat, so wird die Hälfte des Menschengeschlechtes zu einer Slavery verdammt, die nicht viel besser als die der Neger ist.<sup>274</sup>

Aufgrund dieser Differenzen in ihren Ansichten, beschließt Fritz von Zornau die Beziehung zu lösen und es kommt ihm gerade recht, dass er zu einer beruflichen Reise aufbrechen muss.

Caroline Pichler stellt in ihrem Werk verschiedene Beziehungsmodelle vor und anhand der Geschichte, die immer weiter erzählt wird, stellt sich bald heraus, welche Art des Modells das zukunftsträchtigste ist.

Anhand der Erzählung erkennt man, dass eine Beziehung, der Verliebtheit aufgrund des äußeren Eindrucks oder des „Blitzes“, wie es einige Male beschrieben wird, vorausgeht, sehr vergänglich ist. Die wahre und tiefe Liebe wird als eine dargestellt, die langsam wächst und Zeit hat um zu gedeihen. Kurz gefasst könnte man sagen: Wenn aus Freundschaft Liebe wird, dann ist die Voraussetzung für ein glückliches und langes Eheleben in diesem Werk gegeben.

In ihren „Denkwürdigkeiten“ thematisiert Caroline Pichler auch die Untreue in Ehen. Sie schreibt von Männern, die ihren Frauen untreu sind und ihre Gewissen damit beruhigen, dass ihre Frauen sich ebenso untreu verhalten. Weiter berichtet sie von Frauen, die „ihre Treue, ihre Ehre, ihre Bewußtsein an irgend einen reichen Wollüstling verkauft“<sup>275</sup> hatten indem er ihnen Geld bezahlte. Oft schloss der Ehemann diesen Handel selbst, oft sah er aber auch weg und genoss den Zusatzverdienst. Eine weitere Art von Ehemännern nennt Caroline Pichler. Es gab auch noch jene, die untreu waren, wenn sie aber dann zuhause waren, auch noch die Familie und die Bediensteten tyrannisierten.

Über jene schreibt Pichler:

Solche Männer wählten sich daher vorzugsweise gern sehr beschränkte Frauen, deren Einsicht und Wissen sich nicht weiter als auf Küche und Haushalt erstreckte und diese Ehemänner, die keinen Begriff von häuslicher Glückseligkeit und weiblicher Würde hatten, vielmehr dies alles

---

<sup>274</sup> Pichler: Zeitbilder II, S.388f

<sup>275</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.93

verachteten und verlachten, wie sie Religion und Sitte verlachten, gehörten meistens zum Orden der Freimaurer.<sup>276 277</sup>

Dieses „neue“ Betragen in Ehen erwähnt sie auch im zweiten Kapitel ihrer „Zeitbilder“ kurz wo sie über die Veränderungen, die in den Jahren zwischen der Handlung ihres ersten und ihres zweiten Kapitels passiert sind, schreibt.

Freyere Grundsätze und Ansichten begannen, wie im Punkte des religiösen Glaubens und der bürgerlichen Verwaltung, so auch im häuslichen und Familienleben, die alten festen Bande aufzulockern, die Gesinnungen freyer, das Betragen rücksichtsloser zu machen. Beispiele von schlechten Ehen, wo Mann und Frau jedes seine eigenen Verbindungen hatte, und oft mit ebenfalls verheiratheten Personen wurden immer häufiger.<sup>278</sup>

### 8.3.5. Exkurs: Friedrich Zacharias Werner

Friedrich Ludwig Zacharias Werner wurde am 18. November 1768 in Königsberg in Preußen geboren und war ein deutscher Dichter und Dramatiker. 1814 wurde er katholischer Priester und Prediger und verstarb am 17. Jänner 1823 in Wien. Werner studierte an der Universität in Königsberg Kameralwissenschaften, war Kammersekretär in Südpreußen und wurde letzten Endes nach Warschau versetzt. Dort heiratete er insgesamt drei Mal, und ließ sich zweimal scheiden. Er kam dort mit den Freimaurern in Berührung und schrieb während dieser Zeit sein erstes Drama „*Die Söhne des Tales*“ (1804). Er lebte später in Berlin, wo er einen Gönner fand, um sich ganz dem dichterischen Schaffen zu widmen. Bei einem längeren Romaufenthalt konvertierte er am 19. April 1811 zum Katholizismus und wurde drei Jahre später zum Priester geweiht. Er zog dann nach Wien, wo er bis zu seinem Tod lebte und ohne feste Anstellung predigte.

Wie man am vorhergehenden Kapitel bemerken konnte, zieht Caroline Pichler mit Werner hart ins Gericht. Ihre Einstellung zu ihm und seinen Theorien wird spürbar, wenn man ihre „*Denkwürdigkeiten*“ liest.

Als Caroline Pichler sich das erste Mal verliebte, in den Sohn Herrn von Härings, einem Bekannten der Familie Greiner, und dieser junge Mann ihr eines Tages eine Nadel, die ihr hinuntergefallen war, vom Boden aufhob, schreibt sie:

---

<sup>276</sup> Pichler: *Denkwürdigkeiten* I, S.93

<sup>277</sup> Diese Absätze über Ehe fehlen laut Blümml im Druck, da sie in der Handschrift durchgestrichen waren.

Vgl. Pichler: *Denkwürdigkeiten* I, S.470

<sup>278</sup> Pichler: *Zeitbilder* II, S.20

Von dem Augenblicke an, war meine Unbefangenheit dahin, und wenn ich mich gleich recht wohl erinnere, daß von jenem „Blitz, der in zwei Herzen zugleich einschlägt“, von jenem „Vorgefühl, daß jetzt das Schicksal unsers Lebens entschieden sei“, gar nichts in meiner Seele war, vielleicht schon darum nicht, weil jene Ideen, Geburten einer spätern phantastischen Zeit, damals nicht Mode waren, so weiß ich doch noch recht gut, daß ich glaubte, Herr v. Häring könnte so ziemlich dem Ideal entsprechen, das ich mir von einem vollkommenen Mann entworfen habe.<sup>279</sup>

Hier zitiert Caroline Pichler Zacharias Werner, der sich selbst den „Missionär der Liebe“ nannte. Eine ähnliche Szene wurde schon im vorigen Kapitel geschildert, die aus den „Zeitbildern“ stammt. Doch der Zauber dieser Liebe war bald verschwunden, als Herr v. Häring sie immer öfter zu tadeln und zu hofmeistern begann.

So wurzelten meine erste, mir einst so werthe und beglückende Liebe gänzlich aus, und erschütterten noch überdies meine Ruhe, indem, theils aus Härings Ansichten, theils aus Büchern, theils aus Gesprächen, die ich häufig um mich führen hörte, Zweifel und Unsicherheiten in mein Herz drangen.<sup>280</sup>

Diese Beziehung hatte drei Jahre gedauert und Caroline Pichler war bei Beendigung dieser achtzehn Jahre alt.

Später schreibt sie in ihren „Denkwürdigkeiten“ über Werner, der im Pichlerschen Salon zeitweise oft zugegen war:

Wohl habe ich viele Jahre darnach (1808) aus dem Munde des geist- und gemüthsreichen Dichters F.Z. Werner, der, als er noch Protestant und weltlich war, während seiner ersten Anwesenheit in Wien unser Haus sehr oft besuchte, eine Äußerung vernommen, welche, wenn sie gegründet wäre, bewiese, daß die Liebe, welche nur nach und nach aus Achtung und Wohlwollen erwächst, nicht die rechte, echte Liebe sei. „Diese muß“, so drückte der schwärmerische Dichter sich aus, „wie der Blitz auf einmal in zwei Herzen schlagen, sie entzündend reinigen und ewig dauern.“ Ich hörte das mit an, erwiderte dann, daß ich auf diese Weise freilich nie recht geliebt hätte; dachte aber im stillen daran, wie bei Werner selbst der Blitz, der nur einmal fürs ganze Leben entzünden sollte, zwei- oder dreimal eingeschlagen habe, und ließ den Streit auf sich beruhen.<sup>281</sup>

Damit spielt sie auf seine kurz aufeinander folgenden Hochzeiten und die dazugehörigen Scheidungen an, die er während seines Aufenthaltes in Warschau vollzog.

Über sein Werk „Die Weihe der Kraft“ schreibt sie in ihren „Denkwürdigkeiten“:

---

<sup>279</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.79f

<sup>280</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.86

<sup>281</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.174

Daß der Protestantismus in seiner nüchternen Kälte den Künsten verderblich sei, ging wohl deutlich daraus hervor, und Werners Lieblingsthema, daß die Liebe ein Blitzstrahl sein müsse, der zugleich in zwei Herzen einschlägt und sie verzehrend reinigt, wurde sichtbar durch Katharinas freudiges Erschrecken, als ein dicker Augustiner vom Wagen steigt, und sie ihn als ihr Urbild erkennt. Ich gestehe, daß mir ein dicker Augustiner nicht eben sehr idealisch scheint, aber Fräulein von Bora war von anderm Geschmacke.<sup>282</sup>

Kurz darauf verbreitete sich die Nachricht, dass Werner nach Wien kommen wolle und Caroline Pichler empfing auch ihn in ihrem Salon. Werner hinterließ keinen guten Eindruck bei der schon negativ eingestellten Caroline Pichler. Zuerst protestierte er gegen das herumgereichte Obst indem er sagte: „*die schönste Frau dürfte ihm, wenn sie zuvor einen Apfel oder anderes Obst gegessen hätte, keinen Kuß anbieten*“ – eine Äußerung, die uns allen etwas sonderbar und befremdend klang; denn obgleich Werner nicht eben häßlich war, hätte doch nur allenfalls sein Dichterruhm, wie in der alten Gellertschen Erzählung, eine Frau, und zumal eine schöne Frau, bewegen können, ihm einen Kuß zu bieten.“<sup>283</sup>

Als sie später im Garten mit ihm alleine herumspazierte, wollte sich Werner über die Liebe unterhalten, und meinte, dass es sein Beruf war über die Liebe zu sprechen, sie zu suchen und zu verbreiten, was Pichler nicht nachvollziehen konnte und das Gespräch abbrach, als sie auf das Thema Religion zu sprechen kamen.<sup>284</sup> Er verkehrte dann öfter im Pichlerschen Salon und konnte seinen schlechten ersten Eindruck ein wenig ausbessern. Nach einigen Jahren verließ er Wien und ging nach Italien, wo er zum Katholizismus konvertierte und zum Priester wurde. Er lebte dann in verschiedenen Klöstern und starb bei den Augustinern, berichtet Caroline Pichler in den „*Denkwürdigkeiten*“.

Nicht nur Caroline Pichler, sondern auch andere Schriftsteller waren bezüglich des „Missionärs der Liebe“ geteilter Meinung. Johann Sonnleitner bringt im Aufsatz: „*Krasse Sinnlichkeit und frömmelnde Tendenzen*“ ein Beispiel von Ignaz Franz Castelli.

Ignaz Franz Castelli führt in seinen Memoiren Zacharias Werner genüßlich vor, den er in die Vorstadtkneipe am Spittelberg führt, in denen die Prostituierten ihre Geschäfte anbahnten: „Er fühlte sich selig in dieser Kloake der zügellosesten Ausschreitungen, nahm die Zutunlichkeit der vom Gastwirte gedungenen verlorenen Mädchen, davon ihm eine ganz außerordentlich gefiel, als naive Liebenswürdigkeit hin.“ Es kostete Castelli einige Mühe, den späteren Liguorianer von einem der Mädchen zu trennen, das sich mit der Frage verabschiedete: „Also kommst morgen

---

<sup>282</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.303

<sup>283</sup> Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.303f

<sup>284</sup> Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.304f

wieder, preußischer Spitzbub“, worauf Werner geantwortet haben soll:  
„Uf Ehre!“<sup>285</sup>

Zacharias Werner war Mitglied des Hofbauerkreises, rund um Clemens Maria Hofbauer, so, wie viele andere Romantiker. Der Orden von Liguori wurde im Jahr 1732 gegründet, Werner ist 1815 beigetreten. Er zeichnete sich durch radikale Askese und missionarischem Eifer aus und war bei der Bevölkerung, was viele Pamphlete zeigen, sehr unbeliebt, andererseits zogen seine Predigten und Vorträge die er hielt, wahrscheinlich auch wegen seinen teilweise sehr obskuren Ansichten, viele Menschen an.

---

<sup>285</sup> Sonnleitner: Krasse Sinnlichkeit und frömmelnde Tendenzen, S.270

## 9. Quellenverzeichnis

### 9.1. Primärliteratur

#### **Die verwendeten Ausgaben von „Zeitbilder“:**

Pichler, Caroline gebornen von Greiner: Zeitbilder. In: Sämmtliche Werke. Ein und fünfzigster Band. Verlag von Anton Pichler's sel. Witwe. Wien, 1839; Leipzig, in Commission bey August Liebeskind.

Pichler, Caroline gebornen von Greiner: Zeitbilder. Zweyter Band. In: Sämmtliche Werke. Zwey und fünfzigster Band. Verlag von Anton Pichler's sel. Witwe. Wien, 1841; Leipzig, in Commission bey August Liebeskind.

#### **Die verwendeten Ausgaben von „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“:**

Pichler, Caroline, geborne von Greiner: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Mit einer Einleitung und zahlreichen Anmerkungen nach dem Erstdruck und der Urschrift neu herausgegeben von Emil Karl Blümml. Erster Band. Mit fünfunddreissig Bildbeigaben zum Teil nach unveröffentlichten Originalen. München bei Georg Müller 1914

(beinhaltet: Erstes Buch: 1769-1798, Zweites Buch: 1798-1813)

Pichler, Caroline, geborne von Greiner: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Mit einer Einleitung und zahlreichen Anmerkungen nach dem Erstdruck und der Urschrift neu herausgegeben von Emil Karl Blümml. Zweiter Band. Mit siebenunddreissig Bildbeigaben zum Teil nach unveröffentlichten Originalen. München bei Georg Müller 1914

(beinhaltet: Drittes Buch: 1814-1822, Viertes Buch: 1823-1843)

#### **Sonstiges**

Pichler, Caroline: Erinnerungen an einige merkwürdige Frauen. In: Prosaische Aufsätze. 1. Teil. Anton Pichler, Wien 1829

Pichler, Caroline: Über die Bildung des weiblichen Geschlechts. In: Prosaische Aufsätze. 1. Teil. Anton Pichler, Wien 1829

## 9.2.Sekundärliteratur

Bachleitner, Norbert: Die Zensur der Habsburger. Zur Datenbank der in Österreich zwischen 1750 und 1848 verbotenen Bücher. In: Kortländer, Bernd; Stahl, Enno (Hgg.): Zensur im 19. Jahrhundert. Das literarische Leben aus Sicht seiner Überwacher. Aisthesis Verlag, Bielefeld 2012, S.232-255

Bittrich, Burkhard: Österreichische Züge am Beispiel der Caroline Pichler. In: Polheim, Karl Konrad (Hrsg.): Literatur aus Österreich, Österreichische Literatur. Ein Bonner Symposium. Bouvier Verlag Herbert Grundmann, Bonn 1981, S.167-189

Bodi, Leslie: Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781-1795. Böhlau Verlag, Wien, Köln, Weimar 1995

Bruckmüller, Ernst: Sozialgeschichte Österreichs. Verlag für Geschichte und Politik, Wien 2001

Durstmüller, Anton: 500 Jahre Druck in Österreich. Die Entwicklungsgeschichte der graphischen Gewerbe von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hauptverband der graphischen Unternehmungen Österreichs, Wien 1982

Friedrichs, Elisabeth: Die deutschsprachigen Schriftstellerinnen des 18. und 19. Jahrhunderts. Ein Lexikon. Metzler, Stuttgart 1981

Giebisch, Hans; Gugitz, Gustav: Bio-Bibliographisches Literaturlexikon Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Hollinek, Wien 1964

Glossy, Karl: Briefe von Caroline Pichler an Therese Huber. Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft – Dritter Jahrgang (1893), S.269-365

Glossy, Karl: Hormayr und Karoline Pichler. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft – Zwölfter Jahrgang (1902), S.212-343

Glossy, Carl (Hg.): Josef Schreyvogels Tagebücher 1810-1823. 2 Bde. Verlag d. Gesellschaft für Theatergeschichte, Berlin 1903

Glossy, Karl: Zur Geschichte der Wiener Theaterzensur I. In: Jahrbuch der Grillparzergesellschaft. 7. Jahrgang (1897), S.238-340

Heindl, Waltraud: Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt. Lebensideale und Lebensrealität von österreichischen Beamtenfrauen. In: Friedrich, Margret; Urbanitsch, Peter (Hg.): Von Bürgern und ihren Frauen. (Bürgertum in der Habsburgermonarchie; 5) Böhlau Verlag, Wien, Köln, Weimar 1996, S.197-208

Herz, Leo: Die literarischen Salons in Wien zu Beginn des 19. Jahrhunderts – mit besonderer Berücksichtigung des Salons der Karoline Pichler. Dissertation Universität Wien 1918

Jansen, Lena: Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauungen im Rahmen ihrer Zeit. Wächter-Verlag, Graz 1936

Jedding-Gesterling, Maria: Vom standesgemäßen Kopfputz zum individuellen Haarschnitt. In: Doppler, Elke; Pohanka, Reinhard: Mode. Von Kopf bis Fuß 1750-2001; Katalog zur 273. Sonderausstellung des historischen Museums der Stadt Wien Hermesvilla. 17. Mai 2001 – 17. Februar 2002

Kord, Susanne: Ein Blick hinter die Kulissen. Deutschsprachige Dramatikerinnen im 18. und 19. Jahrhundert. Metzler, Stuttgart 1992

Kord, Susanne: Sich einen Namen machen. Anonymität und weibliche Autorenschaft 1700-1900. J.B. Metzler, 1996

Kriegleder, Wynfrid: Die „Eigenen“ und die „Fremden“ in den historischen Romanen der Caroline Pichler. In: Aspalter, Christian; Müller-Funk, Wolfgang; u.w.: Paradoxien der Romantik. Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft in Wien im frühen 19. Jahrhundert. Facultas Verlags- und Buchhandels AG, Wien 2006, S.401-420

Krill, Eva: Der literarische Salon der Karoline Pichler und der Wandel der Literatur in dessen Umkreis. Diplomarbeit Universität Wien 1999

Kühlmann, Wilhelm (Hg.): Killy Literatur Lexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes (Bd.9). Walter de Gruyter GmbH & Co.KG, Berlin/New York 2010

Lauková, Lucia: Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin: Caroline Pichlers theoretische Schriften. In: New German Review: A Journal of Germanic Studies. 24(1) 2011, S.95-111

Mairinger, Regina: Die moralische Botschaft in den historischen Romanen der Caroline Pichler. Diplomarbeit Universität Wien 2002

Marko, Eva: Die Kopfbedeckung als Signal. In: Doppler, Elke; Pohanka, Reinhard: Mode. Von Kopf bis Fuß 1750-2001; Katalog zur 273. Sonderausstellung des historischen Museums der Stadt Wien Hermesvilla. 17. Mai 2001 – 17. Februar 2002

Marx, Julius: Die Österreichische Zensur im Vormärz. Verlag für Geschichte und Politik, Wien 1959

Neunteufel-Metzler, Annemarie: Karoline Pichler und die Geschichte ihrer Zeit. Dissertation Universität Wien 1949

Pilz, Elke (Hrsg.): Bedeutende Frauen des 18. Jahrhunderts, Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2007

Pohanka, Reinhard: Die Mode. Eine Geschichte von Individualisierung. Uniformität. In: Doppler, Elke; Pohanka, Reinhard: Mode. Von Kopf bis Fuß 1750-2001; Katalog zur 273. Sonderausstellung des historischen Museums der Stadt Wien Hermesvilla. 17. Mai 2001 – 17. Februar 2002

Prohaska, Gertrude: Der literarische Salon der Karoline Pichler. Dissertation Universität Wien 1946

Sonnleitner, Johann: Krasse Sinnlichkeit und frömmelnde Tendenzen. In: Aspalter, Christian; Müller-Funkt, Wolfgang; Saurer, Edith; Schmidt-Dengler, Wendelin; Tantner, Anton (Hg.): Paradoxien der Romantik. Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft in Wien im frühen 19. Jahrhundert. Facultas Verlags- und Buchhandels AG, Wien 2006, S.256-272

Sonnleitner, Johann: Vom Salon zum Kaffeehaus. Zur literarischen Öffentlichkeit im österreichischen Biedermeier. In: Pichl, Robert; Bernd, Clifford A.: The Other Vienna. The Culture of Biedermeier Austria. Österreichisches Biedermeier in Literatur, Musik, Kunst und Kulturgeschichte. Verlagsbüro Mag. Johann Lehner Ges. m. b. H., Wien 2002, S.71-84

Ursula Strate: Highlights der Mode aus drei Jahrhunderten. In: Doppler, Elke; Pohanka, Reinhard: Mode. Von Kopf bis Fuß 1750-2001; Katalog zur 273. Sonderausstellung des historischen Museums der Stadt Wien Hermesvilla. 17. Mai 2001 – 17. Februar 2002

Vocelka, Karl: Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik. Verlag Styria, Graz, Wien, Köln 2000

Wurzbach, Constantin: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. Bd. 5. Verlag der Universitäts-Buchdruckerei von L.C. Zamarski, Wien 1859

Wurzbach, Constantin: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. Bd. 22. Verlag der Universitäts-Buchdruckerei von L.C. Zamarski, Wien 1870

Wurzbach Constantin: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. Bd. 59. Verlag der Universitäts-Buchdruckerei von L.C. Zamarski, Wien 1890

Wurzbach, Constantin: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. Bd. 60. Verlag der Universitäts-Buchdruckerei von L.C. Zamarski, Wien 1891

### **9.3.Internetquellen**

Bachleitner, Norbert: Wie begründet man ein Verbot? Österreichische Zensurprotokolle aus den Jahren 1810/11. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich 2001/2

<http://www.buchforschung.at/pdf/MB2001-2.pdf> (Version vom 15. Dezember 2012, 12:18 Uhr UTC)

Goethe-Wörterbuch (GWB). Hg. v. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften [bis Bd. 1, 6. Lfg.: Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin; bis Bd. 3, 4. Lfg.: Akademie der Wissenschaften der DDR], der Akademie der Wissenschaften in Göttingen und der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stuttgart 1978-.

<http://woerterbuchnetz.de/GWB/> (Version vom 25. Jänner 2013, 10:13 Uhr UTC)

Krones, Franz von: Artikel „Haager von Altensteig, Franz Freiherr“. In: Allgemeine Deutsche Biographie, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 10 (1879), S. 256–257

[http://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Haager\\_von\\_Altensteig,\\_Franz\\_Freiherr&oldid=1681028](http://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Haager_von_Altensteig,_Franz_Freiherr&oldid=1681028) (Version vom 25. Januar 2013, 09:32 Uhr UTC)

Krünitz, Johann Georg: Oeconomische Encyclopädie.

<http://www.kruenitz1.uni-trier.de/> (Version vom 25. Jänner 2013, 10:18 Uhr UTC)

Schlossar, Anton: Artikel „Pichler, Karoline“. In: Allgemeine Deutsche Biographie, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 26 (1888), S. 106–108

[http://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Pichler,\\_Caroline&oldid=1696980](http://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Pichler,_Caroline&oldid=1696980) (Version vom 27. September 2012, 07:39 Uhr UTC)

## 10. Anhang

### 10.1. Liste der Werke von Caroline Pichler

Die aufgelisteten Werke wurden aus Wurzbachs Biographischem Lexikon des Kaisertums Österreich (Bd. 22; S.247ff) übernommen und teilweise modifiziert.

GA= Gesamtausgabe

| <b>Jahr/Ort</b> | <b>Werk</b>                                         | <b>Sonstiges</b>                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
|-----------------|-----------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1800/Wien       | <b>Gleichnisse</b>                                  | -Neue Auflage: Thübingen, 1810<br>-Bd. 25 (2. GA)<br>-ungar. Übersetzung: „Hasonlatosságai“<br>(von Barbara Kelemen „“(Pest, 1807)                                                                                                                                                                          |
| 1803/Wien       | <b>Idyllen</b>                                      | -Neue Auflage: Wien, 1812<br>-Bd. 21 (2. GA)                                                                                                                                                                                                                                                                |
| 1804/Wien       | <b>Leonore, ein Gemälde aus der großen Welt</b>     | -2 Teile<br>-Bd. 1 u. 2 (2. GA)                                                                                                                                                                                                                                                                             |
| 1804/Wien       | <b>Olivier, oder die Rache der Elfen</b>            | -Neue Auflage: 1812<br>-erschien zuerst im Österr. Taschenbuch für das Jahr 1802 unter dem Pseudonym „Auguste“<br>-Bd. 8 (2. GA)<br>-franz. Übersetzung: „Olivier. Traduction libre de l'allemand par madame de Montolieu“ (Paris, 1823)<br>-holländ. Übersetzung: Titel nicht auffindbar (Amsterdam, 1823) |
| 1805/Wien       | <b>Ruth, ein biblisches Gemälde in drei Idyllen</b> | -Bd. 21 (2. GA)                                                                                                                                                                                                                                                                                             |
| 1805/Wien       | <b>Eduard und Malvina</b>                           | -Neue Auflage: Thübingen, 1811<br>-Bd. 35 (2. GA): Teil 7 der kl. Erzählungen<br>-ital. Übersetzung: Mailand, 1813 (von Bonegammi)                                                                                                                                                                          |
| 1808/Wien       | <b>Sie war es dennoch</b>                           | -Bd. 33 (2. GA)                                                                                                                                                                                                                                                                                             |

|              |                                                                                             |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |
|--------------|---------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1808/Wien    | <b>Agathokles</b>                                                                           | -3 Teile<br>-Bd. 3, 4 u. 5 (2. GA)<br>-franz. Übersetzung: „Agathoclès ou lettres écrites de Rome et de la Grèce au commencement du 4me siècle; traduction libre par madame Isab. de Montolieu, 4 vol. (Paris 1812, 1813, 1817)<br>-ital. Übersetzungen (Milano, 1813)<br>-„Überdies sollen Übersetzungen in die nordischen und mehrere slawische Sprachen, auch ins Englische und Ungarische erschienen sein, deren Titel mir aber nicht aufzufinden gelang.“ <sup>286</sup> |
| 1811/Leipzig | <b>Die Grafen von Hohenberg</b>                                                             | -2 Bände<br>-2. Auflage: 1814<br>-Bd. 6 u. 7 (2. GA)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          |
| 1812/Leipzig | <b>Biblische Idyllen</b>                                                                    | -enthält: „Hagar in der Wüste“, „Rebekka“, „David und Jonathan“<br>-Bd. 21 (2. GA)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1812/Wien    | <b>Erzählungen</b>                                                                          | -2 Teile<br>-Bd. 29 (2. GA)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                   |
| 1813/Wien    | <b>Germanicus, ein Trauerspiel</b>                                                          | -Bd. 26 (2. GA)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |
| 1812/Wien    | <b>Heinrich von Hohenstauffen, ein Trauerspiel</b>                                          | -Bd. 27 (2. GA)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |
| 1816/Leipzig | <b>Ferdinand II., König von Ungarn und Böhmen. Historisches Schauspiel in fünf Aufzügen</b> | -Bd. 28 (2. GA)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |

<sup>286</sup> Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich (Bd.22), S.247

|                      |                                                         |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        |
|----------------------|---------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1816/Freiburg        | <b>Über eine Nationalbekleidung für deutsche Frauen</b> | -zuerst in Bertuch's „Modejournal“ (Februar, 1815, S.67)<br>-Bd. 25 (2. GA)                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            |
| 1817 u.<br>1820/Wien | <b>Neuer Erzählungen</b>                                | -1. u. 2. Bd. (Wien, 1817)<br>-3. Bd. (Wien, 1820)<br>-Bde. 29-41 (2. GA)<br>-franz. Übersetzung: „Nouvelles. Trad. de l'allemand, 4 vol.“ (Paris, 1821) = Auswahl<br>- franz. Übersetzung: „Le Chalet des Hautes-Alpes“, 3 Vol. (Paris 1813, neue Ausgabe 1829); Inhalt: 3 Novellen: „Stille Liebe“, „die Geschwister“ und „zwei Blätter aus dem Tagebuch meines Freundes Gustav“<br>-franz. Übersetzung: „Guido Reni et Quintin Messis ou Revers et Prosperité“ (Paris 1838, Cherbuliez)<br>-Mehre Erzählungen von C. Pichler im Werk „Novellenkranz, choix des Meilleures contes et nouvelles, à l'usage des personnes qui veulent se fortifier dans l'étude de l'allemand“ (Paris 1840)<br>-tschechische Übersetzungen: „der Schwarze Fritz“ und „Quintin Messis“ unter dem Titel „Černý Bedřich, přeložená od A. Čepeláka“ (Prag 1844, Pospíšil) und „Kvintin Messis ... . přeložil Jar. Pospíšil...“ (Prag 1836) |
| 1818/Wien            | <b>Neue dramatische Dichtungen</b>                      |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        |

|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                              |                                                                                                                                              |                                                                                                                                                                   |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1818/Wien                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                    | <b>Frauenwürde</b>                                                                                                                           | -4 Bände<br>-Bde. 11-14 (2. GA)<br>-franz. Übersetzung: „Coralie ou le danger de l'exaltation chez les femmes, trad. par Mad. Elise Voiart“, 3 vol. (Paris, 1820) |
| 1820/Wien                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                    | <b>Der Kosar, eine Erzählung in 3 Gesängen, von L. Byron aus dem Englischen übersetzt</b>                                                    |                                                                                                                                                                   |
| 1821/Wien                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                    | <b>Die Nebenbuhler</b>                                                                                                                       | -Bd. 9 u. 10 (2. GA)                                                                                                                                              |
| 1822/Wien                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                    | <b>Kleine prosaische Aufsätze</b>                                                                                                            | -2 Teile<br>-Bd. 24 u. 25 (2. GA)                                                                                                                                 |
| 1822/Wien                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                    | <b>Die Stoa und das Christentum in zwei Briefen</b>                                                                                          | -Bd. 25 (2. GA), mit anderen prosaischen Aufsätzen                                                                                                                |
| 1831/Wien                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                    | <b>Anweisung für Christen in verschiedenen Lagen des Lebens. Aus den geistlichen Schriften des Erzbischofs Fenelon gezogen und übersetzt</b> |                                                                                                                                                                   |
| 1828-1844/Wien                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               | <b>Sämtliche Werke (2. Ausgabe)</b>                                                                                                          | -im Folgenden aufgelistet                                                                                                                                         |
| <ul style="list-style-type: none"> <li>•1.u.2.Bd.: Leonore, 2 Teile</li> <li>•3.-.5. Bd.: Agathokles, 3 Teile</li> <li>•6.u.7. Bd.: Die Grafen von Hohenberg, 2 Teile</li> <li>•8.Bd.: Olivier</li> <li>•9.u.10.Bd.: Die Nebenbuhler, 2 Teile</li> <li>•11.-14.Bd.: Frauenwürde, 4 Teile</li> <li>•15.-17.Bd.: Die Belagerung Wiens, 3 Teile (frz. Ausgabe: „Le siège de Vienne“ (Paris, 1826))</li> <li>•18.-20.Bd.: Die Schweden in Prag, 3 Teile (frz. Ausgabe: „Les Suédois à Prague ou une Episode de la guerre de Trent-ans“ (Paris, 1827))</li> </ul> |                                                                                                                                              |                                                                                                                                                                   |

- 21.Bd.: Idyllen (enthalten bibl. Idyllen: Ruth, Hagar in der Wüste, Rebekka und David und Jonathan)
- 22.u.23.Bd.: Gedichte (inkl. vaterländ. Romanzen)
- 24.u.25.Bd.: Prosaische Aufsätze, 2 Teile
  - 1. Teil: Über die Corinne der Frau von Staël. Die Tropfsteinhöhle in Baselstein. Maria Zell. Joseph Koderl , k.k. Censor und Bücherrevisor, gest. 1810. Angelo Soliman. Erinnerung an einige merkwürdige Frauen. Über den Volksausdruck in unserer Sprache: „ein ganzer Mann“. Über die Bildung des weiblichen Geschlechts. Rüdiger der Normann. Bemerkung über die Farbe des Obstes. Reise von Kremsmünster nach Spital am Phyrn. Die Gaben des Glückes.
  - 2. Teil: Gleichnisse. Über Mode und Koketterie in der dramatischen Dichtkunst. Über eine Nationalkleidung für deutsche Frauen. Überblick meines Lebens. Zwei Briefe über die Stoa und das Christentum.
- 26.-28. Bd.: Dramatische Dichtungen. 3 Teile.
  - 1. Teil: Germanicus, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen. Wiedersehen. Ein kleines Schauspiel in 2 Aufzügen. Das befreite Deutschland, eine Cantate in 2 Abteilungen.
  - 2. Teil: Heinrich von Hohenstauffen, König der Deutschen; Trauerspiel in 5 Aufzügen. Mathilde, eine tragische Oper in 3 Aufzügen. Rudolph von Habsburg, heroische Oper in 3 Aufzügen.
  - 3. Teil: Ferdinand der Zweite, König von Ungarn und Böhmen; Schauspiel in 5 Aufzügen Amalie von Mansfeld; Schauspiel in 3 Aufzügen nach der Madame Cottin
- 29-41.Bd.: Kleine Erzählungen, 13 Teile
  - 1. Teil: Das Schloß im Gebirge. Der junge Maler. Stille Liebe.
  - 2. Teil: Die Walpurgisnacht. Die Geschwister. Der entwendete Schuh.
  - 3. Teil: Das gefährliche Spiel. Die Frühverlobten. Der Badeaufenthalt.
  - 4. Teil: Falkenberg (franz. Übersetzung: „Falkenberg, ou l'oncle; imité de l'allemand par madame de Montolieu“ (Paris, 1812,)). Wahre Liebe. Der Pflegesohn.
  - 5. Teil: Argalya. Das Kloster auf Capri. Sie war es dennoch.
  - 6. Teil: Das vergebliche Opfer. Alt und neuer Sinn. Der Amethyst.
  - 7. Teil: Eduard und Malvine. Zuleima (franz. Übersetzung: „Zuleima, imité de l'allemand par H. de C. (le marquis de Chateaugiron)“ (Paris, 1825)). So war es nicht gemeint.
  - 8. Teil: Der Graf von Barcellona. Schloss Wirnitz. Karl's des Großen Jugendliebe.
  - 9. Teil: Das Ideal. Abderachmen. Der Huszaren-Officier.
  - 10. Teil: Das Spital am Phyrn. Der schwarze Fritz. Die goldene Schale.

- 11. Teil: Der Einsiedler auf dem Montserrat. Hořimír, böhmische Sage. Quintin Messis.
- 12. Teil: Die Stieftochter. Der Bluträcher. Der Postzug.
- 13. Teil: Johannes Schoreet. Der Wahlspruch. Der Teppich.
- 42.-44.Bd.: Die Wiedereroberung von Ofen. 3 Teile (franz. Übersetzung: „La delivrance de Bude, roman historique tirée des guerres des Allemands et des Hongrois contre les Turks, trad. de l'allemand par le traducteur des „Suedois à Prague“, 4 vol. (Paris, 1829)
- 45.Bd.: Henriette von England, Gemalin des Herzogs von Orleans.
- 46.-49.Bd.: Friedrich der Streitbare. 4 Teile.
- 50.Bd.: Kleine Erzählungen. 14. Teil: Der Glückswechsel. Das Turnier zu Worms. Die Freunde.
- 51.-54.Bd.: Elisabeth von Guttenstein. 4 Teile.
- 55.Bd.: Zerstreute Blätter aus meinem Schreibtische.
- 56.-58.Bd.: Zeitbilder. 3 Teile (51.u.52.Bd. der ersten Ausgabe!)
- 59.u.60.Bd.: Zerstreute Blätter. Neue Folge, 2 Teile.
- 61.-64. Bd.: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben (posthum herausgegeben von Ferdinand Wolf), 4 Bände (Wien, 1844)
- 1.Bd.: 1769-1798
- 2.Bd.:1798-1813
- 3.Bd.:1814-1822
- 4.Bd.:1823-1843

## 10.2. Darstellung der Figurenbeziehungen aus „Zeitbilder“

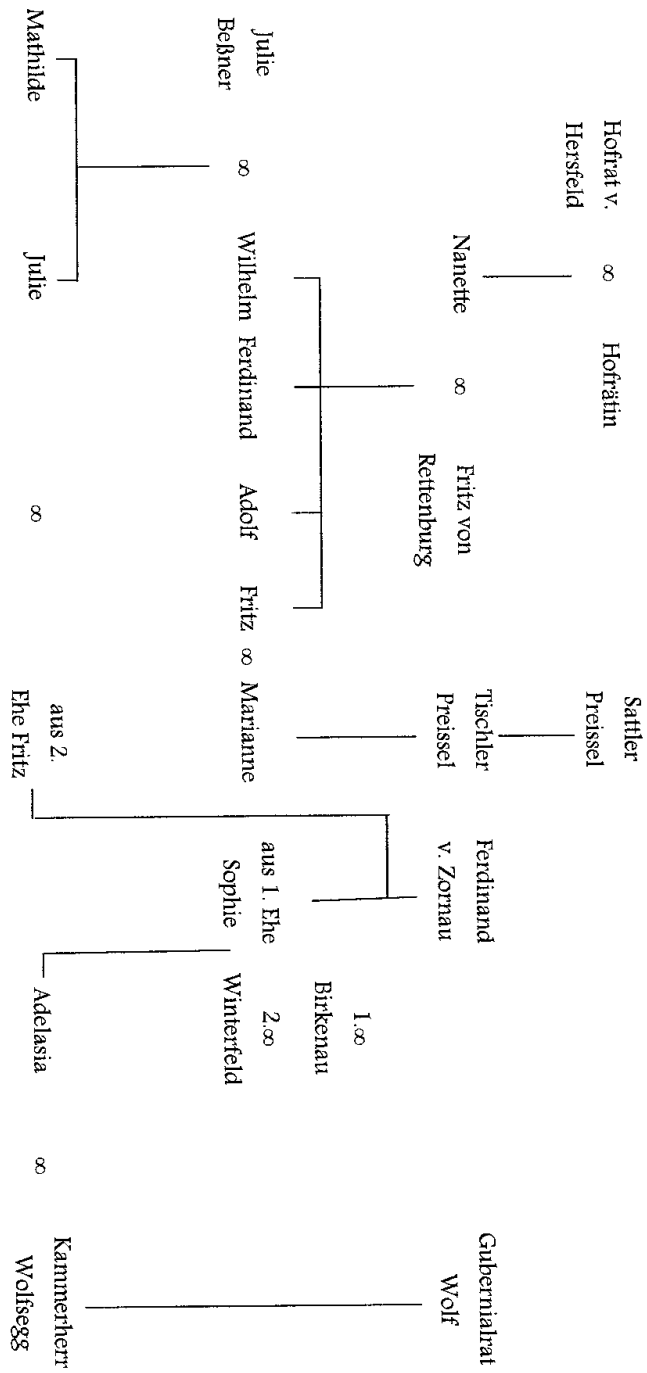


Abbildung nach:

Pichler, Karoline: Zeithilder. In: Österreichisches Volksbildungsamt (Hg.): Deutsche Hausbücherei, Bd. 112-115. Österreichischer Schulbücherverlag, Wien 1924, S. 409

### 10.3. Abstract

Die Diplomarbeit „*Caroline Pichlers Zeitbilder*“ bearbeitet anhand verschiedener Fokussierungen und Aspekte, das von Caroline Pichler 1839-1841 verfasste Werk, „*Zeitbilder*“. Dieses Werk wurde in keiner eigenständigen Arbeit behandelt und ist auch sonst kaum Gegenstand der Abhandlungen, die die Autorin oder ihre Werke aufgreifen.

Zuerst wird ein Überblick über Caroline Pichlers Leben, ihre Herkunft, ihr Beginn als Schriftstellerin, ihre familiären Verhältnisse und ihre Tätigkeit als Betreiberin des bekanntesten Salons in Wien gegeben.

Im Kapitel „*Zeitbilder*“ wird sowohl ein Überblick als auch eine Beschreibung der Entstehung des Werkes geliefert und im Anschluss der Inhalt näher erläutert und beschrieben.

Caroline Pichler hat eine rege Briefkorrespondenz betrieben und einige dieser Schriftstücke findet man heute in der Wienbibliothek im Rathaus. In drei der Briefe aus den Jahren 1839, 1840 und 1841, die die Autorin verfasst hat, schreibt sie auch über ihre Arbeit an den „*Zeitbildern*“.

Sehr ausführlich geht diese Arbeit auf die Zensur der Zeit um 1800 ein. Zum einen wird der Aspekt der „Anpassung“ an den Vorgaben der Zensurbehörde beschrieben und die möglichen Gründe dafür näher beleuchtet, zum anderen gibt es auch ein konkretes Beispiel eines Zensureingriffes, den Caroline Pichler in ihren „*Denkwürdigkeiten meines Lebens*“ erzählt und zu dem Blümml im Anhang des Werkes noch ausführlichere Informationen liefert. Die Grundlagen der österreichischen Zensur und deren Organisation werden in zwei weiteren Kapiteln behandelt.

Zwei Aspekte, die für die „*Zeitbilder*“ eine große Rolle spielen sind Hinweise auf historische Geschehnisse und die wirtschaftlichen Entwicklungen und Veränderungen, die in der Zeitspanne, die Caroline Pichler beschreibt, vorgegangen sind. Anhand zwei theoretischer Werke zu den Themen Politik und Wirtschaft sollen den vielen Beispielen aus dem Werk, die durch Zitate veranschaulicht werden, eine historische Grundlage gegeben werden.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf den Beschreibungen der Mode im Werk „*Zeitbilder*“. Caroline Pichler beschreibt nicht nur die jeweils aktuelle Mode, sondern vergleicht sie auch mit der Vergangenheit und gibt Hinweise auf Modeerscheinungen, wie zum Beispiel die „Werthertracht“. Das letzte Kapitel behandelt die Lebensentwürfe und Lebensmodelle, die im Werk aufgegriffen und erzählt werden. Zum einen wird das Leben der Autorin mit Aussagen aus dem Werk zu den Themen „Emanzipation“ und „Das Leben der bürgerlichen

Hausfrau“ verglichen, zum anderen werden vier verschiedene Beziehungsmodelle herausgearbeitet, anhand derer, die in den „*Zeitbildern*“ vorkommenden Beziehungen, kategorisiert werden können.

## 10.4. Lebenslauf

|                                 |                                                                                     |                  |
|---------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------|------------------|
| <b>Persönliche Daten:</b>       | Julia KOSBAB                                                                        |                  |
| <b>Geburtsjahr:</b>             | 1986                                                                                |                  |
| <b>Geburtsort:</b>              | Wien                                                                                |                  |
| <b>Staatsbürgerschaft:</b>      | Österreich                                                                          |                  |
| <b>Schulausbildung:</b>         | Volksschule West Stockerau                                                          | 1993-1997        |
|                                 | Musikhauptschule Korneuburg                                                         | 1997-2001        |
|                                 | Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe Hollabrunn                            | 2001-2006        |
|                                 | Matura                                                                              | 2006             |
|                                 |                                                                                     |                  |
| <b>Ausbildung:</b>              | Studium an der Universität Wien                                                     | seit 2006        |
|                                 | Diplomstudium Deutsche Philologie                                                   | seit WS06        |
|                                 | Lehramtsstudium (Deutsch; Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung)           | seit SS08        |
|                                 |                                                                                     |                  |
| <b>Sonstiges:</b>               | 10 Stunden Hospitation im Deutschkurs der Universität Wien im Rahmen der UE DaF/DaZ | WS 07/08         |
|                                 | Organisation und Betreuung von Englischkursen für Kinder                            | seit Sommer 2010 |
| <b>Fremdsprachenkenntnisse:</b> | Englisch                                                                            |                  |
|                                 | Französisch                                                                         |                  |